

*Faszinierende Facetten eines oft
ungeliebten Fachs*

S. 2

*Zwischen Sprachenpolitik und Scharlatanerie –
die Leipziger Afrikanistik*

S. 14

*„Bis zum letzten Moment“: Leipziger
Uniorchester auf Kinoleinwand*

S. 35

*Baustelle Uni-Campus:
Die ersten Hüllen sind gefallen*

S. 20

*Plädoyer für eine Wieder-Aneignung
Ernst Blochs*

S. 37

*„Metamorphose“ im
Botanischen Garten*

S. 45



journal

Mathematik als Herausforderung für Wissenschaft und Gesellschaft

Alles, was zählt – Das Jahr der Mathematik

Inhalt**UniCentral**

„Der Schlüssel zum Verständnis der Welt“ – Interview mit PbF-Sprecher Prof. Luckhaus	3
Die Numerik und viele ungelöste Rätsel	6
Spieltheoretische Analyse von Elfm Metern	9
Das Mathematische Institut	10
Studenten und Promovenden betreuen mathebegeisterte Schüler	11
Ägypter rechneten noch um die Ecke	13

Fakultäten und Institute

Pionierleistung im Niltal – Ägyptologisches Institut nach Georg Steindorff benannt	16
--	----

Universum

„Physikalische Spielereien“: Weltrekordversuch bei der Sonntagsvorlesung	17
Netzwerk für Ehemalige: Alumni-Portal gestartet	18
Ein Ort von Symbolwert – 40 Jahre nach der Sprengung der Paulinerkirche	22
UniSolar: Zukunft zum Mitmachen	24
Eine Replik auf „Double Career Couples im Hochschulbereich“	25
Pendlerin zwischen wissenschaftlichen Welten	26
„Behemoth“ – das neue E-Journal des PbF	27
<i>Riskante Ordnungen</i>	

Forschung

Alles andere als Wissenschaftstourismus	28
Erfolg der Physiker: Quantenpunkte auf Nanodrähten	30

Studiosi

Neuland – Amerikanistik-Studenten publizieren Graduate Journal	33
„Guter Geist“ hat ein Ohr für Studenten	34

Jubiläum 2009

Gesichter der Uni: Christoph Gundermann	36
---	----

Personalia

Leibnizprofessor Robert Brandom	40
Kurz gefasst	41
Neu berufen	38
Nomen	39
Geburstage	42
Habilitationen und Promotionen	42

Gremien

Sitzung des Senats am 11. März	44
Sitzung des Senats am 08. April	44

Titelfoto: Volkmarr Heinz

Mehr als Zahlen – Eine Herausforderung für die Gesellschaft

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung ausgerichtete Jahr der Mathematik ist für die Universität Leipzig eine willkommene Gelegenheit, die Wissenschaftsgemeinde wie die breite Öffentlichkeit an der Faszination dieses Fachs teilhaben zu lassen. Vorträge und Symposien, eine Ausstellung, die Lange Nacht der Wissenschaften und natürlich die bundesweite Zentralveranstaltung zum Jahr der Mathematik zeigen auf eindrucksvolle Weise: Mathematik ist mehr als Zahlen. Das gleichlautende Motto ist somit gut gewählt.

Die Forschung in den Naturwissenschaften zum Beispiel wäre ohne die Kunstfertigkeit der Mathematik undenkbar, wenn es um Berechnungen und Visualisierung von n-dimensionalen Räumen geht. Die Finanzmathematiker arbeiten derweil daran, durch eine bessere Messung und Steuerung von Risiken die Stabilität des Finanzsystems zu erhöhen (siehe Seite 7).



Aber auch im Alltagsleben ist Mathematik auf Schritt und Tritt präsent. Das Fundament dafür wird in der Schule gelegt – und kann durch die Zusammenarbeit mit der Universität zu einem stattlichen Haus ausgebaut werden, wie die Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik (LSGM) seit 14 Jahren erfolgreich unter Beweis stellt (siehe Seite 11). Studenten und Promovenden vermitteln dort Fünf- bis Zwölfklässlern nicht nur die Freude am Wurzel ziehen.

Mathematik ist eine Herausforderung des Geistes und geht alle an. Immerhin ist die Wissenschaftsdisziplin alles andere als graue Theorie, für die sie immer wieder gescholten wird. Mathematik hat eine Jahrtausende alte Tradition und ist somit ein elementarer Bestandteil unserer Kultur. Die Erbauer der Cheops-Pyramide beispielsweise nutzten eine Vorstufe der Mathematik, um die Flächen zu berechnen (siehe Seite 13). An der Universität Leipzig blickt das Mathematische Institut auf eine mehr als 125-jährige Geschichte zurück, und nicht zuletzt wegen der starken Tradition der Mathematik in Leipzig traf Anfang der 1990er Jahre die Max-Planck-Gesellschaft die Entscheidung, ein mathematisches Institut in der Universitätsstadt zu gründen.

Am Mathematischen Institut der Universität Leipzig lehren gegenwärtig 18 Professoren, 4 Juniorprofessoren, 22 wissenschaftliche Mitarbeiter und 16 Doktoranden. Eine Zahl, die stolz macht und zeigt, dass der Wissenschaftsstandort Leipzig durchaus attraktiv ist. Im zurückliegenden Wintersemester waren am Mathematischen Institut 1082 Studenten immatrikuliert.

Die vorliegende Ausgabe des Uni-Journals kann – wie gewohnt – nur einen Ausschnitt aus der Vielgestaltigkeit des Themas wiedergeben, bietet aber sicherlich eine lohnenswerte, informative wie kurzweilige Lektüre im (Wissenschafts-)Sommer.

Prof. Dr. Franz Häuser, Rektor der Universität Leipzig

Faszinierende Facetten eines oft ungeliebten Fachs

Uni engagiert sich beim Wissenschaftssommer

In diesem Jahr dreht sich alles um eine Wissenschaft, die ebenso kompliziert wie bedeutsam für den menschlichen Fortschritt ist – die Mathematik. „Alles, was zählt“ lautet der Untertitel für das Jahr der Mathematik, das vom Bundesforschungsministerium ausgerufen wurde und dessen Höhepunkt der Wissenschaftssommer vom 28. Juni bis 4. Juli in Leipzig ist.

Überall in der Stadt werden in dieser Zeit Veranstaltungen angeboten, die dieses oft ungeliebte Fach für Otto Normalverbraucher anschaulicher und zugleich attraktiver gestalten sollen – nicht zuletzt, um weit verbreitete Vorurteile abzubauen, wie Bundesbildungsministerin Annette Schavan

(CDU) kürzlich sagte. Den Besuchern werden unter anderem von Forschern der Universität Leipzig faszinierende Facetten der Mathematik präsentiert – von den geschichtlichen Anfängen dieser Wissenschaftsdisziplin bis zu den Anwendungsgebieten der modernen Mathematik. Der Eintritt zu den meisten Veranstaltungen ist frei.

Einige Programmsplitter: Prof. Dr. Michael P. Streck vom Altorientalischen Institut hält im Familienprogramm des Wissenschaftssommers im Zeitraum vom 30. Juni bis 4. Juli einen Vortrag mit Workshop für Schüler der Klassen 8 bis 10 zur Geburt der Mathematik im alten Mesopotamien. Und das in nur 90 Minuten! Darin behandelt er unter anderem die Grundrechenarten im Sexagesimalsystem, die Schreibweise der Zahlen in Keilschrift und einige praktische Anwendungsgebiete der Wissenschaft. Im praktischen Teil sollen unter anderem einige original mesopotamische Rechenaufgaben gelöst werden.

Finanzgeschäfte ohne Mathematik undenkbar

Mit dem Thema Mathematik und Geld befasst sich der Vortrag von Prof. Dr. Rüdiger Frey vom Mathematischen Institut am 28. Juni im Kellertheater der Oper. Da mathematische Verfahren an den modernen Finanzmärkten eine große Rolle spielen, will er anhand einfacher Beispiele wichtige Fragen der modernen Finanzmathematik klären. Dabei geht es unter anderem um Risikomanagement für Optionen und um Probleme bei der Verbriefung von Kreditrisiken. Eine ganz andere Seite dieser traditionsreichen Wissenschaft – die Kryptographie – beleuchtet der Vortrag von Dr. Claus Diem vom Mathematischen Institut, der am gleichen Tag ebenfalls im Kellertheater stattfindet. Der Fachmann bietet einen Überblick über die Verschlüsselungstechnik, angefangen bei der Historie

bis hin zu „vormodernen Chiffriersystemen“ und der Kryptographie in der elektronischen Kommunikation. In Diems einstündigem Vortrag erfahren die Zuhörer viele interessante Fakten zur Grundfrage der Verschlüsselungstechnik: Wie können zwei Personen miteinander kommunizieren, ohne dass ein Dritter ihre Botschaft entziffern kann?

Mathematik will von der Natur lernen

„Vogelschwärme und Ameisen als Vorbilder für die Optimierung – Schwarm-Intelligenz“ ist der Vortrag von Prof. Dr. Martin Middendorf von der Fakultät für Mathematik und Informatik der Universität Leipzig am 29. Juni überschrieben. Veranstaltungsort ist wiederum das Kellertheater. Middendorf wird darüber berichten, wie Mathematik und Informatik von den Strategien der Natur lernen können, um Verfahren zur Lösung von Optimierungsproblemen beispielsweise im Verkehrs- und Transportwesen oder bei der Steuerung von Maschinen zu entwickeln. Natürliche Vorbilder sind dabei die Strategien von Vogelschwärmen und Ameisen, beispielsweise auf der Suche nach einer Nahrungsquelle.

Am 2. Juli referiert Prof. Dr. Rainer Verch vom Institut für Theoretische Physik der Universität über „Schwarze Löcher, Quantenphysik und Zeitreisen“, ein Thema, das bereits viele Filmemacher inspiriert hat. Verch möchte mit seinem Publikum möglichst anschaulich über die Verbindung von Gravitation und Quantenphysik diskutieren, die zu ungewöhnlichen Szenarien führt. Dabei will der Experte auch über Spekulationen berichten, wonach durch das Zusammenspiel von Quantenphysik und Gravitation Zeitreisen möglich sein sollen.

Susann Huster

www.wissenschaft-im-dialog.de

Journal

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Herausgeber: Rektor der Universität Leipzig,

Ritterstr. 26, 04109 Leipzig

Redakteur: Dipl.-Journ. Tobias D. Höhn

Ritterstr. 26, 04109 Leipzig

Tel.: 03 41 97-3 50 24, Fax: 03 41 97-3 50 29

E-Mail: journal@uni-leipzig.de

Vi.S.d.P.: Dr. Manuela Rutsatz

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder.

Gesamtherstellung:

DZA Druckerei zu Altenburg GmbH,

Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg

Anzeigen: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH

Ansprechpartnerin: Ingeborg Keller

Tel.: 03 47 55 51 53

E-Mail: ingeborg.keller@dza-druck.de

Das Journal kann gegen Übernahme der Versandkosten bezogen werden bei:

Leipziger Universitätsverlag GmbH

Oststraße 41, 04317 Leipzig

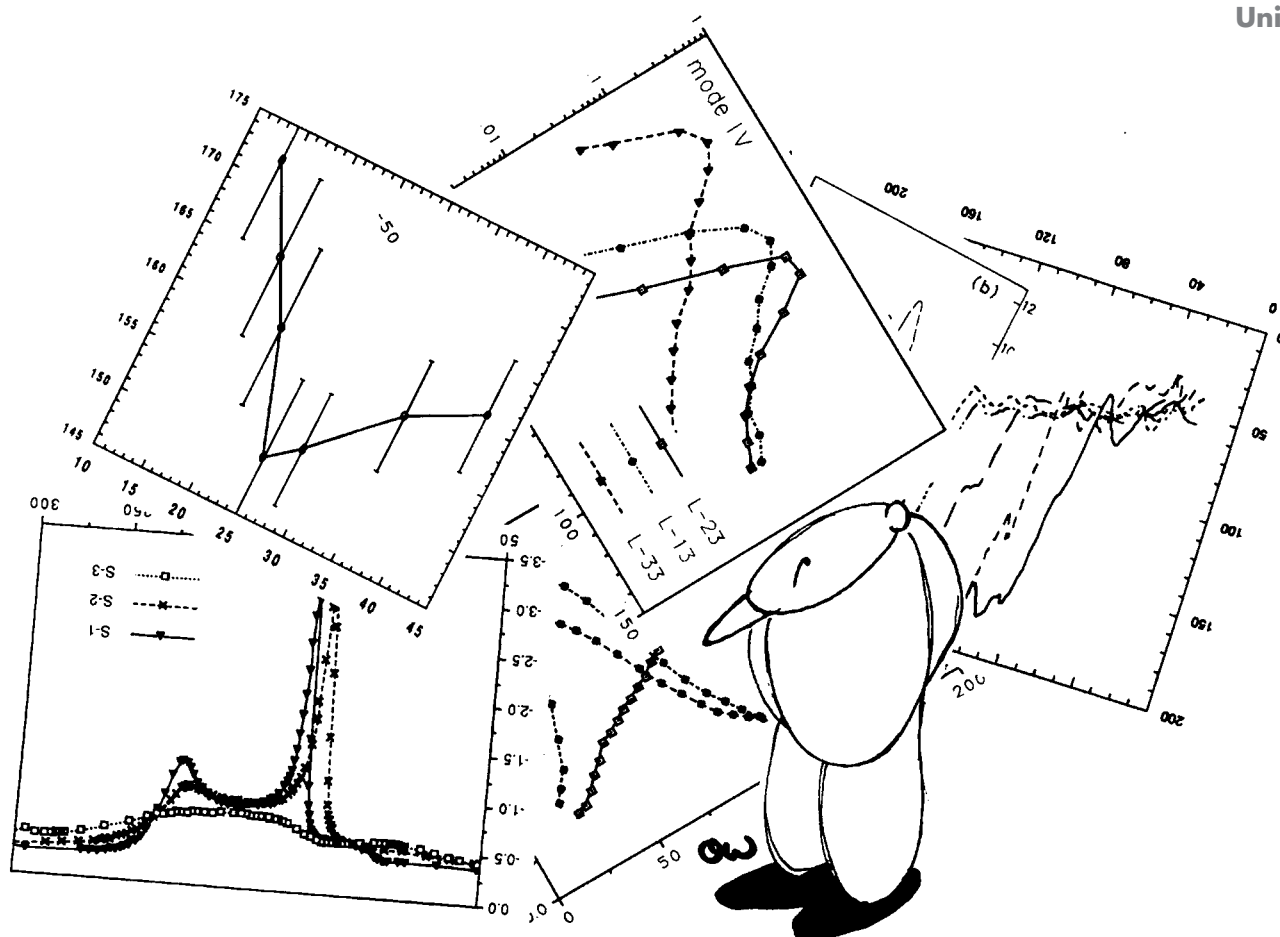
Tel./Fax: 03 41 990 04 40

E-Mail: info@univerlag-leipzig.de

Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Artikel zu redigieren und zu kürzen. Bei unverlangt eingesandten Manuskripten besteht keine Gewähr für einen Abdruck.

Der Nachdruck von Artikeln ist gestattet, sofern die Quelle angegeben wird. Ein Belegexemplar an die Redaktion wird erbeten.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 15. 5. 2008
ISSN 1860-6709



„Der Schlüssel zum Verständnis der Welt“

PbF-Sprecher Stephan Luckhaus über Volks- und Leistungssport in der Mathematik

Herr Professor Luckhaus, für mich war Mathematik oft eine Gleichung mit vielen Unbekannten. Nicht nur in der Algebra. Können Sie sich erklären, warum sich pro Semester 100 bis 200 junge Menschen für ein Mathematik-Studium an der Universität Leipzig entschließen? Zum großen Teil sind das junge Leute, denen auch auf der Schule das Fach Mathematik, aber auch generell Denksportaufgaben großen Spaß gemacht haben. Dazu kommt für viele eine Faszination für die Erklärung der Naturgesetze, die die Physik mit mathematischen Methoden leistet.

Mathematik ist ja nicht nur abstraktes Rechnen. Oft geht es um praktische Anwendungen. Ist Mathematik aus dem Alltag noch wegzudenken?

Tatsächlich hat die Bedeutung der Mathematik zwei Aspekte auf ganz unterschiedlichem Niveau. Einmal – ich möchte das mit einem Bild aus dem Sport ausdrücken – als Volkssport für jedermann. Denken Sie an einfache Dinge wie die Zinseszinsrechnung, die für das Verständnis einfacher wirtschaftlicher Zusammenhänge von den Staatsfinanzen bis zur persönlichen Altersvorsorge wichtig ist. Auf der anderen Seite ist es ein Leistungssport für all jene, die Mathematik zu ihrem Beruf machen wollen, von den Lehramtsstudenten bis zu denen, die schließlich wichtige Forschungsergebnisse produzieren. Und das letzte ist eine Basis unserer hochtechnisierten Zivilisation, insbesondere seit der digitalen Revolution. Denn seither ist es möglich Formeln in Echtzeit auszuwerten. Das pas-

siert laufend in der Unterhaltungselektronik, etwa im MP3-Player, der jeden Ton, den er abspielt, vorher errechnet. Aber es passiert auch im Motormanagement eines Autos oder einer NC-Werkzeugmaschine.

Im Profilbildenden Forschungsbereich „Mathematik und ihre Anwendung in den Naturwissenschaften“ ist Mathematik die große Klammer, aber es sind wesentlich mehr Bereiche integriert. Womit beschäftigen Sie sich konkret?

Es geht tatsächlich um Mathematik als Grundlage naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Wie im 19. Jahrhundert der Begriff des Feldes auf Grundlage von Partiiellen Differentialgleichungen gefunden wurde, der es erst ermöglichte, elektromagnetische Wellen zu beschreiben, so gibt es

auch jetzt naturwissenschaftliche Fragestellungen, die mit vorhandener Mathematik noch nicht befriedigend gelöst werden können. Dazu gehört die Wechselwirkung von Masse und Strahlung bei sehr hohen Energien. Aber auch in Materialwissenschaften und Biologie gibt es solche fundamentalen Fragen. Meist haben sie etwas mit Skalenübergängen zu tun und beziehen sich zum Beispiel auf die Beschreibung der Grenzen der Vorhersagbarkeit, den Zufall in großen Systemen oder die Extraktion einer beschränkten Anzahl von Daten in solchen Systemen, die diese überhaupt erst beschreibbar macht. Große Systeme, das kann zum Beispiel auch ein Stück plastisch verformtes Metall sein oder eine einzelne Zelle. Das lässt sich als genuin mathematische Fragestellung formulieren.

Sie sehen: Mathematik ist in unserem PBF breit aufgefasst, wir ziehen da keine Trennungslinie zur Theoretischen Physik oder zur Informatik. Aber noch einmal ganz klar: Es geht um Grundlagenforschung, nicht um Patententwicklung.

Welche Zukunftsaufgaben stehen an und wie kann Ihr Profilbildender Forschungsbereich das Profil der Universität weiter schärfen?

Die PBF sind ein Instrument um kooperative und interdisziplinäre Forschung an der Universität Leipzig zu stärken. Sie basieren auf den vorhandenen Stärken der Leipziger Forschungslandschaft. Immer wieder ist natürlich ein Problem, die finanziellen Voraussetzungen für diese größeren Forschungsprojekte zu schaffen. Bei uns heißt das insbesondere, wir wollen für junge Wissenschaftler attraktive Angebote in Leipzig schaffen, Mathematik braucht Köpfe. Im Rahmen der Exzellenzinitiative hatten wir ein Clusterprojekt, das genau darauf ausgerichtet war, wir sind damit aber, wenn auch knapp, gescheitert. Jetzt bemühen wir uns um alternative Fördermöglichkeiten. Die Arbeit an dem Clusterantrag für ein *Felix Klein Zentrum* hat aber schon inhaltlich neue Zusammenarbeiten geschaffen, und es ist der Leipziger Standortvorteil, die enge Kooperation von Ma-

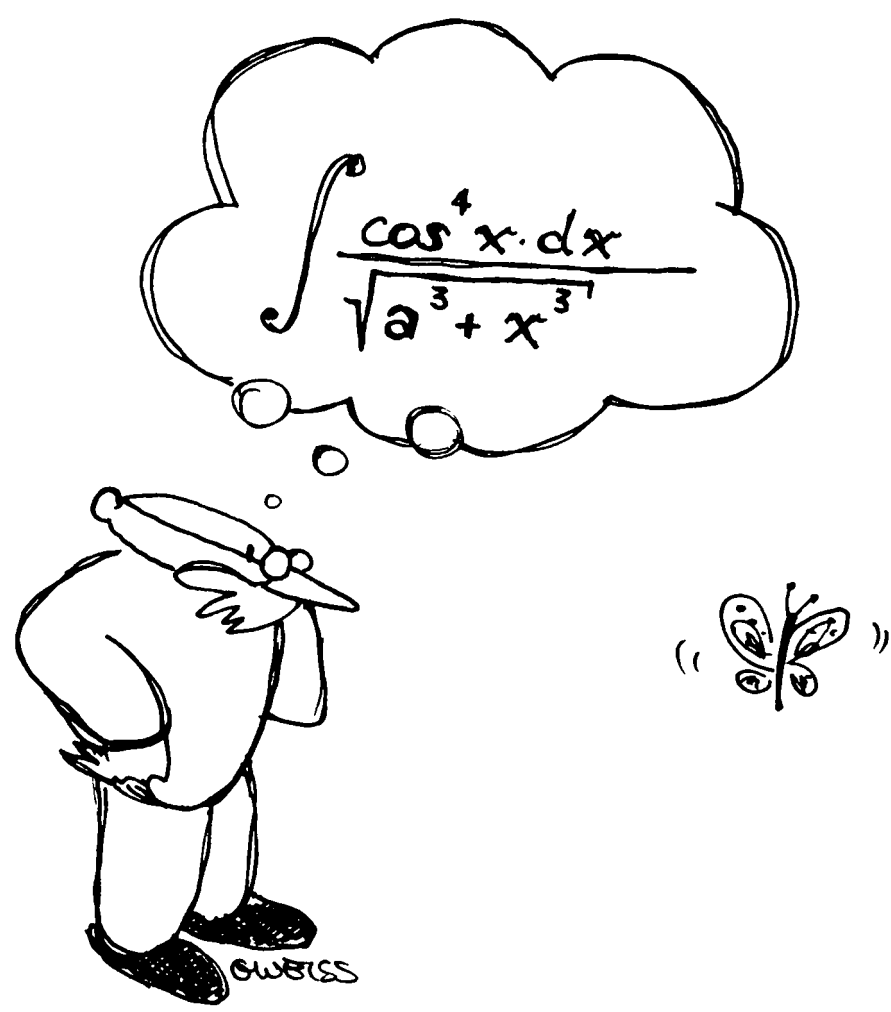
thematik und Theoretischer Physik national und international sichtbar geworden.

Ist Deutschland als Forschungsstandort überhaupt noch attraktiv für Wissenschaftler im internationalen Vergleich?

Gerade für junge Wissenschaftler, die zum ersten Mal auf eine Professur berufen werden, haben sich die Angebote verschlechtert. Das und die geringere Lehrbelastung in den USA und Großbritannien haben schon zur Abwanderung vieler Talente geführt.

Was ist die am stärksten nachgefragte Richtung der Mathematik?

Die meisten Mathematikstudenten streben natürlich keine Karriere in der Forschung an. Wirtschaftsmathematik erscheint ihnen dann mehr berufsorientiert. Dazu ist von meiner Warte allerdings zu sagen, dass die meisten Mathematiker in der Industrie nicht wegen ihres Spezialwissens, etwa in Optimierung, eingestellt werden, sondern wegen der Art, zu denken und Probleme zu



Der Grafiker Oliver Weiss

Der in Grassau (Bayern) lebende Illustrator Oliver Weiss hat die Gestaltung des Titelthemas dieser Ausgabe des *Uni-Journals* übernommen. Schon öfter war er mit seinen Karikaturen im *Uni-Journal* präsent. Zum Thema Mathematik hat er eine ganz besondere Beziehung:

„Während meines Ingenieur-Studiums wurde wahnsinnig viel gerechnet. Zwischen komplexen Zahlen und n-dimensionalen Räumen, partiellen, partiellen Differenzialgleichungen und Volumenintegralen, zweidimensionalen Fourier-Transformationen und unendlichen Reihen ging dabei gelegentlich abhanden, was genau denn da eigentlich gerade berechnet wurde; aber das machte überhaupt nichts. Denn was ich an der Mathematik und Physik immer spannend fand: Dass die Dinge nicht so sind, weil sich das irgendjemand so ausgedacht hat, sondern weil sie sich mathematisch auseinander herleiten. Vielleicht kann das Jahr der Mathematik dazu beitragen, die Begeisterung junger Leute für das Verstehen von Zusammenhängen zu fördern.“

www.oweiss.com

lösen, die sie im Studium gelernt haben. Wir sollten deshalb auch in Zukunft eine akademische, breite Ausbildung anbieten. Für eine enge Berufsausbildung ist die Universität nicht der geeignete Platz.

Welche Vorteile bringt die strukturierte Doktorandenausbildung mit sich?

Bei der Doktorandenausbildung gibt es einen Strukturwandel, zumindest aber eine Akzentverschiebung in Deutschland. Früher war die Promotion im Wesentlichen die Anfertigung der Dissertation und damit eine Angelegenheit zwischen Promovend und Betreuer. Heute bieten wir dagegen aus den verschiedensten Gründen ein begleitendes Vorlesungs- und Veranstaltungsprogramm an; nicht zuletzt wegen der ausländischen Promovenden, die oft nicht die Voraussetzungen eines deutschen Diploms/Masters mitbringen. Und dann muss natürlich auch bei interdisziplinären Promotionsprogrammen eine gemeinsame Basis an Grundwissen und Fertigkeiten geschaffen werden. Das ist ein Angebot, von dem auch Studenten im Hauptstudium profitieren. Wir müssen dabei nur aufpassen, die Promotion nicht zu verschulen. Denn es ist hier vor allem das Motto „Lehre aus Forschung und nah an der Forschung“ wichtig. Leipzig möchte hier mit der Research Academy Leipzig ein Vorreiter sein.

Welche Zusammenarbeit gibt es mit dem hiesigen Max-Planck-Institut (MPI) für Mathematik in den Naturwissenschaften?

Die Verbindungen zum MPI sind sehr eng und wichtig. Das MPI nimmt teil am PbF, die Direktoren sind alle Mitglieder im PbF. Daneben haben wir ein gemeinsames Projekt in der Doktorandenausbildung, die *International Max Planck Research School Mathematics in the Sciences*. Wir haben gemeinsame Veranstaltungen wie die *La-*

dysenskaya Lecture. Das Gästeprogramm des MPI wird von den Kollegen an der Universität intensiv mitgenutzt, und bei jeder Berufung in unserem Bereich ist die Tatsache, ein mathematisches MPI in Leipzig zu haben, ein wichtiger Anziehungspunkt. Das war übrigens für mich seinerzeit auch so.

Gibt es mathematische Probleme, an denen auch Sie scheitern?

Für jeden Forscher überwiegen die ungelösten Probleme die gelösten. Das ist für mich zum Beispiel eine kleine präzise Ungleichung für sogenannte Harmonische Abbildungen und eine ganze Reihe von Fragen, die aus dem fundamentalen Problem der Entstehung des Zufalls beim Übergang von der klassischen Mechanik Newtons zur statistischen Mechanik entstehen. Forschung hat lange Durststrecken und kurze Erfolgsmomente, aber wenn man eine neue Erkenntnis gewonnen hat, dann weiß man: Es lohnt sich.

Würden Sie heute noch einmal Mathematik studieren oder gibt es andere, zukunftsweisende Studienrichtungen, die für Sie interessant wären?

Als ich anfang zu studieren, musste ich mich entscheiden zwischen der Historie und der Mathematik. Ich weiß deshalb, es gibt viele interessante Fächer, nicht nur die Mathematik. Aber Mathematik ist eines der faszinierendsten Fächer, es ist ein zukunftsweisendes Studium, und es liefert heute vielleicht noch mehr als früher den Schlüssel zum Verständnis eines großen Teils unserer Welt.

Interview: Tobias D. Höhn

„Lange Nacht der Wissenschaften“

50 Uni-Projekte

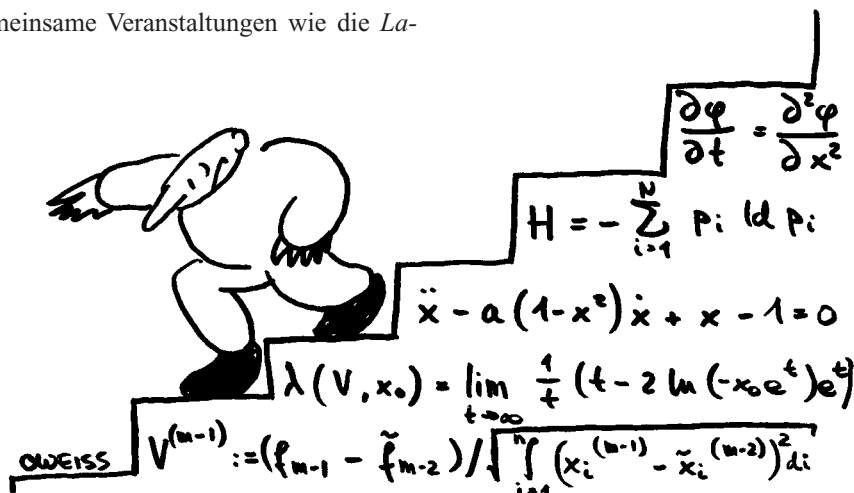
Mit rund 50 Projekten beteiligen sich Institute und Einrichtungen der Universität Leipzig an der ersten „Lange Nacht der Wissenschaften“ in Leipzig. Zur Eröffnung des Wissenschaftssommers öffnen am 28. Juni Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen in der ganzen Stadt ihre Türen und Labore, um interessierten Bürgern direkte Einblicke in die vielfältigen Forschungsfelder zu geben. Bis Mitternacht werden an fast 100 unterschiedlichen Standorten Vorträge, Laborbesichtigungen, Experimente, Gespräche und mehr geboten. Dafür verkehren mit Start und Ziel am Augustusplatz Busshuttles auf fünf unterschiedlichen Touren.

Im ZHS (Linie 1/BMW-Tour) steigt eine Global Studies Summer Party. Tour 2, die vom Gutenbergplatz über die Johannisallee zum Deutschen Platz und vorbei an den Tierkliniken wieder zurück in die Innenstadt fährt, kann insbesondere Naturwissenschafts-Interessierten empfohlen werden. Stationen sind dabei beispielsweise die Fakultät für Chemie und Mineralogie, die Biocity und die Veterinärmedizinischen Fakultät. Die Sprach- und Geisteswissenschaften stellen sich auf Tour 3 (Richtung Beethovenstraße/Richard-Lehmann-Straße) vor, unter anderem mit Vorträgen und Führungen in der Albertina und Mitmachaktionen im GWZ. Tour 4 (Ziel Permoserstraße) wird hauptsächlich von den außeruniversitären Forschungseinrichtungen der Stadt geprägt, zur Tour 5 (Ziel: Marschner-/Karl-Heine-Straße) zählt das Institut für Wirtschaftsinformatik.

Eine sechste – die „Fußgängeroute“ – verbindet Projekte innerhalb der Innenstadt, zu denen beispielsweise die „Dokufiktionen“, Szenarien künftiger Stadtentwicklung“, die das Institut für Stadtentwicklung und Bauwirtschaft im Neubau an der Grimmaischen Straße zeigt, die Kustodie, das Institut für Kunstpädagogik und die Theologische Fakultät zählen.

Das detaillierte Programm der Veranstaltungsnacht wird auf der Homepage der Universität zu lesen sein. Eintritt und Shuttlenutzung sind für die Premiere der „Lange Nacht der Wissenschaften“ in Leipzig frei.

F. R.



Numerik: Erst Probleme lösen, dann visualisieren

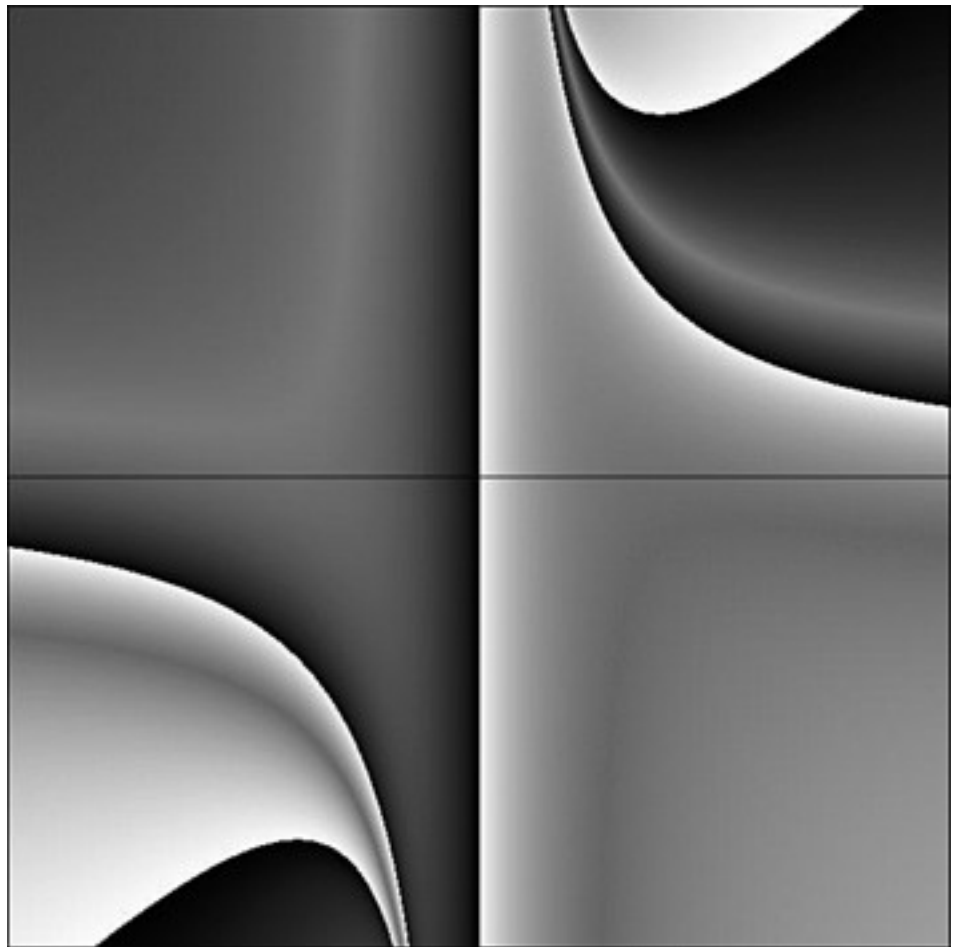
Viele Rätsel warten noch auf die Forscher

Von Prof. Dr. Wolfgang König, Mathematisches Institut

Komplexe Probleme konkret und handfest zu lösen und die Lösung dann auch noch visualisieren und interpretieren zu können, das macht für Peter Kunkel, Professor für Numerik und wissenschaftliches Rechnen an der Universität Leipzig, den Reiz und die Faszination der Mathematik und speziell der Numerik aus. Sein Lieblingsgebiet ist das Reich der differenziell-algebraischen Gleichungssysteme (englische Abkürzung: DAEs). Diese Systeme treten in vielen Anwendungen auf wie der Simulation von elektrischen Schaltkreisen (die heutzutage in der Planung nicht gebaut, sondern simuliert werden) oder bei so genannten Mehrkörpersystemen (wie etwa einem Auto).

Professor Kunkels besonderes Augenmerk gilt etwa seit dem Jahre 2006 den Stabilitätsfragen von DAEs mit allgemeiner Struktur. Das Hauptproblem besteht in einer lästigen Eigenschaft gewisser DAEs (den so genannten steifen Systemen), die den Numerikern seit Langem die Arbeit nicht ausgehen lässt: Obwohl die Lösung der Gleichungssysteme selbst stabil ist (das heißt für lange Laufzeiten gegen Null konvergiert), weist die numerische Lösung diese schöne Eigenschaft eventuell nur dann auf, wenn man das Problem in sehr kleinen Schritten löst. Diese unangenehme Eigenschaft kann so extrem sein, dass sie eine numerische Behandlung unmöglich macht. In einem einfachen Modellfall ist dieser Effekt auf dem Bild dargestellt: Es zeigt die stabilen Bereiche (dunkel) und die instabilen Bereiche (hell) des Systems, abhängig von zwei Modellparametern für ein gegebenes Verfahren. Das Verfahren ist gut, wenn sich der blaue Bereich nach links unbeschränkt fortsetzt, denn dann kann man mit großen Schritten arbeiten.

Die Arbeit von Professor Kunkel besteht nun darin, Diskretisierungsverfahren zu ersinnen, die für möglichst alle Parameterwerte die Stabilitätseigenschaften der DAEs erhalten. Dabei lässt er sich leiten



Das Verfahren ist gut, wenn sich der dunkle, stabile Bereich nach links unbeschränkt fortsetzt, denn dann kann man mit großen Schritten arbeiten.

Abbildung: Math. Institut

von Verfahren, die diese Erhaltungseigenschaft für Systeme gewöhnlicher Differenzialgleichungen besitzen, und modifiziert sie für die Anwendungen auf DAEs so, dass sie sie auch hier besitzen.

Professor Kunkels langjähriger Arbeitspartner in diesem Gebiet ist Professor Mehrmann von der TU Berlin. Eine Gruppe junger Nachwuchswissenschaftler komplettiert das Team. Durch die Ergebnisse der Arbeitsgruppe wurde auch der bekannte Chiphersteller Infineon hellhörig: Schon seit mehreren Jahren besteht eine fruchtbare Kooperation.

Beide Professoren sind stolz auf die Lösung eines Problems, die ihnen erst vor Kurzem geglückt ist. Bei diesem Problem soll ein komplexes System, das durch DAEs beschrieben wird, optimal gesteuert werden.

Herr Kunkel und Herr Mehrmann fanden die notwendigen Bedingungen für die optimalen Steuerungen und charakterisierten sie mit Hilfe einer abgeleiteten DAE. Trotz dieses Erfolges können sich beide nicht so bald zur Ruhe setzen: Die numerische Behandlung dieser Bedingungen ist in wichtigen Fällen noch offen.

Kooperation mit Partnern der Finanzindustrie und renommierten Universitäten

Mathematiker modellieren Kreditrisikos

Mathematische Methoden sind aus modernen Finanzmärkten nicht mehr wegzudenken. So könnten viele der heute verkauften Finanz- und Versicherungsprodukte ohne (meist im Hintergrund ablaufende) mathematische Risikomanagement-Modelle kaum angeboten werden, und rechnergestützte Modelle bilden die Basis für viele Handelsentscheidungen. Selbst in Gesetzestexten, die die Bankenaufsicht regeln, haben sich mathematische Formeln eingeschlichen.

Im Zuge dieser Entwicklung hat sich die Finanzmathematik als eigenständiger Zweig der modernen Mathematik etabliert, und die Finanzindustrie bietet eine Vielzahl interessanter Berufsmöglichkeiten für Mathematiker.

Wie die gegenwärtige Finanzkrise sehr deutlich zeigt, bilden die existierenden mathematischen Modelle die komplexen Strukturen realer Finanzmärkte oft nur sehr unvollkommen ab. Durch den leichtfertigen Einsatz quantitativer Modelle können sogar neue Risiken entstehen. Daher arbeitet die finanzmathematische Forschung intensiv an der Verbesserung der vorhandenen Modelle; letztendlich geht es darum, durch bessere Messung und Steuerung von Risiken die Stabilität des Finanzsystems zu erhöhen.

In diesem Rahmen konzentriert sich die Arbeitsgruppe Finanzmathematik am Mathematischen Institut auf Kreditrisikomodellierung und – in Zusammenarbeit mit der Europäischen elektronischen Stromhandelsbörse EEX in Leipzig – auf die sta-

tistische Analyse von Energiepreisdaten. Die Kreditrisikomodellierung ist ein besonders „heißes Eisen“: Der Markt für Kreditderivate wuchs bis Mitte 2007 sehr stark an, und die aktuelle Finanzkrise lässt die Schwäche der bislang verwendeten Methoden sehr klar zu Tage treten.

Die Finanzmathematiker der Universität Leipzig greifen auf neuartige mathematische Techniken und auch auf Ideen aus der statistischen Physik zurück, um Kreditrisiken und speziell die Abhängigkeitsstrukturen in großen Kreditportfolien präziser zu erfassen. Einen Arbeitsschwerpunkt für die nächsten Jahre bildet der Einsatz nicht-linearer Filterverfahren für die Kalibrierung von Kreditportfoliomodellen; dieses Projekt wird von der DFG gefördert.

Die Arbeit der Leipziger Wissenschaftler genießt internationale Anerkennung; die Arbeitsgruppe arbeitet mit Partnern aus der Finanzindustrie und mit Forschern renommierter internationaler Universitäten (insbesondere ETH Zürich, Universität Padua, Universität Edinburgh oder Universität Wien) zusammen.

Dabei sind sich die Leipziger Finanzmathematiker völlig im Klaren darüber, dass mathematische Modelle für Finanzmärkte niemals „perfekt“ sein werden. Eine wichtige Komponente ihrer Arbeit ist es daher, die Anwender in der Finanzindustrie (und natürlich die eigenen Absolventen) auf Schwächen und Risiken existierender Modelle hinzuweisen.

Prof. Dr. Rüdiger Frey

Und das sagen die Studenten:

„Mathematik ist cool und hat Zukunft“

Sascha Sonntag, 21 Jahre, 4. Semester, Dipl. Mathematik:

„Ich mochte Mathematik schon in der Schule. Da ist mir vieles leicht gefallen. Jetzt im Studium muss ich manchmal schon ein bisschen an den Aufgaben knabbern. Das Studium hier in Leipzig ist nicht ohne. Und ohne Lernen wird's auch nichts – aber dafür ist der Abschluss dann auch viel, viel wert.“



Julia Kapust, 20 Jahre, 4. Semester, Dipl. Wirtschaftsmathematik:

„Mathematik ist eine bestimmte Art zu denken: logisch nämlich. Das reizt mich an diesem Studium. Außerdem kann ich damit nach meinem Abschluss auch etwas anfangen. Denn als Wirtschaftsmathematiker wird man gebraucht, es gibt viele Jobangebote. Auch deswegen ist Mathematik cool – weil man damit Zukunftschancen hat.“



Ausstellung im Neuen Rathaus

Verständnis wecken ohne Formeln

„Mathematik und Kultur in Leipzig“ ist der Titel einer Ausstellung im Neuen Rathaus, die von der Universität Leipzig, dem Max-Planck-Institut für Mathematik und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam gestaltet wurde. Von 9. Juni bis Ende Juli informiert die Schau auf 22 Tafeln über die verschiedensten Aspekte dieser traditionsreichen Wissenschaft – von der Historie bis hin zur Förderung junger Mathematiktalente in der heutigen Zeit.

„Unser Hauptanliegen ist es, mit der Ausstellung mehr Verständnis für die Mathematik zu wecken und die Schwellenängste im Kontakt mit der Mathematik abzubauen“, sagt Dr. Dieter Michel. Der Physikprofessor der Universität Leipzig ist der Initiator der Schau, die kostenlos für jedermann zugänglich ist. Besonders Schulklassen seien willkommen.

„Es wird keine Formeln geben. Wir wollen nicht über die Kompliziertheit der Mathematik reden“, verspricht Mathematik-Professor Wolfgang König von der Universität Leipzig, der die Schau gemeinsam mit Michel federführend organisiert hat. Sie solle die interessierte Öffentlichkeit unter anderem über die „ungeheuren Leistungen der Mathematiker“ informieren, ohne deren Forschungen heute alltägliche Dinge wie Computer oder Autos undenkbar seien. „Da steckt ganz harte Mathematik dahinter“, sagt Michel.

Entstanden sei die Idee für die Ausstellung bei einer Arbeitsberatung über das Programm des Wissenschaftssommers, berichtet Michel.

Auf den vier Tafeln des MPI werden König zufolge aktuelle Forschungsprojekte des Max-Planck-Instituts beschrieben. Das Mathematische Institut der Universität Leipzig informiere auf vier Tafeln über seine Forschung und die Ausbildung. Die Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik beschreibt auf ihrer Tafel, wie heute moderne Eliteförderung an den Schulen funktioniert. Vom Institut für Theoretische Physik wurden ebenso wie von der Leipziger Hochschule für Musik und Theater jeweils zwei Tafeln gestaltet. Auf letzteren werden die Berührungspunkte von Musik und Mathematik am Beispiel des früheren Thomaskantors und Mathematikers Seth Calvisius thematisiert. Mehrere Tafeln befassen sich mit dem großen Thema Kulturgeschichte der Mathematik in den vergangenen 6000 Jahren und der Historie dieser Wissenschaft in Leipzig, beginnend bei Gottfried Wilhelm Leibniz bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

„Die Mathematik ist krisenfest“, wirbt Professor König für sein Fach. Allerdings könnte sein Institut noch einige Studierende mehr verkraften. „Aber sie sollten schon geeignet sein“, sagt er. Eine Aufnahmeprüfung vor Studienbeginn gebe es nicht. Dafür merkten aber einige Studenten schon nach kurzer Zeit, dass sie das Fach unterschätzt haben. Wer das Studium allerdings erfolgreich abgeschlossen hat, hat Michel zufolge derzeit – ebenso wie Physiker und Ingenieure – gute Berufsaussichten.

Susann Huster



Das Stapeln von Tomaten beschäftigt auch Mathematiker. Foto: morguefile.com

Theoretische Physik **Sandburgen, Erbsen und Tomaten**

Pack' die Badehose ein ...

... und auf zum Strand im Reich der Mathematik! Moment. Mathematik am Strand? Durchaus, denn schon beim Spaziergang über den feuchten Sand lässt sich Erstaunliches beobachten: Um jeden Fußtritt bildet sich ein heller Hof, wenn der Sand beim Auftreten trocknet. Dahinter steckt das Phänomen der Dilatanz: Dicht gepackter Sand lässt sich nur verformen, wenn er sich dabei ausdehnen kann, so dass die Körner genug Platz finden, um umeinander herum zu rutschen.

Generell hängen Materialeigenschaften oft empfindlich von der Packungsstruktur der Atome (beim Sand: der Körner) ab. Das wird auch am Beispiel des Tomatenstapels auf dem Marktstand ersichtlich.

Schon lange bekannt ist die Platz sparendste Art und Weise, Kugeln *ordentlich* zu stapeln, die so genannte „dichteste regelmäßige Kugelpackung“. Johannes Kepler hat sie 1611 postuliert und Carl Friedrich Gauß hat 1831 den mathematischen Beweis nachgeliefert. Aber geht es mit *ungeordneten* Packungen vielleicht noch besser? Erst 1998 gelang dem Mathematiker Thomas Hales ein umfangreicher Computerbeweis, der das ausschließt. Das Problem unregelmäßiger Packungen ist jedoch bis heute ein aktuelles komplexes Forschungsthema in der Mathematik und in den Naturwissenschaften.

Wieso verstopfen Silos? Warum läuft eine Sanduhr immer gleich schnell? Passen mehr Erbsen oder Linsen in eine Dose? Warum kann man (schnell) übers Wasser laufen, wenn Speisestärke beigemischt ist? Wie passt die gesamte Erbinformation (etwa ein Meter DNS pro Zelle) in einen Zellkern? Und warum ist der halbe Teller voller Ketchup, nachdem man mit dem Messer die anfänglich zähe Masse etwas lösen wollte?

Bleiben Sie gespannt. Lösungen verspricht Prof. Dr. Klaus Kroy vom Institut für Theoretische Physik der Universität Leipzig beim Wissenschaftssommer. Neben Erläuterungen gibt es vielfältige Experimente zum Anfassen und Ausprobieren.

Gundula Lasch

www.physik.uni-leipzig.de/~kroy/

Links oder rechts? Das ist hier die Frage

Spieltheoretische Analyse von Elfmetern

Roger Berger, Institut für Soziologie und Schweizerischer Nationalfonds

Als Deutschland das Viertelfinale der letzten Fußball-WM im Elfmeterschießen gewann, glaubten viele, dass dies auch einem Zettel zu verdanken war. Auf diesem waren die Schussrichtungen von möglichen Schützen des argentinischen Gegners notiert. Hat der Torwart Lehmann das Strafstoßduell tatsächlich wegen des Zettels gewonnen?

Anders gefragt: Was ist das strategisch optimale Verhalten beim Elfmeter? Dazu muss man sich das Interaktionsproblem von Schütze und Torhüter vergegenwärtigen. Diese stehen vor der Frage: Wohin soll der Ball geschossen werden beziehungsweise soll der Torwart springen. Die Schussgeschwindigkeit des Balles und die Ausmaße des Tors machen es erforderlich, dass der Torhüter sich für eine Ecke entscheidet bevor er eindeutig sehen kann, wohin der Ball fliegt. Der Schütze wiederum weiß, dass der Torwart erst im letztmöglichen Moment in eine Ecke springen wird, da er sich sonst sämtlicher Abwehrchancen beraubt. Alle Tricks, Körpertäuschungen, Zettel und mehr helfen hier nur solange weiter, als der Gegner diese nicht ebenfalls kennt, was bei professionellen Spielern nicht zu erwarten ist.

Wenn der Schütze Ayala nämlich weiß, dass er auf Lehmanns Zettel mit der Schussrichtung „rechts“ notiert ist, wird er nicht dorthin, sondern nach links schießen. Das weiß aber auch Lehmann und springt ebenfalls nach links, weshalb Ayala doch rechts wählt und so weiter.

Die Auflösung dieses scheinbar unendlichen Zirkels kann aus dem Minimax-Theorem abgeleitet werden: Beide Spieler müssen sich derart entscheiden, dass die Chance das Tor zu erzielen beziehungsweise den Schuss abzuwehren für jeden Punkt des Tores gleich groß ist. Dies können sie erreichen, wenn sie sich zufällig für eine Option entscheiden und damit unberechenbar für den Gegner bleiben. Die optimalen Wahrscheinlichkeiten, mit de-

nen diese zufällige Wahl geschehen muss, ergeben sich dabei aus dem erwarteten Gewinn, den der Gegenspieler von einer bestimmten Aktion hat. Daraus können verschiedene Hypothesen abgeleitet werden. Zum Beispiel sollte der Schütze häufiger die Mitte wählen als der Torwart. Eine Überprüfung dieser und weiterer Vorhersagen an Hand aller 1043 Elfmeter, die in der Bundesliga von 1992/93 bis 2003/04 getreten wurden zeigt, dass die Spieler sich im Durchschnitt ungefähr wie vorhergesagt entschieden haben.

Warum aber beschäftigen sich Soziologen mit Strafstoßen? Die strategische Interaktion, die dabei vorliegt, findet sich nicht nur beim Fußball, sondern in vielen anderen sozialen Interaktionen: Nämlich immer dann, wenn zwei Akteure Erwartungen bilden, die gegenseitig auf den jeweils anderen bezogen sind. In der Soziologie wird dieses Problem als „doppelte Kontingenz“ bezeichnet. Verschiedene Theorieprogramme (beispielsweise von Parsons und Luhmann) befassen sich damit.

Für den speziellen Fall einer völlig kompe-

titiven Diskoordinationsinteraktion wie beim Elfmeter sind allerdings nur aus der Spieltheorie prüfbare Vorhersagen abzuleiten. Dafür sind auch Daten einfacher zu beschaffen, als für andere gleich geartete soziale Situationen, wie für Entscheidungen im Stau. Auch dort will jeder Autofahrer nicht die Straße wählen, auf der die anderen fahren und für die es eine Staumeldung gibt. Führt allerdings jeder auf die Ausweichstrecke, verlagert sich der Stau dorthin und die andere Route ist frei, weshalb sich doch alle andersrum entscheiden. Ein anderes Beispiel aus dem Alltag: Wenn alle Zugreisenden Karten haben, brauchen die Schaffner nicht zu kontrollieren. Dann aber würde es wieder Schwarzfahrer geben, so dass die Schaffner wieder kontrollieren werden.

Übrigens: Von den vier argentinischen Schützen waren nur zwei auf Lehmanns Zettel aufgeführt. Beide schossen auch wirklich in die vorhergesagte Richtung. Einen Schuss davon konnte Lehmann parieren. Das zeigt: Elfmeterschießen ist tatsächlich Glückssache!



Elfmeterschießen ist auch für die Soziologie ein spannendes Thema – und eine Attraktion des Wissenschaftssommers.
Foto: Gerd Altmann/pixelio.de

Heiß umstrittene Theorien

Newton-Trajektorien

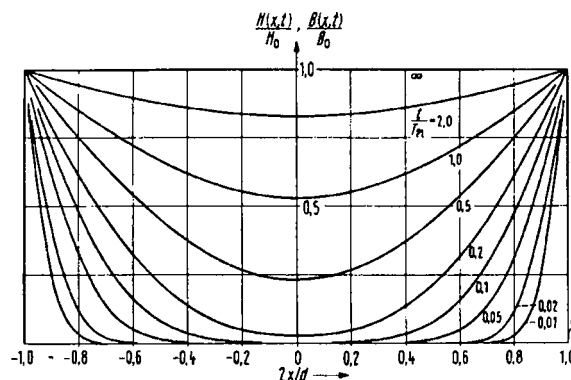
Wenn ein Molekül aus seiner stabilen Struktur herauschwingt, entsteht ein Potenzial, welches es wieder zurückdrängt. Diese potenzielle Energie wird mathematisch durch eine hochdimensionale Fläche beschrieben: Jedem Punkt der Fläche wird ein Energieniveau zugeordnet. Der Chemiker interessiert sich zunächst für die stabilen Strukturen, dies sind die Potenzialminima der Fläche. Weiterhin möchte er auch chemische Reaktionen beschreiben, und dies sind Kurven auf der Potentialfläche, die jeweils zwei Minima verbinden. Insbesondere möchte er wissen, welche höchste Energie die Reaktion überwinden muss; dies sind die Energiemaxima entlang der Kurve. Natürlich versucht die Reaktion, mit einem möglichst geringem Energiemaximum auszukommen, dies sind die Sattelpunkte der Fläche.

Hier setzt die Arbeit der Mathematiker ein. Gewisse Kurven, die sich in den Sattelpunkten der Fläche schneiden, heißen Newton-Trajektorien. Sie haben die interessante Eigenschaft, dass der Gradient der Fläche entlang dieser Kurve immer in die gleiche Richtung zeigt. Damit sind sie ideale Kandidaten für die Beschreibung chemischer Reaktionen und daher wichtig für ein gutes Verständnis von Reaktionen. Wegen ihrer Bedeutung für die Chemie sind die zugehörigen mathematischen Theorien seit Generationen von Forschern heiß umstritten.

Um das theoretische Wissen umzusetzen, muss man umfangreiche Rechnungen anstellen. Natürlich kann man etwa eine 60-dimensionale Fläche nicht mehr sinnvoll visualisieren und zieht sich daher meist auf sehr viel weniger Dimensionen zurück. Eindimensionale Kurven sind dabei das Mittel der Wahl. Seit einigen Jahren stellt Dr. Wolfgang Quapp vom Mathematischen Institut der Universität Leipzig explizite Berechnungen von Newton-Trajektorien für Modellchemische Reaktionen an. Er arbeitet dabei eng mit Chemikern zusammen, etwa mit den Professoren Elfi Kraka und Dieter Cremer von der University of the Pacific in Stockton, USA. In den nächsten fünf Jahren, so hofft Dr. Quapp, könnte es einen Durchbruch beim tieferen Verständnis von Geschwindigkeits-Konstanten geben.

Prof. Dr. Wolfgang König

$$H(x, t) = H_0 \left[1 - \frac{4}{\pi} \sum_{\nu=1,3,5,\dots}^{\infty} \frac{1}{\nu} (-1)^{\frac{\nu-1}{2}} \cos \pi \nu \frac{x}{d} \exp \left(-\frac{\pi^2 \nu^2 D}{\mu d^2} t \right) \right]$$



Das Mathematische Institut der Universität Leipzig

Daten & Fakten

Das Mathematische Institut der Universität Leipzig blickt auf eine mehr als 125-jährige Tradition zurück. Im Wintersemester 2007/08 waren 1082 Studenten am MI immatrikuliert, von denen 513 weiblich waren und 103 Ausländer.

Nicht zuletzt wegen der starken Tradition der Mathematik in Leipzig traf Anfang der 1990er Jahre die Max-Planck-Gesellschaft die Entscheidung, ein mathematisches Institut in Leipzig zu gründen. Aus ähnlichen Gründen wurde Leipzig als Austragungsort des Wissenschaftssommers 2008 im Jahr der Mathematik bestimmt.

Das MI führt einen Großteil der Mathematikausbildung anderer Fakultäten (Wirtschaftswissenschaften, Informatik, Physik, Chemie, Biologie etc.) durch. Die Forschungsinteressen des MI sind gebündelt in den acht Abteilungen Algebra, Didaktik, Geometrie, Optimierung/Finanzmathematik, Analysis, Funktionalanalysis, Numerik und Wirtschaftsmathematik/Stochastik.

Am MI lehrten und forschten im Wintersemester 2007/08 18 Professoren, 4 Juniorprofessoren, 22 wissenschaftliche Mitar-

beiter und 16 Doktoranden, ferner eine wechselnde Anzahl drittmittelfinanzierter Mitarbeiter. Sie wurden unterstützt von 6 Sekretärinnen, einem Dekanatsrat und einem Prüfungsamtleiter und einem Heer aus etwa 60 studentischen Hilfskräften pro Semester.

Pro Jahr werden am MI jährlich durchschnittlich elf Promotionen (insgesamt 193 seit dem Jahre 1983) und drei Habilitationen (insgesamt 39 seit dem Jahre 1991) erfolgreich durchgeführt. Pro Jahr werden am MI in den verschiedenen Studiengängen etwa 55 Abschlüsse gemacht.

Am MI sind ein DFG-Graduiertenkolleg (Mitglied in der Forschungsakademie Leipzig, RAL) und eine DFG-Forscherguppe angesiedelt; Mitglieder des MI sind beteiligt an diversen Forschungsprogrammen der DFG, des DAAD, von Partnerschaften mit anderen Universitäten, Kooperationsverträgen mit Firmen, Sächsischen Landesstipendien und Netzwerken der Europäischen Union.

Führende Analytiker des MI fungieren als geschäftsführende Herausgeber der renommierten Zeitschrift für Analysis und ihre Anwendungen (ZAA). Mitglieder des MI fungieren als Mitherausgeber von etwa einem Dutzend internationaler Fachzeitschriften.

Zwei Mitglieder des MI wurden in die Sächsische Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

Das MI kooperiert mit der Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik (LSGM), die sich in vielfältiger Weise um die Verbesserung und Intensivierung der Mathematikausbildung an Leipziger Schulen kümmert.

Das MI ist seit 1971 im Hauptgebäude der Universität Leipzig beheimatet. Nach der Interimszeit wird es im neuen Hauptgebäude residieren.

W.K.

Studenten und Promovenden betreuen Schüler



Die LSGM fördert seit 14 Jahren den mathematischen Nachwuchs

Von vielen Schülern ist Mathematik nicht gerade das Lieblingsfach. Doch manche mögen Mathe so gerne, dass sie sogar nach dem Unterricht noch Wurzeln ziehen und mit Restklassen rechnen. Das sind doch „Freaks“, oder? „In gewisser Weise stimmt das“, sagt Dr. Hans-Gert Gräbe, apl. Professor am Institut für Informatik der Universität Leipzig. „In der Schule sind die Schüler Außenseiter, die Streber. In der LSGM treffen sie jedoch ihresgleichen.“ LSGM – das ist die Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik. In ihrer heutigen Form gibt es sie seit 14 Jahren. Hauptsächlich veranstaltet die LSGM Mathematikzirkel. Alle 14 Tage kommen die derzeit 128 Leipziger Schüler in Gruppen zusammen und rechnen. Betreut werden die Schüler der 5. bis 12. Klasse vorwiegend von Studenten der Universität Leipzig, die Mathematik entweder auf Diplom oder auf

Lehramt studieren, und von Promovierenden.

„Dadurch entsteht eine richtige Community“, erklärt Gräbe. Teilweise sind heutige Zirkelleiter früher selbst Zirkelteilnehmer gewesen. „Nach dem Abitur haben sie sich dann für ein Studium an der Universität Leipzig entschieden.“ Hans-Gert Gräbe ist einer der Vorsitzenden der LSGM – und jemand, bei dem sich das Community-Prinzip bewährt hat. Als Schüler hat auch er bei Mathezirkeln und -olympiaden mitgemacht. „Mein erstes mathematisches Erfolgserlebnis war, dass ich in der 2. Klasse bei der ABC-Olympiade einen Preis gewann“, erinnert sich Gräbe. Danach hat er selbst Zirkel betreut und Mathematik studiert. „So trägt sich die LSGM von selbst. Punktuelle Maßnahmen, die in unserer Spaßgesellschaft üblich sind, helfen da nicht. Unser Ziel ist es, die Schüler über viele Jahre hin zu betreuen.“

Und das passiert neben den Zirkeln auch im „Mala“ – dem Mathe-Spezialisten-camp, einer Ferienfreizeit für mathematisch interessierte Jugendliche. Drei bis vier Stunden am Tag wird dort Mathematik gemacht – und nachmittags wird das übliche Programm einer Ferienfreizeit an-

geboten: Fußball, Karten spielen, wandern, schwimmen gehen. „Diese Camps sind wichtig für die Entwicklung der Schüler“, ist sich Gräbe sicher. „In der Schule werden Mathematiker oft als Außenseiter belächelt. Im Camp treffen sie ihresgleichen und stellen fest: Der andere kann zwar besser rechnen, ist aber schlechter im Tor.“ Bei der LSGM geht es also nicht immer nur um Mathe – und auch nicht nur darum, eine Elite ranzuzüchten: „Wir wollen einen Funken der Freude an der Mathematik entfachen.“

Außerhalb des Schulunterrichts das Interesse an Mathematik verstärken, die Schüler an die typischen Arbeitsmethoden des Mathematikers heranzuführen und sie anregen, sich systematisch mit der Mathematik zu beschäftigen – mit diesem Mix ist die LSGM sehr erfolgreich. Vor drei Jahren bekam sie den Teubner-Preis der Teubner-Stiftung Leipzig. Außerdem hat die LSGM auf Nachfragen von Eltern ihr Angebot erweitert. Einmal im Monat gibt es samstags auch einen Zirkel für die Kleinen – für Grundschüler.

Kathrin Ruther

<http://lsgm.uni-leipzig.de>

Mit der Studienstiftung des deutschen Volkes nach Asien Anerkennung exzellenter Leistungen

Eine gute Nachricht im Jahr der Mathematik: Mathematikstudent Jörn Boehnke von der Universität Leipzig gehört zu den sieben Stipendiaten des Haniel-Stipendienprogramms der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Haniel-Stiftung.

Er wird für ein einjähriges Masterprogramm nach Südkorea gehen. Der aus Großpösna bei Leipzig stammende Jörn Boehnke studiert Mathematik und Physik an der Universität Leipzig, wird hier noch in diesem Jahr sein Diplom auf dem Gebiet der mathematischen Physik bei Professor Gerd Rudolph ablegen und gleichzeitig auch sein Diplom in Mathematik erwerben. Danach geht er für ein einjähriges Masterprogramm nach Südkorea.

Boehnke verfügt über beste Voraussetzungen: Alle seine bisherigen Prüfungen legte er mit der Note 1,0 ab. Im Übrigen wird er Asien nicht zum ersten Mal bereisen. Mehr als ein Jahr verbrachte der Mathematikstudent bereits in China, um Chinesisch zu

lernen. In seiner Freizeit spielt er leidenschaftlich gern Basketball.

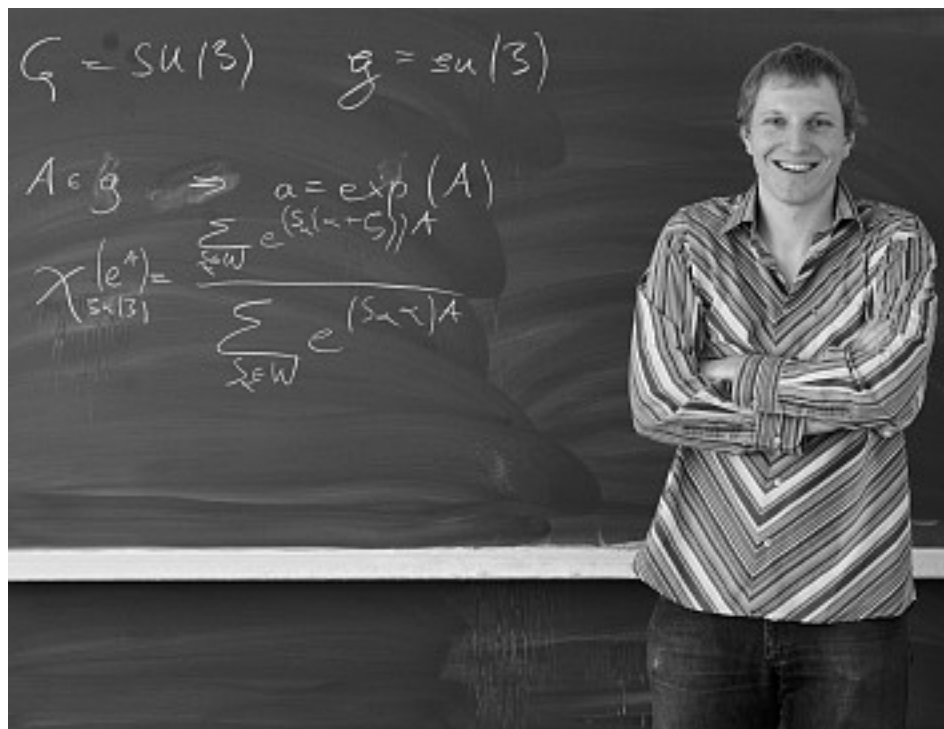
Der Direktor des Mathematischen Instituts, Professor Dr. Hans B. Rademacher, freut sich über die Starthilfe für seinen Best-Studenten und betont: „Zugleich sehe ich darin natürlich auch eine Anerkennung der exzellenten Ausbildung an unserer Einrichtung und bei unseren Physikern.“

Von 165 Bewerbern wählten die Studienstiftung des deutschen Volkes und die Haniel-Stiftung sieben Kandidaten für das gemeinsame Haniel-Stipendienprogramm aus. Das fachliche Spektrum der Stipendiaten reicht von Mathematik über Geschichte, Jura und Politik bis zu Architektur. In

diesem Jahr waren es überwiegend Frauen (fünf), die in das Programm aufgenommen wurden.

Das Haniel-Stipendium umfasst neben einem monatlichen Unterhalt einen Zuschuss zu den Studiengebühren von bis zu 10.000 Euro pro Jahr. Dr. Bärbel Adams

1,0 bei allen Prüfungen



Noch studiert Jörn Boehnke Mathematik und Physik an der Universität Leipzig, doch bald schon geht er für ein einjähriges Masterprogramm nach Südkorea.

Foto: Sebastian Willnow

Mathias Becker, 27, Promotionsstudent und Mitglied des Graduiertenkollegs *Analysis, Geometrie und ihre Verbindung zu den Naturwissenschaften*:



„Oh Gott, du studierst Mathe?“ – Den Satz hat sicherlich jeder Mathematikstudent schon mal von seinen Freunden gehört. Ich gehöre dieser Spezies an und stehe dazu. Mathematik macht mir einfach Spaß. Sicherlich hab auch ich Momente erlebt, wo man sich schon krampfhaft an einer Aufgabe festbeißen musste. Aber ich habe mich umso mehr gefreut, wenn ich sie endlich gelöst hatte. Ich kann nur alle Studenten dazu ermuntern, mathematische Probleme ein wenig leichter und mit mehr Freude anzugehen, denn auch Mathe kann Spaß machen und sehr unterhaltend sein.“

Wissenschaftsjahr 2008
Mathematik
Alles, was zählt

Dirk Franze, 21 Jahre, 2. Semester, Dipl. Mathematik:

„Mathematik ist die Königsdisziplin der Wissenschaft, weil sie für alle anderen wissenschaftlichen Bereiche relevant ist. Mich interessieren im Studium vor allem die mathematischen Grundlagen, die Logik – das liegt vielleicht daran, dass ich zuvor Philosophie studiert habe. Das Studium habe ich für die Mathematik abgebrochen und bin mit der Entscheidung zufrieden.“



Umfrage von Kathrin Ruthner

Der Pyramidenbau funktionierte noch ohne Mathematik **Die alten Ägypter rechneten noch „um die Ecke“**

Sie sind das einzige erhaltene der sieben Weltwunder der Antike und versetzen uns noch heute in Staunen: Die Pyramiden von Gizeh am westlichen Rand des Niltals in Ägypten. Sie gehören zu den ältesten erhaltenen Bauwerken der Menschheit. Vor rund 5000 Jahren erbaut, trotzen sie dem Zahn der Zeit und scheinen unzerstörbar. Welch gewaltige Bauleistung! Und nicht nur das – den anspruchsvollen Bauvorhaben müssen umfangreiche Planungen und natürlich Berechnungen vorangegangen sein. Dabei hatten die alten Ägypter mit dem, was wir heute Mathematik nennen, noch gar nichts am Hut: Stärkste Triebfeder bei allem Forschen und Probieren war für die Ägypter die „maat“, ihre Weltordnung, der sich alles unterordnete und die es zu erkennen galt. Sie stellten – im Gegensatz zu den Griechen – keine allgemein gültigen und damit abstrakten Gesetze auf. Alle Erkenntnisse wurden durch Praxis bezogene „Wenn-dann-Formulierungen“ nach dem Kausalitätsprinzip gewonnen. Das galt auch für mathematische Fragestellungen.

Heute erscheinen ihre Methoden, Flächeninhalte zu ermitteln, umständlich. Dennoch führten sie zu richtigen Ergebnissen, wie folgendes Beispiel zur Flächenberechnung eines Dreiecks zeigt: „Wenn Dir gesagt wird, ein Dreieck von 10 Ellen in der Höhe, 4 in der Grundlinie, du sollst mich wissen lassen seine Fläche, dann sollst du die Hälfte von diesen 4 machen, damit es viereckig wird. Es ergibt 2; machen die 10 zweimal, es ergibt 20. Siehe, seine Fläche ist es.“ Alles verstanden?!

Wer mehr über die Rechenkünste der alten Ägypter erfahren möchte, ist beim Jahrmarkt der Wissenschaft herzlich eingeladen, den Stand des Ägyptischen Museums zu besuchen. Dort verrät Dr. Frank Steinmann auch, was es mit dem ägyptischen Zahlensystem auf sich hat.

Gundula Lasch



Die größte Pyramide, die des Pharaos Cheops, ist heute noch knapp 140 Meter hoch und wurde aus rund drei Millionen Steinquadern zu je rund 2,5 Tonnen errichtet. Für den Bau waren also rund 7,5 Millionen Tonnen Steine nötig – in ägyptischen Zahlen ausgedrückt: Sieben Sphinxen und fünf Frösche.
Foto: pixelio.de

Deutsch-Polnisches Kooperationsprojekt **Kinder über den Holocaust**

Erstmals erscheinen in Deutschland Interviewprotokolle von jüdischen Kindern, die in Polen den Holocaust überleben konnten. Prof. Dr. Alfons Kenkmann (Historisches Seminar/Professur für Geschichtsdidaktik) als wissenschaftlicher Projektleiter und die wissenschaftliche Mitarbeiterin Elisabeth Kohlhaas (ZLS) waren maßgeblich an der Erschließung des Quellenbestands und an der Erarbeitung der Edition beteiligt.

Schon ab Mitte 1944 begann die neu gegründete Zentrale Jüdische Historische Kommission in Polen, Überlebende des Holocaust zu befragen. Sie trug in den folgenden Jahren einen einzigartigen Bestand von mehr als 7000 Interviewprotokollen zusammen, die die Überlebensschicksale der jüdischen Verfolgten wiedergeben und die Verbrechen der Deutschen dokumentieren. Darunter finden sich über 400 Protokolle von Gesprächen mit überlebenden Kindern. Diese Dokumente sind außerordentliche Zeugnisse der Verfolgung und des Überlebens, die die Holocaustforschung bis heute weitgehend unbeachtet gelassen hat. Sie liegen im Jüdischen Historischen Institut in Warschau.

In einem binationalen Forschungsprojekt des Warschauer Instituts und des ZLS wurden die Interviewprotokolle von Kindern nun das erste Mal systematisch erschlossen und ausgewertet. Die Quellenedition präsentiert 55 ausgewählte Protokolle in deutscher Sprache. Das ZLS war darüber hinaus für die Erarbeitung der umfangreichen wissenschaftlichen Begleittexte verantwortlich, insbesondere die umfassende Einleitung, die sorgfältige Quellenkommentierung und das ausführliche Glossar. Der Edition wird in wenigen Monaten eine Didaktische Handreichung folgen. Das Projekt wurde von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft gefördert, die Projektkoordination liegt in den Händen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Elisabeth Kohlhaas, Zentrum für Lehrerbildung und Schulforschung (ZLS)

F. Tych, A. Kenkmann, E. Kohlhaas, Andreas Eberhardt (Hrsg.): Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944–1948, Berlin 2008 (metropol-Verlag).

Zwischen Sprachenpolitik und Scharlatanerie

Afrikanisten arbeiten Hand in Hand mit anderen Wissenschaftsdisziplinen und Einrichtungen

Von Tobias D. Höhn

2008 ist nicht nur das Jahr der Mathematik, sondern auch das von der UNO proklamierte Internationale Jahr der Sprachen. Und da in Afrika ohnehin noch das Mitte 2007 von den Staatschefs der African Union erklärte Jahr der afrikanischen Sprachen gefeiert wird, lohnt ein Blick auf die Leipziger Afrikanistik. Diese ist nicht untätig.

Die internationale Arbeitsgruppe um Afrikanistik-Professor Dr. Ekkehard Wolff kooperiert dabei nicht nur mit WissenschaftlerInnen aus der Philologischen Fakultät, sondern auch mit der Linguistik am Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig, zuletzt in einem internationalen Projekt zu Jahrhunderte alten Wort-Entlehnungen in einigen der großen afrikanischen Sprachen. Gelegentlich betätigen sie sich sogar als Kriminalisten.

Unter dem Titel „Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik in Afrika“ bündeln sie, zusammen mit Kollegen des Herder-Instituts, die Kompetenzen von afrikanischen und deutschen Experten sowie Alumni angesichts von mehr als 2000 Sprachen des schwarzen Kontinents. Das Besondere an diesem fachübergreifenden Netzwerk ist die thematische Fokussierung auf Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik in Gesamtafrika. „Das Thema stellt nicht nur eine interdisziplinäre Herausforderung an

die Forschung dar, sondern weist zugleich einen brisanten aktuellen Bezug auf zur politischen und gesellschaftlichen Gegenwart in den zunehmend von Mehrsprachigkeit geprägten Gesellschaften in Europa, und natürlich in Afrika“, so Wolff. Alumni von mehr als 20 afrikanischen Universitäten

che wahrnehmen. Im Oktober wird die Workshop-Reihe in Oran (Algerien) fortgesetzt, was durch die Finanzierung des Alumni-Netzwerkes durch den DAAD (Gesamtbudget 150.000 Euro) über die Zentrale in Leipzig möglich wird.

Von der linguistischen Kompetenz am

Lehrstuhl profitieren nicht nur die Studenten, sondern auch die Forschung, wie ein aktueller Fall belegt. Gemeinsam mit Experten aus Großbritannien, Niger und Nigeria, Österreich und Russland, entschlüsseln die Leipziger geheimnisvolle Koranfunde. „Es geht um jahrhundertealte handschriftliche Koran-Texte vom Südrand der Sahara mit zahllosen Randbemerkungen in einer heute so nicht mehr gesprochenen Sprache“, sagt Dr. Doris Lühr, Wissenschaft-

liche Mitarbeiterin an Wolffs Lehrstuhl. Nachdem die internationalen Experten im Sommer nach Leipzig reisten, stand kürzlich der Gegenbesuch in London an. „Es sind Funde, die man nur alle Hundert Jahre macht“, sagt Lühr über die kostbaren Unikate. Die alten Handschriften schlummerten über Jahrhunderte in den Schatzkästen der höchsten islamischen Würdenträger. „Ganz wird man die Texte vermutlich nie enträtseln können“, sagt sie. Während in London das Projekt über einen Sonder-Etat finanziert werde, stemmen es die Leipziger neben ihrem alltäglichen Lehrdeputat. Die



Foto: pixelio.de

und Experten, die im Frühjahr nach Leipzig kamen, sind sich einig: Das schlichte Konzept, nach dem in der Folge der fortschreitenden Globalisierung zum Nutzen vieler Menschen mit nur einer einzigen Sprache wie Englisch auch nur annähernd die komplexen Anforderungen an verbale Kommunikation erfüllt werden können, erweist sich allenfalls als fortgesetzte weltweite ökonomische und politische Dominanz eindeutig lokalisierbarer Akteure. Eine solche so genannte Weltsprache könne allenfalls eingeschränkte teleologische Funktionen einer quasi Behelfsspra-

hiesige Afrikanistik ist einer der wenigen internationalen Standorte sowohl für die Erforschung der so genannten saharanischen als auch der tschadischen Sprachen rund um den Tschadsee in der südlichen Sahara, von wo die meisten der alten Handschriften stammen. „Sprachzeugnisse, die älter als 150 Jahre sind, findet man in Afrika äußerst selten“, so die Afrikanistin. Für die überwiegende Zahl der afrikanischen Sprachen gebe es überhaupt keine schriftlichen Dokumente aus der Vergangenheit, da alles Wissenswerte von Generation zu Generation mündlich überliefert worden sei. „Wir haben Glück, dass die Handschriften in der heißen, trockenen Sahelzone lagerten. Im tropischen Kongo hätten sie sich auf Grund des feuchten Klimas längst aufgelöst“, meint Löhr.

Angeblicher Sensationsfund nichts weiter als Scharlatanerie

Außerdem ist es den Leipziger Afrikanisten in den zurückliegenden Monaten gelungen, eine wissenschaftliche Scharlatanerie aufzudecken. Monatlang kursierten in der afrikanischen Republik Niger Schriftproben aus vermeintlich vorislamischer Zeit, die auf eine bislang unbekannte Schrift des Hausa-Volkes zurückgehen sollten. „Hausa ist eine Sprache, die heute von rund 50 Millionen Menschen in der Sahelzone südlich der Sahara gesprochen wird“, sagt Professor Wolff. Der in Leipzig promovierte Afrikinguist Dr. Elhaji Ari Awagana indes konnte nur Schmunzeln, als er die Proben untersuchte. „Es handelt sich um eine moderne Erfindung auf der Basis des so genannten Tifinagh-Alphabets des Berbervolkes der Tuareg, die in der südlichen Sahara leben. Das Tifinagh geht zwar mindestens zwei Jahrtausende auf die Phönizier in Nordafrika zurück, aber es ist unmöglich, dass die in Anlehnung an diese Schrift vorliegenden Hausa-Texte aus Niger Tausende von Jahren alt sind.“

Der Öffentlichkeit weismachen zu wollen, es handele sich um eine bislang unbekannte uralte Schrift der Hausa, zeugt in seinen Augen von krimineller Energie. „Gerüchte über derartige Sensationsfunde fallen in Afrika auf fruchtbaren Boden“, sagt Afrika-Forscher Wolff. „Das hat mit aus der Kolonialzeit stammenden Gefühlen von Minderwertigkeit zu tun. Es wird immer wieder behauptet, dass alles Wichtige und Moderne von außerhalb Afrikas



Prof. Dr. Ekkehard Wolff, Dr. Doris Löhr und Dr. Elhaji Ari Awagana (v. l.) enträtseln einen angeblichen Sensationsfund.
Foto: Tobias D. Höhn

stamme. Da hätte eine eigene Jahrtausende alte Schrift einen großen Stellenwert.“ Dieser Versuch, eine eigenständige Hausa-Schrift zu entwickeln habe aber eine große Symbolik und dient der Forschung und Lehre als Beweis der wichtigen Rolle von afrikanischen Sprachen als Symbol und Vehikel der Identität.

500 Studenten, 200 Sprachen und eine mehr als 120-jährige Tradition

Seit gut 120 Jahren steht Afrika an der Universität Leipzig im Brennpunkt von Forschung und Lehre in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. „Schon 1900 wurde Leipzig nach Berlin der zweite Standort der in Deutschland sich etablierenden akademischen Disziplin, die gemeinhin Afrikanistik genannt wird“, sagt Wolff. Bis heute bildet die Erforschung der etwa 2000 Sprachen in Afrika den Kern der wissenschaftlichen Arbeit am Lehrstuhl, den der Professor seit 1994 inne hat. „Es geht aber auch um einen Konflikt mit weit reichenden Folgen: Einerseits haben wir die in Afrika in der Regel nur von kleinen herrschenden Eliten gesprochenen ‚Weltsprachen‘ Englisch, Französisch und Portugiesisch, andererseits die einheimischen Sprachen, die von der breiten Masse gesprochen werden“, sagt Wolff. Im Schul-Alltag bedeutet dies, dass die meisten Kinder gar nicht verstehen, was die Lehrer sagen, wenn diese – wie politisch gefordert – aus-

schließlich auf Englisch, Französisch oder Portugiesisch unterrichten und dieser Sprachen oft selbst nur ungenügend mächtig sind. Ein Teufelskreis, denn so wird dem Großteil der Heranwachsenden der soziale Aufstieg und die Teilhabe an der Demokratie versagt, und selbst die Kenntnisse in den ‚Weltsprachen‘ bleiben auf diese Weise oft nur mangelhaft.

Den Status des Orchideenfachs hat die Afrikanistik längst abgelegt, was die Studentenzahlen eindrucksvoll belegen. 500 junge Leute sind derzeit für Afrikanistik in Leipzig immatrikuliert. „Viele kommen wegen der Verzahnung von Theorie und Praxis nach Leipzig“, sagt Studienberaterin Löhr. Durch die seit vorigem Wintersemester angebotenen Bachelor- und Master-Studiengänge sei das spezifische interdisziplinäre Profil der Leipziger Afrikanistik geschärft worden. Laut Wolff ist Leipzig der weltweit einzige Standort, an dem ein Lehrstuhl für Afrikanistik unter einem Dach durch Professuren für Geschichte und Kulturgeschichte Afrikas sowie für Politik und Wirtschaft in Afrika und deren Mitarbeiter ergänzt werde. Zum Profil zählt auch die Sprachpraxis dank regelmäßiger Hausa- und Kiswahili-Kurse. Diese wichtigen Verkehrssprachen werden in Leipzig von afrikanischen Kollegen und Muttersprachlern vermittelt, neben Dr. Elhaji Ari Awagana aus Niger ist dies der international hoch geachtete Dichter und Literat Abdilatif Abdalla aus Kenia.

www.uni-leipzig.de/~afrika/

Pionierleistung im Niltal

Ägyptologisches Institut nach Georg Steindorff benannt

Von Sebastian Richter

Georg Steindorff, einer der bedeutendsten deutschen Ägyptologen des 20. Jahrhunderts und Gelehrter von internationalem Rang, wurde am 12. November 1861 als Sohn jüdischer Eltern in Dessau geboren. Sein Leben und Werk sind eng mit der Universität Leipzig verbunden. Nach seinem Studium in Göttingen und Berlin und einer Anstellung als Assistent am Berliner Ägyptischen Museum wurde Georg Steindorff zum 1. Oktober 1893 als außerordentlicher Professor nach Leipzig berufen, wo er mehr als 40 Jahre lang, bis zu seiner Emeritierung 1934, maßgeblich die Geschichte des ägyptologischen Instituts und der ägyptischen Lehrschausammlung leitete. Von den Stationen seiner akademischen Laufbahn seien hier nur die wichtigsten erwähnt: Am 14. Juli 1904 erfolgte Steindorffs Berufung zum ordentlichen Professor für Ägyptologie, 1918/19 amtierte er als Dekan der Philosophischen Fakultät und 1923/24 als Rektor der Universität Leipzig.

Mit Verve und Erfolg für ägyptische Archäologie engagiert

Neben der universitären Lehre und der akademischen Verwaltung engagierte sich Steindorff mit Verve und Erfolg auf dem Gebiet der sich eben entwickelnden ägyptischen Archäologie. Seine erste Unternehmung dieser Art, eine im Winter 1899/1900 durchgeführte Expedition in die Oase Siwa und das unternubische Niltal, war eine archäologische Pionierleistung, die ein nachhaltiges Interesse der Wissenschaft an jenen Randzonen des Pharaonenreiches weckte. Noch bedeutsamer für Leipzig waren die Ausgrabungen, die Steindorff in den Jahren 1903, 1905 und 1906 auf dem

Beamtenfriedhof des Alten Reiches westlich der Pyramiden von Gisa, 1905, 1909 und 1910 in den zur Pyramide des Königs Chefreden gehörigen Tempeln, 1911 auf dem frühdynastischen Gräberfeld von Abusir und 1912, 1914 und 1930/31 in der antiken Stadt und Nekropole von Aniba, dem unternubischen Verwaltungszentrum der Pharaonen des Neuen Reiches, durchführte. Denn neben den beträchtlichen wissenschaftlichen Erträgen brachten diese Ausgrabungen kostbare Objekte altägyptischen Kunsthandwerks zu Tage, aus denen sich nach und nach der heutige Bestand des Ägyptischen Museums formierte. Durch Ankäufe und Tausch rundete Steindorff im Laufe der Zeit die bei seinem Amtsantritt noch bescheidene Sammlung so ab, dass sie, nun eine der größten ihrer Art in Deutschland, nicht nur der materiellen Dokumentation seiner eigenen archäologischen Ausgrabungen, sondern auch der universitären Pädagogik einer Lehrschausammlung und dem musealen Interesse einer breiten Öffentlichkeit dienen konnte.

Ungeachtet dessen, dass Steindorff sich als Student hatte taufen lassen und politisch dem nationalkonservativen Lager innerhalb des Parteienspektrums des wilhelminischen Staates und der Weimarer Republik zuneigte, standen bereits die Anfänge von Steindorffs Karriere unter dem im zunehmend antisemitischen Klima der Zeit geltend gemachten Vorbehalt seiner Abstammung: Sein Berliner Lehrer und Förderer Adolf Erman sah sich genötigt, diesbezügliche Bedenken gegen Steindorffs Berufung zum außerordentlichen Professor mit dem Hinweis auszuräumen, Steindorffs Wesen und Ansichten entsprächen nicht dem, „was man jüdisch nennt“. Mehr noch als der Beginn war das Ende der glänzenden akademischen Laufbahn



Georg Steindorff (1861–1951), Professor an der Universität Leipzig und Namensgeber des Ägyptologischen Instituts.

Steindorffs vom inzwischen politisch arrivierten Antisemitismus des Dritten Reiches überschattet.

Neuanfang in Amerika trotz hohen Alters

Seine Emeritierung am 31. März 1934 erfolgte zwar regulär, war aber mit dem Verbot weiterer Vorlesungstätigkeit verbunden; 1937 wurde ihm die seit 1907 in seinen Händen liegende Herausgeberschaft der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde entzogen. Am 29. März 1939 wanderte Georg Steindorff, 78-jährig, mit seiner Familie in die USA aus, wo er sich etlicher ihm in Freundschaft und Verehrung zugetaner Kollegen und eines breiten Lesepublikums, nicht jedoch eines ausreichenden Einkommens, erfreuen konnte. Durch die tätige Hilfe jener Kollegen gelang ihm noch im hohen Alter ein Neuanfang als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Walters Art Gallery in Baltimore; Vorträge und Publikationen besserten das schmale Salär auf. 1944 erhielt Georg Steindorff die amerikanische Staatsbürgerschaft, fast 90-jährig starb er 1951 in North Hollywood.

Kletteraffe, Klopfspecht und „Physikalische Spielereien“

Weltrekordversuch bei der Sonntagsvorlesung

Von Silvia Lauppe

Flaschen fliegen durch die Luft, ein Knatterboot knattert einen Wasserkanal entlang, ein brauner Kletteraffe hangelt sich zu seiner Palme unter der Decke des Hörsaals, dazwischen sprudelt ein Springbrunnen, brummt ein Brummkreisel und macht eine Säge Musik: Den Besuchern der Sonntagsvorlesung in der Fakultät für Physik und Geowissenschaften wird so einiges geboten. Rund 400 Menschen sind in den Großen Hörsaal gekommen, auch Kinder, schließlich geht es um „Physikalische Spielereien“.

Prof. Dr. Jörg Kärger, Professor für Experimentalphysik an der Universität Leipzig, ist ein bisschen aufgeregt. Noch bis vor wenigen Tagen hatte er Sorgen, dass alles rechtzeitig fertig würde, aber jetzt stehen alle Versuche bereit.

Mit besonderer Spannung wird der Weltrekordversuch am Ende der Vorlesung erwartet: Durch Töne, auf kleinen Glasflaschen erzeugt, sollen die Spieler im Hörsaal einen kleinen Ball auf einem virtuellen Spielfeld ins Aus der gegnerischen Mannschaft befördern, das Computerspiel mit den meisten Spielern soll damit den Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde schaffen. Ob das gelingt?

Zunächst zeigt Kärger mit seinen Assistenten Dr. Jens Gabke und Axel Märcker in über 30 Experimenten die physikalischen Grundlagen der Spiele und Spielereien: Der Kletteraffe verkanntet sich in den Seilen, hält sich – genau wie der Klopfspecht – mit Reibungskräften fest und kann so nicht im freien Fall nach unten sausen: „Das sind die Grundbegriffe der Physik für Kinder ab zwei Jahren“, findet Kärger. Beim Levitron sorgen geschickt ausgerichtete Magnetfelder dafür, dass ein kleiner Kreisel sich freischwebend in der Luft drehen kann, nur von magnetischen Kräften gehalten. Die Versuche auf dem Tisch werden mit einer Kamera und einem Beamer direkt auf die weiße Wand hinter den drei schwarzen Tafeln übertragen, so dass jeder im Saal alles ge-



Beim Einläuten des Computerspiels mit einer Bleiglocke wurde nach Art des Hauses ein physikalischer Effekt genutzt: Erst Abkühlung auf die Temperatur des flüssigen Stickstoffs brachte sie zum Klingen.

nau mit verfolgen kann. Wenig später ziehen alle die Köpfe ein, als blaue Plastikflaschen als „Raketen“, mit unterschiedlichen Treibstoffgemischen aus Pressluft, Wasser und Alkohol gefüllt, quer durch den Hörsaal geschleudert werden, getrieben durch den Erhaltungssatz des Impulses.

Die Zuschauer honorieren jedes Experiment mit Beifall und Klopfen, und Kärger beweist mit kleinen Scherzen zwischen den zahlreichen „Aha!“-Effekten im Publikum, dass Physik nicht trocken sein muss, sondern viel Spaß machen kann.

Schließlich werden die Flaschen ausgeteilt: In Plastiktüten wandern sie die Reihen der Besucher entlang, bis jeder ein Instrument hat. Sogleich wird ausprobiert: Bewegen sich die Schläger auf der Leinwand, wenn ich in meine Flasche blase? Ja, das tun sie: Ein Konverter, den Märcker für das Spiel gebaut hat, wandelt die akustischen Signale der Flaschen in elektronische Signale

um. Die lassen, je lauter der Ton, den Schläger – ein Balken in der einfachen Darstellung des Spiels – hoch steigen und wieder sinken, wenn die Intensität abebbt. Da die Mannschaften jeweils Flaschen unterschiedlicher Größe haben, sind auch ihre Töne unterschiedlich: Die „großen Flaschen“ machen tiefere, die „kleinen Flaschen“ höhere Töne, der Konverter kann sie so von einander unterscheiden.

Zuerst ein kurzes Probespiel zum Einspielen, das Kärger mit einer Trillerpfeife beendet – 9 : 6 für Mannschaft zwei mit den kleinen Flaschen.

Dann „Anpfiff“. Anspannung macht sich im Hörsaal breit. Den Blick gebannt auf das Spielfeld gerichtet, verfolgen die Spieler den kleinen weißen Ball, der durch Reflexionsgesetze an den Banden des schwarzen Felds und an den Schlägern abprallt und keinesfalls am eigenen Schläger vorbei kommen darf – denn dann ist Auf-

schlagwechsel oder die gegnerische Mannschaft bekommt einen Punkt.

Mannschaft eins geht 1:0 in Führung. Dann Aufschlagwechsel und Mannschaft zwei holt auf, 1:6 steht es nach kurzer Zeit. Fieberhaft versuchen die Spieler beider Gruppen, ihre Schläger rechtzeitig steigen und wieder fallen zu lassen, aber die Koordination in Mannschaft eins ist doch nicht ganz so gut wie bei den Gegnern. Zwei weitere Punkte können die Einser noch holen, dann ist das Spiel vorbei. Die „kleinen Flaschen“ gewinnen: 10:3 lautet der Endstand. Jubel auf ihrer Seite, aber die „großen Flaschen“ sind faire Verlierer und applaudieren.

Die Besucher gehen zufrieden nach Hause. Mancher war vorher skeptisch und fürchtete eine „Klamauk-Veranstaltung“, so Günter Schellenberg, der früher selbst an der Fakultät lehrte. Aber hinterher fand er es „wunderbar“. Ebenso wie Henrik Burmeister, Informatikstudent der FH Telekom: „Die Experimente haben alltägliche Phänomene auf eine einfache Art erklärt.“ Auch zwei Erstsemester der Physik an der Universität Leipzig, Marc Ganzenberg und Erik Opitz, sind begeistert: „Die Vorlesung war ganz anders, als wir sie gewöhnt sind, es hat großen Spaß gemacht – besser als Schule!“



Experimentalphysik-Professor Dr. Jörg Kärger gibt beim Weltrekordversuch den Anpfiff.
Fotos: Sebastian Willnow

Jörg Kärger ist glücklich darüber, dass so viele Menschen gekommen sind, dass das Spiel so gut geklappt hat, dass der berühmte Vorführeffekt ausgeblieben ist, dass sich die monatelange Planung gelohnt hat, betont er: „Der Hörsaal war voll und die Leute

hatten ihren Spaß. Das ist die Hauptsache. Ob wir den Rekord jetzt kriegen oder nicht – das ist zweitrangig.“ Ob der Eintrag in das Guinness-Buch der Rekorde tatsächlich erfolgt, steht noch nicht fest; das kann noch bis zu zehn Monaten dauern.

Netzwerk für Ehemalige Hochschulweites Alumni-Portal gestartet



Die Universität Leipzig hat ein Alumni-Portal im Internet gestartet, so dass Absolventen rund um die Welt in Kontakt bleiben können.
Foto: Jan Weitass

Mit einer hochschulweiten Online-Plattform, dem Alumni-Portal, möchte die Universität Leipzig Kontakt zu ehemaligen Studierenden halten und ihnen eine exklusive Kommunikationsplattform zur Verfügung stellen. Ziel ist es, ein dauerhaftes Netzwerk zwischen der Alma mater Lipsiensis und ihren Ehemaligen zu schaffen – mit Vorteilen für beide Seiten. Nach den Worten von Rektor Prof. Dr. iur. Franz Häuser sind Ehemalige sowohl Botschafter und Fürsprecher, als auch eine wichtige Kontrollinstanz für die Qualität der Ausbildung. „Ihre Erfahrungspotenziale geben neue Impulse hinsichtlich der Verbesserung von Forschung, Lehre und Universitätskultur“, so Häuser.

Im Alumni-Online-Portal, das zu fünfzig Prozent über Mittel des Akademischen Auslandsamtes vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) finanziert wurde, können sich ehemalige Studie-

rende, Professoren und Dozenten sowie Hochschulmitarbeiter kostenfrei registrieren und sich mit Weggefährten von einst austauschen. Für die Alumni steht das Netzwerken in beruflicher und sozialer Sicht an erster Stelle. Auch die Weitergabe von Informationen über aktuelle Forschung, Lehre sowie die Entwicklung der Universität und die Vermittlung qualifizierter Studierender und Absolventen für Abschlussarbeiten, Praktika und Jobs wird über das Portal ermöglicht.

„Besonders im Blick auf 2009, das Jahr unseres 600. Jubiläums, hat die Alumni-Arbeit für uns an Bedeutung gewonnen. Nicht zuletzt deshalb sind wir bestrebt, die Arbeit mit unseren Ehemaligen zu verstärken“, erklärt Rektor Häuser die Motivation.

Weltweit nutzen mehr als 150 000 Alumni ihre in Leipzig gemachten Erfahrungen und an der Universität Leipzig erworbenen Kenntnisse. Jährlich kommen etwa 3 000 dazu. Viele Alumni sind inzwischen keine Unbekannten mehr im öffentlichen Leben: Neben Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ex-Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher haben auch ZDF-Moderatorin Maybrit Illner und Olympiasiegerin Kristin Otto an der Leipziger Universität studiert. Und wem ist schon bekannt, dass auch ehemalige ausländische Studierende durch die Ausbildung an der Universität Leipzig international erfolgreich sind? Man denke dabei nur an die chilenische Staatspräsidentin Michelle Bachelet, den polnischen Botschafter in Deutschland Marek Prawda, den Präsidenten des kapverdischen Parlamentes Aristides Lima oder den mongolischen Schriftsteller Galsan Tschinag.

Ein Höhepunkt des hochschulweiten Alumni-Netzwerks wird das erste fachübergreifende Alumni-Treffen im Jubiläumsjahr 2009 sein. Vom 5. bis 7. Juni 2009 sind alle Ehemaligen eingeladen, das 600-jährige Bestehen der Universität Leipzig gemeinsam mit der Alma mater zu begehen. Das Alumni-Treffen wird alles einschließen, was zum Uni-Alltag gehört: vom Mensaessen über Fachvorträge, Diskussionen, Stadt- und Campusführungen und Exkursionen bis hin zu unterhaltsamen Partys. Alumni aus unterschiedlichen Generationen, Ländern und gesellschaftlichen Bereichen können im Rahmen des zeitgleich stattfindenden campus-Festes 2009 und des Stadtfestes ihre Universität und die Stadt Leipzig neu entdecken.

www.alumni.uni-leipzig.de/portal

Konfuzius-Institut Leipzig feierlich eröffnet

Am 9. April wurde im Alten Senatssaal Leipzig in Anwesenheit des Botschafters der VR China, S. E. Ma Jianrong, sowie namhafter Repräsentanten von Wissenschaft, Wirtschaft und Politik das Konfuzius-Institut Leipzig feierlich eröffnet. Die Einrichtung von Konfuzius-Instituten geht auf eine Initiative des Pekingener Leitungsgremiums für Chinesisch als Fremdsprache zurück. Die Institute dienen der Verbreitung von Kenntnissen über chinesische Sprache und Kultur; sie werden vornehmlich in Kooperation mit Universitäten gegründet, die über eine in China anerkannte Sinologie verfügen.

Magnifizenz Häuser betonte in seiner Eröffnungsansprache, die Universität habe die Gründung eines derartigen Instituts für den mitteldeutschen Raum von Anfang an unterstützt – eingedenk der faktischen Bedeutung Chinas für die künftige Weltentwicklung, aber auch im Bewusstsein der einzigartigen Traditionen Chinas, deren Kenntnis den Reichtum unserer eigenen kulturellen Lebensumstände betrifft.

Botschafter Ma drückte die Hoffnung aus, das Institut möge eine breite öffentliche Wirksamkeit entfalten und damit auch für die Allgemeinheit den Zugang zur chinesischen Sprache erleichtern. Staatssekretär Nevermann überbrachte die Grüße der

sächsischen Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Dr. Eva-Maria Stange. Oberbürgermeister Burkhard Jung unterstrich die Bereitschaft der Stadt Leipzig, das Institut tatkräftig zu unterstützen. Der Vize-Rektor der Pekingener Renmin-Universität, Prof. Lin Gang, überbrachte die guten Wünsche der chinesischen Partnerhochschule. Den Festvortrag zum Thema „Konfuzius – Vision und Geschichte“ hielt der Vorsitzende des Konfuzius-Instituts und ehemalige geschäftsführende Direktor des Ostasiatischen Instituts, Prof. Ralf Moritz.

In Deutschland gibt es solche Institute bereits in Berlin, Erlangen, Düsseldorf, Hamburg und Frankfurt/M. Das Leipziger Institut ist das einzige seiner Art in den neuen Bundesländern. Es besteht als gemeinnütziger Verein und beruht auf der langjährigen Kooperation der Universität Leipzig mit der Renmin-Universität Peking. Mit seinem Angebot an Sprach- und Kulturkursen, Vorträgen, Ausstellungen etc. will es in der Öffentlichkeit als Mittler zwischen den Kulturen wirken und an der Universität die Entwicklung der Sinologie und der China-Studien insgesamt fördern.

*Prof. em. Dr. Ralf Moritz,
Ostasiatisches Institut*

www.konfuziusinstitut-leipzig.de



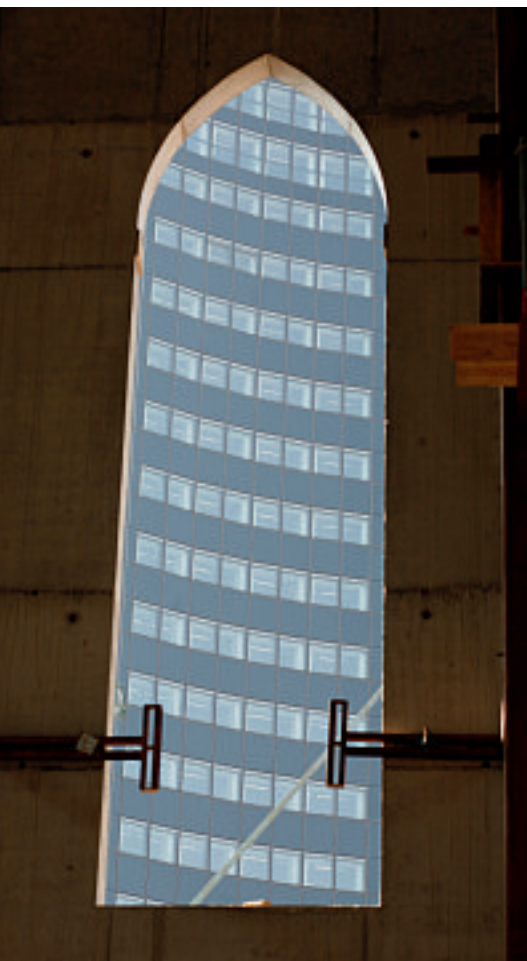
Rektor Prof. Franz Häuser (rechts), Oberbürgermeister Burkhard Jung (Mitte) und Prof. Lin Gang (links) bei der Eröffnung des Konfuzius-Instituts Leipzig.

Foto: Sebastian Willnow

Ein Wald voll von Stahlträgern

Auf der Campus-Baustelle am Augustusplatz sind die der Ausbau läuft auf Hochtouren

Von Kornelia Tröschel, Geschäftsstelle 2009



Die nachempfundenen Spitzbogenfenster des Paulinums vor dem ehemaligen Uni-Riesen.

Fotos: Sebastian Willnow

Das Staunen ist den Fußgängern ins Gesicht geschrieben, die die Grimmaische Straße Richtung Marktplatz entlanggehen. Mit jedem Tag wächst der neue Campus ein Stückchen mehr. An der einen Stelle werden schon Gerüste abgebaut, an der anderen Stelle müssen erst einmal die Grundmauern hochgezogen werden. Wie weit die Arbeiten vorangeschritten sind, kann man am besten nachvollziehen, wenn man sich gedanklich auf einen kleinen Rundgang über die Baustelle begibt.

Das Gebäude am Augustusplatz mit Audimax, Paulinum und Neuem Augusteum

Es ist sehr eindrucksvoll, vom Augustusplatz in das zukünftige Paulinum hineinzublicken: Die große Halle kann man trotz Rohbau bereits erahnen und an den Seitenwänden sieht man die der Kirche nachempfundenen Spitzbogenfenster.

Unweit von Neuem Augusteum und Paulinum befindet sich seit Kurzem eine weitere Baustelle: An dieser Stelle, direkt zwischen Haupt- und Institutsgebäude, stand das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Café Felsche. Nun soll hier ein Bürogebäude entstehen, das sich architektonisch in das Gesamtensemble einfügt.

Neue Institutsräumlichkeiten

Schlendert man die Grimmaische Straße weiter Richtung Innenstadt, kommt man am neuen Institutsgebäude vorbei. Hier ist der Rohbau inklusive Fassaden komplett fertig und auch beim Innenausbau gehen die Arbeiten gut voran: die gesamten haustechnischen Gewerke – Heizung, Lüftung, Sanitär, Elektro, Stark-/Schwachstrom – sind bereits eingebaut. Alles in allem wird der Universität ein komplettes Fakultätsgebäude zur Verfügung stehen – vier Vollgeschosse mit Büros und Seminarräumen – und die zukünftigen Nutzer dürfen sich auf eine Aussichtsterrasse freuen, die Ausblick in den Innenhof gewährt.

Ein umgebautes Seminargebäude

In der Universitätsstraße zeigt sich das Seminargebäude in neuem Gewand: Die Metall- und Glasfassade wurde fertiggestellt und auch die gesamten haustechnischen Gewerke wurden instal-

liert. Nun wird am Innenausbau weitergearbeitet. Eine Verbesserung gegenüber dem Vorgängerbau ist schon jetzt ersichtlich: Alle innen liegenden Räume wurden herausgebrochen, so dass zumindest die Seminarräume auf der Ostseite vergrößert werden konnten. Wer das Gebäude noch von früher kennt, wird nach dem fertigen Umbau auch das ein oder andere Element aus dem DDR-Bau wiedererkennen: Die alten Treppen wurden erhalten. Laut Thomas Piesk, Baubetreuer Campus des Dezernats Planung und Technik, hat dies folgende Ursache: „Die Treppen aus dem alten Hörsaal- und Seminargebäude wurden zum einen aus Gründen der Kostener-



Thomas Piesk, Baubetreuer Campus des Dezernats Planung und Technik: „Wenn unsere Nutzer einziehen, soll alles auch wirklich funktionieren.“

und Gerüsten ersten Hüllen gefallen –

sparsam und des Planungsaufwandes nicht entfernt. Zum anderen sind sie auch ein markantes Element und architektonisches Zeitzeugnis des alten Campus.“

Die neue Mensa und das angrenzende Hörsaalgebäude

Der Bau gegenüber der Moritzbastei ist am weitesten vorangeschritten: Die Fassade der neuen Mensa ist fertig, und es geht mit Volldampf an den Innenausbau. Bis der Rohbau fertig gestellt ist, muss die Inneneinrüstung jedoch stehen bleiben – ein Wald voller Gerüste und Stahlträger. Ein verbindendes Element zwischen Mensa und dem im Ausbau ähnlich weit fortgeschrittenen Hörsaalgebäude ist das Treppenhaus, das die Studenten und Dozenten nicht nur zu den Hörsälen leitet, sondern auch die Speisesäle erschließt.

Der Zeitplan ist eng gestrickt, aber realisierbar. Außer dem Gebäude am Augustusplatz sind alle Bauabschnitte in der Ausbauphase. Mensa, Instituts-, Seminar- und Hörsaalgebäude sollen zum Sommersemester 2009 bezogen und um den 1. April 2009 feierlich eröffnet werden.

Eine Vorab-Nutzung bereits fertiger Teilbereiche ist Baubetreuer Piesk zufolge nicht möglich: „Grundsätzlich sind Umzüge in einem laufenden Semester ohnehin nicht möglich. Wenn dann noch Teile der Außenanlagen nicht begangen werden können und Fluchtwege noch nicht zur Verfügung stehen, dann hat der Bezug bereits fertiggestellter Bereiche keinen Sinn. Zudem kann man bei der Vielzahl neuer technischer Anlagen, nicht sicher sein, dass von Anfang an alles reibungslos ineinander spielt. Da ist es besser, Qualität vor Schnelligkeit gehen zu lassen. Wenn unsere Nutzer einziehen, soll alles auch wirklich funktionieren.“

Das Paulinum und das Foyer werden für die Feiern zum Festakt 2009 nutzbar sein. Die restlichen Räumlichkeiten des Hauptgebäudes werden anschließend fertiggestellt.



Die neue Mensa (oben) soll zum Sommersemester 2009 eröffnet werden. Im Innenhof (unten) entsteht das zukünftige Auditorium maximum mit 800 Sitzplätzen.
Fotos: Jan Woitas



Ein Ort von Symbolwert

Auf dem Weg zum Campus für eine 600 Jahre alte Universität

Von Prof. Dr. iur. Franz Häuser, Rektor der Universität Leipzig

Für den 30. Mai 1968 wurde in der „Leipziger Volkszeitung“ die Sprengung der Universitätskirche öffentlich angekündigt und auch tatsächlich vollzogen.

Kurz vor 10 Uhr kam – wie Augenzeugen berichten – eine gewaltige Staubwolke aus dem Gebäude, die westliche Giebelwand sackte in sich zusammen, der Kirchturm stürzte in südlicher Richtung ein und nach einer kaum wahrnehmbaren Verzögerung fiel auch die östliche Giebelwand um.

Zwischen den zwei Jubiläen der Universität Leipzig in den Jahren 1959 und 1984, war damit ein Tiefstand historischer Vergangenheitsbewertung erreicht. Denn kurze Zeit nach der Kirchensprengung wurden auch die inneren Strukturen der Hochschulen in der DDR grundlegend ver-

ändert. Die Fakultäten und akademischen Wahlämter verschwanden, die Studiengänge wurden neu geordnet und gestrafft, und sämtliche historische Bezüge sollten aus dem Alltag der Hochschulen verschwinden. Unter diesen Vorzeichen gewann der achtlose Umgang mit Traditionen und Geschichte, verkörpert durch die rabiate Zertrümmerung einer filigranen Architektur mit vielen religiösen Bezügen, einen zusätzlichen Symbolwert.

Nach der Sprengung gingen die Probleme mit dem Universitätsneubau weiter – die Finanzkalkulation war fehlerhaft, die geplante Gebäudehöhe musste aus Kostengründen um eine Etage verringert werden, statt in drei Schichten wurde im Einschichtbetrieb gearbeitet, und im Sommer

1970 hatte die sozialistische Großbaustelle bereits ein ganzes Jahr Bauverzug. Die Aluminiumfassade für das Hochhaus war in der DDR nicht herstellbar und musste teuer importiert werden, das Auditorium maximum wurde schließlich wegen der Finanzknappheit ganz gestrichen. Die Hörsäle, die das Areal abrunden sollten, wurden nicht wie geplant im Jahre 1971, sondern erst 1975 der Universität übergeben. Statt der ursprünglich veranschlagten 170 Millionen DDR-Mark hatte der Bau mit rund 317 Millionen Mark zu Buche geschlagen – und ganze Bereiche, wie die Aufzugs-, Heizungs- und Klimatechnik, sollten nie wie geplant funktionieren. Auch der laufende technische Betrieb und der Gebäudeunterhalt erforderten gewaltige



30. Mai 1968, kurz vor 10.00 Uhr: Die Giebelwand der Paulinerkirche sackt in sich zusammen und eine gewaltige Staubwolke dringt aus dem Gebäude. Fotos: Hartmut Scholz/Universitätsarchiv



Mengen an Geld und zahlreiche qualifizierte Arbeitskräfte.

Nach der Wende wurde die Universität Leipzig nicht nur mit einer maroden Bausubstanz am Augustusplatz konfrontiert, auch dem Massenandrang der Studierenden konnten die Hochschulbauten nicht mehr gerecht werden: waren 1988 gerade einmal 12 500 Studenten eingeschrieben, so waren es 1995 schon 20 000 und heute sind gut 30 000 junge Leute an der Universität immatrikuliert.

Dabei wurde der Studienbetrieb von ganz banalen Sorgen wie Raummangel, verschlissenen Elektro- und Sanitärinstallationen, fehlender Brandschutztechnik und veralteter Vortragstechnik geprägt.

Bereits 1994 schrieb die Stadt Leipzig einen offenen Ideenwettbewerb für den Universitätskomplex am Augustusplatz aus. Zunächst wurde auch nach Lösungen gesucht, um große Teile des DDR-Altbaus in die Neubauplanungen zu integrieren. 1998 erfolgten, aus dem Gedenken an die 30 Jahre zurückliegende Kirchensprengung, erste Überlegungen innerhalb der Universität selbst, die bald in eine öffentliche Diskussion um die bauliche Zukunft führten.

Aus den unterschiedlichen Anschauungen zum Neubau entwickelte sich rasch eine emotionale, polarisierende Auseinander-

setzung, die sich von der eigentlichen Bauplanung entfernte und unter den gegenläufigen Tendenzen „Restauration“ oder „Modernisierung“ zu schwankenden Mehrheiten führte. Die schwierigen Verhältnisse bewirkten schließlich den Rücktritt des Rektors Volker Bigl und seines Rektoratskollegiums im Jahre 2003, als man Zusagen der Staatsregierung für einen modernen Hochschulbau als gebrochen erachtete. Der Senat sprach sich darauf im März 2003 für eine Überarbeitung des bisherigen Architektenentwurfs hinsichtlich der Gestaltung der Fassade zum Augustusplatz und des Innenraums aus, um auf dem Standort der Universitätskirche das

Paulinum mit akademischer Aula und gottesdienstlichem Raum zu errichten.

Ein gutes Jahr später wurde der Entwurf des niederländischen Architekten Erick van Egeraat von der Leipziger Jury prämiert, der ein modernes Hochschulgebäude mit einer Erinnerungsfunktion an die gesprengte Universitätskirche vereint. Im Juli 2005 erfolgte die Grundsteinlegung der neuen Mensa, und im Jahre 2009 sollen die Neubauten bereits genutzt werden können.

Damit wird die Alma mater Lipsiensis im 1200. Semester ihres Bestehens ein modernes und städtebaulich faszinierendes Kleid erhalten, das dem historischen Rahmen gerecht wird und dennoch funktional die wichtigen Entwicklungsmöglichkeiten für Lehre, Forschung und Repräsentanz bietet. Mit diesem innovativen Bau meldet sich die Universität Leipzig endgültig zurück in die Liga der großen europäischen Universitäten – die gegenwärtigen Bemühungen um einen zukünftigen Leipziger Elitestatus zeigen uns den richtigen Weg.

Die Berichterstattung über das Gedenkonzert am 30. Mai lesen Sie in der nächsten Ausgabe. Zudem ist jüngst die Broschüre „Zum Gedenken an die Sprengung der Paulinerkirche“ erschienen, die über die Pressestelle erhältlich ist. r.

Gemeinsame Strategie **Leipziger Forschungsforum gegründet**

Die Universität Leipzig hat gemeinsam mit weiteren Leipziger Hochschulen, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und der Stadt das *Leipziger Forschungsforum* gegründet. Ziel ist es, eine gemeinsame Strategie zu entwickeln, die Stadt und Region als Forschungsstandort voranbringen soll.

„Das Leipziger Forschungsforum soll als gemeinsames Beratungsgremium der Forschungsinstitutionen in Leipzig dienen. Es soll langfristige Kooperationen zwischen den Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen fördern und koordinieren“, so Prof. Dr. Martin Schlegel, Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Leipzig und Sprecher des Forschungsforums. „Wir sind schon einen großen Schritt vorangekommen: So haben wir künftige gemeinsame Antragsvorhaben und den Ausbau weiterer Schwerpunktsetzungen in der Forschung diskutiert. Zudem wurden bestehende Kooperationen insbesondere in den Profilbildenden Forschungsbereichen der Universität erörtert, um sie weiter voranzutreiben.“

Beteiligt am Leipziger Forschungsforum sind bisher: die Universität Leipzig (UL), die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK), die Handelshochschule Leipzig (HHL), das Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), das Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften (MPI CBS), das Max-Planck-Institut für Mathematik in den Naturwissenschaften (MPI MIS), das Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie (MPI EVA), das Fraunhofer-Institut für Zelltherapie und Immunologie (IZI), das Fraunhofer-Zentrum für Mittel- und Osteuropa (MOEZ), das Leibniz-Institut für Oberflächenmodifizierung (IOM), das Leibniz-Institut für Länderkunde (IFL), die Sächsische Akademie der Wissenschaften (SAW) und die Stadt Leipzig. r.

Zukunft zum Mitmachen

Solaranlagen für Leipzigs Dächer – UniSolar bietet Umweltschutz mit fester Verzinsung

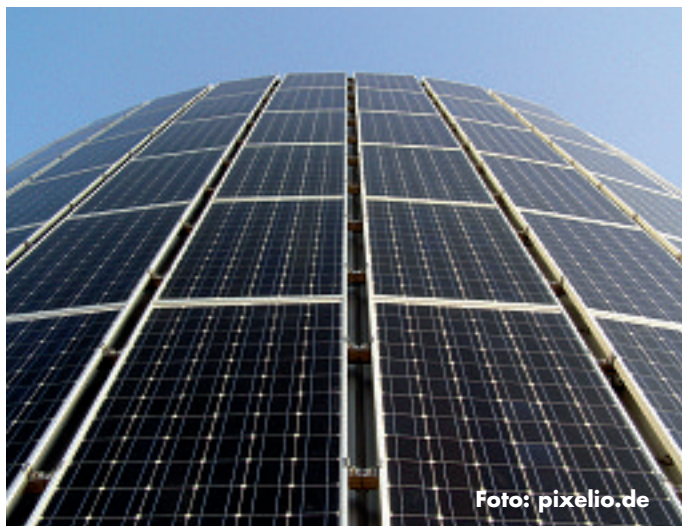


Foto: pixelio.de

Unter Beteiligung des Leipziger Vereins UniSolar gründeten jüngst zehn Initiativen das bundesweite UniSolar-Netzwerk. „Studierende sollen die Möglichkeit bekommen, ein praktisches Solarprojekt an ihrer Hochschule umzusetzen. Sie initiieren den Bau einer Photovoltaikanlage, die über Kleindarlehen von den Menschen vor Ort gemeinsam finanziert wird. So können Ökologie und Ökonomie geschickt miteinander verbunden werden“, erklärt Ferdinand Dürr, Vorsitzender der Leipziger UniSolar-Initiative. Wissenschaftler sollen dazu angehalten werden, ihre örtlichen Solarprojekte in Forschung und Lehre einzubeziehen. An mehreren Universitäten seien bereits Abschlussarbeiten entstanden, die sich mit der konkreten Umsetzung eines solchen Projektes befassen.

Vor einem Jahr ging auf dem Dach des Geisteswissenschaftlichen Zentrums (GWZ) in der Beethovenstraße die erste Solaranlage in Betrieb. Der produzierte Strom wird in das Leipziger Stromnetz eingespeist – in 25 Jahren Laufzeit lassen sich damit 500 Tonnen an CO₂-Emissionen vermeiden.

UniSolar will den nachhaltigen Umgang mit Energie und Rohstoffen fördern. Studenten sollen sich dabei aktiv einbringen und können sich am Projekt über Darlehen von 250 Euro aufwärts beteiligen. Jährlich werden dann zehn Prozent der Darlehens-

summe zurückgezahlt und das Restguthaben mit garantierten vier Prozent per anno verzinst.

Die Idee von UniSolar wurde bereits mit dem Leipziger *Agenda 21 Preis* ausgezeichnet. Sie kommt aber nicht nur vor Ort, sondern auch bundesweit gut an und findet zunehmend Nachahmer. Ende Januar fand in Kassel sogar schon ein Gründungstreffen für ein

UniSolar Deutschland-Netzwerk statt.

Der Leipziger Verein um den Vorsitzenden Dürr sowie Initiator Elias Perabo und Sprecherin Dörthe Stanke hat derweil den Bau der zweiten Solaranlage angestoßen und hofft, dass diese bis zum Sommer in Betrieb geht. Stadträtin Dr. Sabine Heymann (CDU), die Ende September in Leipzig den bundesweiten Netzwerk 21 Kongress für lokale Nachhaltigkeit managt, freut das: „Das Thema Nachhaltigkeit steht und fällt mit Aktivitäten vor Ort. Es muss global gedacht und lokal gehandelt werden. Doch allzu oft wird Letzteres vergessen. Prima, wenn sich zudem Studierende in wichtige Themen einbinden und frühzeitig vor Ort verwurzeln lassen. Sie sind künftige Leistungsträgerinnen und Leistungsträger.“

Für die erste Solaranlage gingen Zusagen über 170.000 Euro ein. Zum Bau wurden aus rechtlichen Gründen aber lediglich 74 studentische Einzeldarlehen in Höhe von 64.100 Euro entgegengenommen.

Studierende müssen oft knapp kalkulieren. Warum beteiligen sie sich trotzdem finanziell am Projekt? Jura-Student Tobias Schreiter sagt: „Das Geld geht nicht verloren, sondern ist eine Art Spareinlage. Zugleich ist es ein Beitrag zum Umweltschutz und zur Zukunftsgestaltung.“ Ex-Student Thoralf Becker ergänzt: „Ich will helfen, den Stellenwert der Photovoltaik zu fördern. Wenn es um die Zukunft geht, darf

man nicht nur darüber nachdenken und reden. Man muss auch handeln.“

Weil die Gebäude der Universität Leipzig dem Land gehören und die Hochschule lediglich Nutzer ist, kann die Universitätsverwaltung nicht uneingeschränkt über die Nutzung der Dächer entscheiden. Auch schreibt das sächsische Hochschulgesetz vor, welche Aufgaben die Universität zu leisten hat – der Betrieb von Solaranlagen gehört nicht dazu. „Gegenwärtig könnten wir lediglich die Rolle eines Vermittlers einnehmen“, sagt Kanzler-Referent Falk Stenger, „aber das mag mit der erwarteten SächsHG-Novelle anders aussehen“.

Aus ähnlichen Gründen wurde bereits das Studentenwerk Leipzig in die Defensive gedrängt, nachdem es beim ersten Projekt als Betreiber agierte. Für die geplante zweite Solaranlage wurde als Ersatz die Green City Energy GmbH gewonnen, ein Ableger der Umweltschutzorganisation Green City e.V.

UniSolar-Sprecherin Dörthe Stanke: „Die rechtlich schwierige Situation müssen wir akzeptieren.“ Zudem sei nicht jedes Dach geeignet. Und weiter: „Es muss ein Flachdach sein oder eine ganz bestimmte Neigung und Richtung aufweisen. Außerdem muss es saniert sein oder in einen sanierten Zustand versetzt werden, der die nächsten Jahrzehnte hält. Das schränkt die Optionen weiter ein.“

Muss es denn zwingend das Dach eines Hochschulgebäudes sein? Dörthe Stanke: „Ja, denn wir wollen schließlich Studierende oder sonstige Hochschulangehörige erreichen. Da können wir nicht irgendein Dach nehmen. Die Bindung an die Universität muss insgesamt sehr hoch sein.“

Wie geht's weiter? Zunächst wird die Zusage für ein Dach benötigt. „Erst dann können wir die Darlehenwerbung starten. Wir sind zuversichtlich, dass sich in der nächsten Zeit etwas bewegt und die zweite Solaranlage bis zum Sommer steht“, erklärt Stanke. Klappt das nicht, ist das Projekt möglicherweise gescheitert. Doch davon will der Verein vorerst nichts wissen.

Holger Gemmer

Eine Antwort auf: „Double-Career Couples im Hochschulbereich“, erschienen im *Uni-Journal* 2/2008 (S. 10–11)

Soll man jemanden berufen, weil der Lebenspartner schon da ist?

Die obige Frage wird sich auch für eine Berufungskommission stellen, die zu entscheiden hat, ob sie einen Kandidaten/eine Kandidatin an das Institut holen soll, deren/dessen Lebenspartner bereits an derselben Hochschule tätig ist. So bitter das für die Betroffenen sein mag, gibt es gute Gründe, die dagegen sprechen: Zunächst sollte der/die am besten geeignete Kandidat/in den Zuschlag erhalten, unabhängig von persönlichen Bindungen. Sollte das für den sich bewerbenden Lebenspartner zutreffen, wird es dennoch der Kommission schwer fallen, einen Einfluss dieses Umstandes zu widerlegen. Am besten, man sorgt dafür, dass solche Spekulationen erst gar nicht aufkommen, und entscheidet sich für einen Kandidaten mit weniger großen emotionalen Verflechtungen.

Hochschulkarrieren in Deutschland sind in der Regel familienfeindlich

Soweit eine mögliche und durchaus nachzuvollziehende Argumentation einer Berufungskommission. Das Dilemma liegt freilich woanders: Der planmäßige Ablauf einer Hochschulkarriere in Deutschland ist allgemein sehr familienfeindlich. Dabei soll nicht die Rede sein von unsicheren finanziellen Verhältnissen, wenn sich Nachwuchswissenschaftler von Zeitvertrag zu Zeitvertrag hangeln. Solche Unsicherheiten finden sich im Zeitalter der Globalisierung in vielen Berufsfeldern. Vielmehr ist es die geforderte hohe räumliche Mobilität, in vielen Fächern sogar auf internationaler Ebene, bis ins sechste Lebensjahrzehnt hinein, die das Aufrechterhalten von persönlichen Bindungen stark erschwert, auch wenn der Partner kein Hochschullehrer ist oder werden möchte.

Die Praxis der Außerhausberufungen hat viele Fürsprecher und eine Reihe von Vorteilen: An erster Stelle hilft sie, Klüngerleien zu vermeiden, sie sorgt für akademischen Ideenaustausch und hält das Arbeitsklima anregend und abwechslungsreich. Das ging so lange gut, wie Professoren fast ausschließlich Männer waren und ihre

(Haus-) Frauen und Kinder ohne viele Rückfragen zu Hause jeweils an ihre neuen Wirkungsstätten mitnehmen konnten. Inzwischen sind aber auch hier die gesellschaftlichen Realitäten über die althergebrachten Traditionen hinweggegangen: Aus der Professorengeatin ist eine Frau mit eigenen Karriere Wünschen geworden, aus dem Professor ein Mann, der sich an der Erziehung seiner Kinder beteiligen möchte, und beide sind sich darüber im Klaren, dass damit Karrierekompromisse einhergehen müssen. Nur leider nützt diese Bereitschaft wenig, wenn die historischen Geschlechterrollen in der Berufungspraxis zementiert werden. Und dafür muss man nicht einmal einen außergewöhnlichen Fall konstruieren: Beispielsweise kann ein Hochschullehrer, der einen Ruf nach München erhält, seine Frau, eine Gymnasiallehrerin, nur bedingt mitnehmen, weil ihre

Abschlüsse aus einem anderen Bundesland in Bayern zwar anerkannt werden, aber der Zugang zu einer Verbeamtung praktisch ausgeschlossen ist. Auch ein solches Paar hat die Wahl zwischen einer Fernbeziehung und dem Karriereausstieg eines Partners.

Die Berufungspraktiken müssen flexibler werden

Es hilft also wenig, über mangelnde Möglichkeiten einer „double career“ an der Hochschule zu lamentieren. Dies würde nur einer Minderheit helfen und übersieht den allgemeinen Mangel an familienfreundlichen Möglichkeiten der Karriereplanung an Hochschulen. Nie liegt alles Heil im bloßen Kopieren von Praktiken anderer Länder. Aber wenn die Autoren des Ursprungsartikels die USA ansprechen, dann sei vielleicht auch mal ein Blick nach Schweden gestattet: Dort ist ein Kollege von mir vor etlichen Jahren nach einem Erasmus-Aufenthalt für eine Promotion geblieben, Dozent und später Professor geworden und wird in Kürze zum stellvertretenden Institutsdirektor „aufsteigen“; alles an ein und derselben Hochschule, wohlgemerkt. Dies war kein Ergebnis einer ausgemachten Klüngerlei, sondern Anerkennung für seine Leistungen in Forschung und (!) Lehre. Wären diese nicht gut genug gewesen, hätte man sicher jemanden von außen geholt.

Es gilt also, die Berufungspraktiken auch in Deutschland zu flexibilisieren. Auch die Hochschulen werden einsehen müssen, dass Familienfreundlichkeit die Produktivität ihrer Mitglieder eher steigert, als ihr hinderlich ist. Dazu gehört auch, einem/r Hochschullehrer/in zu ermöglichen, eine feste Partnerschaft mit eigenen Kindern zu pflegen, ohne vom Partner die totale Selbstaufgabe zu fordern.

Dr. Tilman Schenk,
Institut für Geographie



Mit der neuen Reihe „Nachdenken über die Universität“ soll die Debattenkultur innerhalb der Universität gestärkt werden. Ihre Meinung ist gefragt! Fragen und Anregungen dazu richten Sie bitte an journal@uni-leipzig.de.

Grafik: O. Weiss

Pendlerin zwischen wissenschaftlichen Welten

Doktorandin arbeitet an der Uni und am UFZ

Denise Hinz ist gewissermaßen eine Pendlerin zwischen wissenschaftlichen Welten. Die 25-Jährige ist Doktorandin an der Universität Leipzig – und arbeitet gleichzeitig am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ). Finanziert wird das Ganze über ein Stipendium im Rahmen des HIGRADE-Projekts des UFZ. In der „Helmholtz Interdisciplinary GRADuate School Of Environmental Research“ ist die junge Frau die erste Doktorandin der Universität Leipzig, die vom interdisziplinären Ansatz des Programms profitiert. „Ein tolles Konzept, bei dem ich noch viel dazulernen kann“, sagt Denise Hinz.

Die gebürtige Geraerin hat in Jena am Institut für angewandte und ökologische Mikrobiologie studiert. „Schon während des Studiums habe ich mich immer für die Interaktion zwischen Mensch und Umwelt interessiert“, berichtet sie. Ihre Diplomarbeit schrieb sie über ein Bakterium, anschließend zog es sie in Richtung Medizin, wo ihr Interesse vor allem den Allergien und anderen Volkskrankheiten galt.

„Damals war gerade eine Stelle am UFZ im

Department Umweltimmunologie ausgeschrieben, auf die ich mich beworben habe“, so die junge Frau. Sie wurde auch tatsächlich zum Vorstellungsgespräch eingeladen und erfuhr dabei mehr durch Zufall von HIGRADE. „Es hat mir gleich gut gefallen, dass ich die Möglichkeit haben würde, über den Tellerrand des eigenen Fachgebiets hinauszuschauen und im UFZ auch in andere Fachbereiche hineinschauen und so meinen Horizont erweitern kann“, erklärt sie, was den Ausschlag dafür gab, dass sie sich um ein Stipendiat bewarb.

Seit dem 1. März ist Denise Hinz nun in Leipzig an ihren neuen Wirkungsstätten tätig. Dies sind zum einen die Labors an der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie der Uni Leipzig, zum anderen die Labors am Department Umweltimmunologie des UFZ. „Diese Möglichkeit, sich das Wissen aus gleich zwei verschiedenen Labors aneignen zu können, finde ich besonders gut.“ Nun wird sie also an der Hautklinik und im UFZ in die dort jeweils verwendete Methodik eingearbeitet und

kann sich dabei dem Thema ihrer Doktorarbeit intensiv widmen. „Die Rolle der regulatorischen T-Zellen von Mutter und Kind hinsichtlich der Entstehung von Allergien“ wird sie dabei in den kommenden drei Jahren untersuchen. „Diese T-Zellen sind für das menschliche Immunsystem wichtig und regulieren dort zahlreiche Prozesse, erläutert die junge Biologin.

Im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stehen Mütter ab der 34. Schwangerschaftswoche sowie die Kinder bis zum 2. Lebensjahr. „Wir wollen herausfinden, wie sich Schadstoffe, denen die Mutter eventuell ausgesetzt ist, auf das Immunsystem des Kindes auswirken.“ Als Beispiel nennt sie Stoffe, die etwa bei einer Wohnungsrenovierung aus Farben und anderen Materialien freigesetzt werden können. Genauso wird aber auch untersucht, in welcher sozialen Situation sich die werdenden Mütter befinden und ob dies möglicherweise auch Auswirkungen auf die Entwicklung des Kindes hat. Auch wenn sie erst seit kurzem in Leipzig ist, fühlt sich Denise Hinz hier pudelwohl. „Ich hatte wirklich einen guten Start, besser kann man sich den eigentlich gar nicht wünschen“, sagt sie mit Nachdruck.

Jörg Aberger



Denise Hinz wandelt zwischen wissenschaftlichen Welten. Die 25-jährige Doktorandin arbeitet an der Universität Leipzig und am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung.

Foto: Jörg Aberger

HIGRADE – Neue Wege in Doktorandenausbildung

Das im Oktober 2007 am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) gestartete Projekt HIGRADE für Doktoranden versteht sich als strukturierte Zusatzqualifizierung, deren Module personenspezifisch zusammengestellt werden.

Die Graduiertenschule umfasst alle gut 150 Doktoranden des UFZ wie auch zusätzliche HIGRADE-Stipendiaten. Insgesamt 18 solcher Stipendienplätze wurden an den Partner-Universitäten in Leipzig, Halle, Dresden, Freiberg, Jena und Kassel eingerichtet.

J. A.



„Die organisierte Form der Chaosproduktion“

Prof. Fach über das neue E-Journal *BEHEMOTH*

Das neue E-Journal *BEHEMOTH* des Profilbildenden Forschungsbereichs *Riskante Ordnungen* widmet sich Fragen rund um die Ordnung der Gesellschaft. Es sind alte Fragen, die aber, weil sich viele ihrer Prämissen geändert haben, nach neuen, unkonventionellen Antworten verlangen.

Herr Professor Fach, Sie sind einer der Initiatoren. Was hat Sie bewogen, solch eine Zeitschrift zu kreieren und was wollen Sie damit erreichen?

Wir machen die Zeitschrift, weil ihr Themenspektrum eine Marktlücke füllt. Und weil der Profilbildende Forschungsbereich dabei ist, Expertenwissen aufzubauen, das genau in diese Lücke passt. Unser Ausgangspunkt sind die klassischen „Staatswissenschaften“, also jene Disziplinen, die mit Politik, Verwaltung, Recht und Ökonomie zu tun haben. Ihr traditionelles Monopol in Sachen „Ordnung“ wird freilich dadurch erschüttert, dass liebgeordnete Patentrezepte (starker Staat, freier Markt, zivile Gesellschaft) langsam, aber stetig an Wirksamkeit verlieren. Allenthalben konstatiert man den Vormarsch der Unordnung: in Städten und Schulen, nach Katastrophen und unter Religionen. Es entstehen Verhältnisse, die uns bedrohlich erscheinen, ohne dass wir sie verstehen würden. Daher ist ein anderes Wissen gefragt, das aufklärt darüber, was sich da entwickelt – und Hinweise darauf gibt, wie man damit umgehen könnte. Dabei rücken neue Disziplinen ins Zentrum des Ordnungswissens, deren Expertise genau darin besteht, Fremdartiges besser zu begreifen. Also Ethnologie oder außereuropäische Geschichte zum Beispiel.

Fremd klingt auch der Titel ihrer Zeitschrift. Warum hat sie den seltsam anmutenden Namen BEHEMOTH erhalten?

BEHEMOTH ist ein furchteinflößendes Ungeheuer, das im alten Testament auftritt, einem gewaltigen Nilpferd ähneln soll und mit seinem ebenso monströsen Widerpart, dem LEVIATHAN, einen Kampf auf Leben und Tod führt. Doch während sich der LEVIATHAN sich als Lieblingsvieh der Ideengeschichte etablieren konnte, geriet sein Gegner weitgehend in Vergessenheit. Ihn dieser zu entreißen, empfiehlt sich aus einem ganz bestimmten Grund.

BEHEMOTH symbolisiert die organisierte Form der Chaosproduktion, das heißt im damaligen England die katholische Kirche. Sie nun soll keineswegs demoliert, sondern instrumentalisiert werden. Gelänge eine feindliche Übernahme, suggeriert der Philosoph Thomas Hobbes, dann würden sich Kanzleien mit Kanzeln zur unwiderstehlichen Ordnungsmacht vereinigen lassen.

Oder allgemeiner: Wo immer das Chaos nicht nur chaotisch ist, sondern Strukturen aufweist, können „Ordnungshüter“ einhaken, um daraus für ihre Sache etwas zu machen. Was nicht notwendig so brachial und autoritär geschehen muss, wie uns Hobbes das suggeriert.

Im Gegenteil: Damit Fremdheit zur Produktivkraft werden kann, muss sie zunächst einmal anerkannt werden. Das ist zweifellos riskant, doch werden wir uns wohl an den Gedanken gewöhnen müssen, dass es eine Ordnung ohne Risiko in Zukunft nicht mehr gibt – falls so etwas je existiert hat.

Und worum geht es in den nächsten Ausgaben?

Heft 2 wird von Dan Diner herausgegeben und beschäftigt sich mit „Diaspora“ – der (vor allem, aber nicht ausschließlich jüdischen) Überlebensform in einem Kollektiv ohne eigenen Staat. Es schließt sich das Thema „Katastrophen“ an, wobei es unter anderem darum gehen wird, wie Menschen über die Runden kommen, wenn ihnen keinen Staat mehr hilft – zum Beispiel weil, wie in New Orleans nach „Katrina“ passiert, Staatsdiener zu Angsthasen mutieren und das Weite suchen. Geplant ist außerdem ein Schwerpunktheft zur „Steppe“. Warum Steppe? Weil sie der unbeherrschte, daher angstbesetzte Raum ist, von dem die tödliche Gefahr ihren Ausgang nimmt: etwa in Gestalt von Hunnen. „Steppen“ gibt es übrigens auch im Kleinen und vor unserer Haustür: Man fahre nur mal in das gott-, sprich: polizeiverlassene Hinterland Sachsens – dort wimmelt es geradezu von „Hunnen“. In anderen Fällen sind Steppenwölfe auch nur Hirngespinnste, doch das macht sie nicht weniger interessant.

Das Journal wird herausgegeben von Professoren der Universität Leipzig: Wolfgang Fach, derzeit Sprecher des Profilbildenden Forschungsbereichs „Riskante Ordnungen“ und Prorektor für Lehre und Studium, Ulrich Bröckling sowie Rebecca Pates. Es erscheint online, ist frei zugänglich und kostenlos erhältlich unter

Interview: Sandra Hasse

www.behemoth-journal.de

Internationale Kongresse und Präsentationen sind für Nachwuchsforscher wichtig **Alles andere als Wissenschaftstourismus**

Als Nachwuchswissenschaftler befindet man sich permanent in einer etwas zwiespältigen Situation. Von vielen wird man noch als Student angesehen und ist auch als Promotionsstudent an der Universität eingeschrieben. Gleichzeitig betreut man schon selbst Studentenpraktika und hat seine eigene Forschungsarbeit, die man (fast) ganz eigenständig organisieren muss. Dabei erhält man die ersten eigenen wissenschaftlichen Ergebnisse, die man auf Grund der noch fehlenden Erfahrung nicht sehr gut einschätzen kann. Doch dazu gibt es ja die Arbeitsgruppe und meine Betreuerin.

Seit drei Jahren bin ich Doktorandin in der Arbeitsgruppe Beck-Sickinger am Institut für Biochemie und arbeite an einem Projekt des Sonderforschungsbereichs 610. Im Rahmen meiner Doktorarbeit versuche ich herauszufinden, wie das Peptidhormon Neuropeptid Y (NPY) an die vier verschiedenen Y-Rezeptoren bindet. NPY ist an der Regulation vieler physiologischer Prozesse beteiligt, der wahrscheinlich bekannteste Einfluss von NPY ist die Regulation des Hunger- und Sättigungsgefühls. Meine Hoffnung und die Zielstellung der von mir durchgeführten Grundlagenforschung ist es, dass man in der Zukunft aufbauend auf den von mir ermittelten Ergebnissen vielleicht gezielt Medikamente gegen das wachsende Problem der Fettleibigkeit entwickeln kann.

Meine Arbeit spielt sich dabei meist in einem sterilen Labor ab, wo man zum Beispiel DNA, die man auch für Wasser halten könnte, hin und her pipettiert und erst einige Tage später erkennt, dass es sich wirklich um DNA und nicht um Wasser gehandelt hat. Aber auch neben der Laborarbeit gibt es sehr aufregende Ereignisse. So nahm ich im Rahmen meiner Forschungsarbeit im März mit zwei weiteren Kollegen unserer Arbeitsgruppe und Prof. Annette Beck-Sickinger am NPY-Meeting, welches auf der japanischen Insel Okinawa stattfand, teil. Bei diesem alle zwei Jahre stattfindenden Treffen werden alle Ergebnisse der weltweit an Neuropeptid Y forschenden Arbeitsgruppen vorgestellt, um einen intensiven Wissensaustausch zu forcieren.

Neben einer umfassenden Präsentation der Ergebnisse unserer Arbeitsgruppe durch Prof. Beck-Sickinger präsentierte ich

meine interessantesten Ergebnisse anhand eines Posters. So ist es mir während der letzten drei Jahre gelungen, die genaue Bindungsstelle des NPY an einen seiner vier Rezeptoren zu ermitteln. Als besonders spannend empfand ich die in diesem Rahmen aufkommenden Diskussionen mit Wissenschaftlern, welche ich während meiner Promotion bereits sehr oft in wissenschaftlichen Veröffentlichungen zitierte. Stellvertretend sei hier kurz Prof. Kazuhiko Tatemoto erwähnt. Er war derjenige, welcher in den 1980-er Jahren das Neuropeptid Y als erster isolierte und charakterisierte.

Obwohl ich erst am Anfang meiner Forschung stehe, fühle ich mich – gerade auch durch die positiven Eindrücke von dieser Reise – zunehmend selbst als ein Mitglied der wissenschaftlichen Community. Ein Mitglied, das sicher noch viel zu lernen hat. Doch nicht nur wissenschaftlicher Austausch stand im Mittelpunkt dieser Tagung. Bei einem Ausflug in ein Aquarium konnten wir Seesterne und Seegurken mit der Hand berühren. Das war mal eine aufregende Abwechslung, da man bei der Arbeit in einem molekularbiologischen Labor immer mit mikroskopisch kleinen Zellen arbeitet und nichts wirklich anfassen kann. In dieser entspannten Atmosphäre konnte

ich ungezwungen Kontakte zu Professoren anderer Universitäten knüpfen.

Derartige Forschungsaufenthalte und auch Auslandspraktika sind immer eine tolle Erfahrung und nicht einfach nur Wissenschaftstourismus. Auf Konferenzen trifft man nicht nur nette Leute, sondern man tauscht Forschungsergebnisse aus, diskutiert diese und entwickelt so das Forschungsgebiet weiter, indem die einzelnen Puzzleteile zusammengesetzt werden und hoffentlich bald ein stimmiges Bild ergeben. Gerade für Nachwuchswissenschaftler sind solche Gelegenheiten, wie das NPY-Meeting in Japan, exzellente Möglichkeiten die eigenen Daten der internationalen Wissenschaft zu präsentieren. So lernt man seine eigenen Daten besser einzuschätzen und kann mit Wissenschaftlern darüber diskutieren. Weiterhin lassen sich auf derartigen Veranstaltungen hervorragend Kontakte knüpfen. Dadurch hat man es am Ende seiner Doktorarbeit wahrscheinlich um vieles leichter, eine interessante PostDoc-Stelle zu finden und so vielleicht seine Karriere erfolgreich in der internationalen Wissenschaft fortzusetzen.

Diana Lindner,

Institut für Biochemie,

Fakultät für Biowissenschaften,

Pharmazie und Psychologie



Diana Lindner stellte auf einer internationalen Tagung in Japan nicht nur ihre Forschungsergebnisse vor, sondern berührte auch Seegurken.

Foto: Annette Beck-Sickinger

Was E-Mail-Adressen über die Persönlichkeit verraten

Wie extrovertiert ist honey.bunny77@hotmail.de?

Psychologen der Universität Leipzig konnten zeigen, dass die Wahl der E-Mail-Adresse nicht nur den Eindruck beeinflusst, den wir bei anderen hinterlassen, sondern dass dieser Eindruck auch ein Körnchen Wahrheit beinhaltet: Wir sind, wie unsere Mailadresse lautet. Die Studie vom Institut für Psychologie II der Universität Leipzig wird jetzt in der Fachzeitschrift „Journal of Research in Personality“ veröffentlicht.

In der Studie der Leipziger Forscher Dr. Mitja Back, Dr. Stefan Schmukle und Prof. Dr. Boris Egloff, zeigte sich, dass Merkmale von E-Mail-Adressen den ersten Eindruck auf andere Personen maßgeblich beeinflussen: Personen mit einer .de-Domäne wurden als gewissenhafter eingeschätzt als Personen mit einer .com-Domäne, Personen mit kreativen, fantasievollen und witzigen E-Mail-Adressen als extravertierter und offener. Niedliche Namen in E-Mail-Adressen machten einen eher verträglichen, gutmütigen Eindruck, während angeberische und anzügliche E-Mail-Adressen zur Vermutung führten, man habe es mit einer narzisstischen Person zu tun.

Diese Eindrücke wurden interessanterweise nicht nur von den meisten der Beurteiler geteilt, sondern stimmten zu einem gewissen Ausmaß auch mit den tatsächlich

gemessenen Persönlichkeitseigenschaften überein.

Diese Ergebnisse zeigen, dass für genaue Einschätzungen anderer Personen diese oftmals nicht selbst anwesend sein müssen. „Wir hinterlassen durch unsere persönlichkeitsbedingten Verhaltenweisen und Vorlieben Spuren in den natürlichen und virtuellen Umwelten, in denen wir uns bewegen“, so Dr. Mitja Back. In Studien des amerikanischen Psychologen Sam Gosling konnte dies zum Beispiel für Büros, private Homepages oder Musikpräferenzen gezeigt werden. Und die aktuelle Studie zeigt: „Selbst E-Mail-Adressen enthalten Informationen über unsere Persönlichkeit. Fremde Beurteiler scheinen zudem sensibel für diese Signale zu sein und können so zu einem genauen Persönlichkeitsurteil über uns gelangen.“

Für ihre Studien untersuchten die Wissenschaftler 600 Schüler im Alter zwischen 15 und 18 Jahren. Sie wurden aufgefordert ihre E-Mail-Adresse anzugeben und füllten einen Fragebogen aus, der Persönlichkeitseigenschaften misst. 100 unabhängige Beurteiler bekamen diese E-Mail-Adressen und beurteilten die Eigenschaften der ihnen unbekannten Schüler nur anhand ihrer E-Mail-Adresse.

www.sciencedirect.com

Adipositas-Fachzeitschrift Ursachen und Folgen

Mit der neuen Zeitschrift „Adipositas“ wollen die Herausgeber, Prof. Dr. med. Wieland Kiess, Direktor der Klinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche der Universität Leipzig, und Prof. Dr. med. Hans Hauner, Direktor des Else Kröner-Fresenius-Zentrums für Ernährungsmedizin, München, gemeinsam mit dem Schattauer Verlag und dem wissenschaftlichen Beirat das Zukunftsthema „Adipositas“ besser sichtbar machen und kommunizieren.

„Das wachsende Interesse an diesem Krankheitsbild in der Medizin und anderen Fächern lässt es sinnvoll erscheinen, die zahlreichen Facetten dieses zentralen Gesundheitsproblems in einer multidisziplinären Fachzeitschrift zu bündeln.“, sagt Professor Kiess. „Der inhaltliche Schwerpunkt soll dabei auf den Ursachen, der Klinik und den Folgeerkrankungen der Adipositas liegen.“

Die besondere Zielsetzung der neuen Zeitschrift soll es sein, evidenzbasierte Medizin zum Thema Adipositas aus der aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnis heraus in die Praxis insbesondere des niedergelassenen Arztes zu vermitteln. Primäre Zielgruppe der neuen Zeitschrift sind Internisten, vor allem Diabetologen, Endokrinologen, Kardiologen sowie Allgemeinmediziner, aber auch weitere Facharztgruppen wie Pädiater, Gynäkologen und Geburtshelfer.

Angesichts der gesundheitsökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung des Phänomens Adipositas und der damit verbundenen Krankheiten sollen auch Gesundheits- und Sozialministerien, Krankenkassen und Industrievertreter angesprochen werden. Die hohe Auflage von 21 500 Exemplaren soll dabei eine dem Anliegen und dem Thema angemessene weite Verbreitung der Inhalte garantieren.

In zunächst vier Ausgaben pro Jahr werden insbesondere Schwerpunktthemen bearbeitet. Daneben sollen aber auch Originalarbeiten, Fallberichte und Editorials als Kommunikationsmittel eingesetzt werden. Weitere Rubriken sind ein Terminkalender für wichtige Kongresse und Seminare, Buchbesprechungen sowie Nachrichten aus der Industrie.

B. A.

Neues Buch

Karriereentwicklung und berufliche Belastung im Arztberuf

Ein Buch unter der Herausgeberschaft von Professor Elmar Brähler, Professorin Dorothee Alfermann und Dr. Jeannine Stiller widmet sich der „Karriereentwicklung und beruflichen Belastung im Arztberuf“. Ärztestreiks und Nachwuchsmangel machen deutlich: Dieser Beruf ist mit vielfältigen Belastungen verbunden. Dazu gehören der permanente Zeitdruck, der zunehmende Verwaltungsaufwand und unklare Berufsaussichten genauso wie starre Hierarchiestrukturen und mangelndes kollegiales Miteinander. In diesem Buch geht es um physische und psychische Belastungen bei

Ärzten und Studierenden der Medizin. Bewältigungsstrategien werden ebenso dargestellt wie Karriereentwicklungsmöglichkeiten. „Die Beiträge ermutigen zur Selbstfürsorge in Studium, Berufsalltag und beim Berufseinstieg“, sagt Professor Brähler.

Mit Beiträgen vertreten sind Wissenschaftler der Medizin und Psychologie aus Deutschland und der Schweiz. Die Neuerscheinung richtet sich an Studierende der Medizin, Ärzte, Psychologen, Psychotherapeuten und Gesundheitswissenschaftler.

Nicht erwartet, aber sehr erwünscht

Physikern gelang es, Quantenpunkte in Zinkoxid Nanodrähte einzubauen

Forschern um den Physiker Prof. Dr. Marius Grundmann von der Universität Leipzig ist es gelungen, Quantenpunkte in Zinkoxid (ZnO)-Nanodrähte einzubauen, dies anhand der optischen Emission nachzuweisen und in Zusammenarbeit mit einer Gruppe des National Center of Scientific Research Demokritos in Athen auch die mikroskopischen Ursachen der Quantenpunktbildung aufzuklären.

Quantenpunkte sind nur wenige Nanometer große Kristalle, in denen Elektronen eingesperrt sind. Leipziger Physikern ist es nun gelungen, solche Quantenpunkte in Zinkoxid (ZnO)-Nanodrähte einzubauen. Seit einigen Jahren arbeiten die Wissenschaftler um Prof. Dr. Marius Grundmann, Direktor des Instituts für Experimentelle Physik II, und Koordinator des Europäischen Exzellenznetzes für Halbleiter-Quantenpunkte (Self-Assembled semiconductor Nanostructures for new Devices in photonics and Electronics – SANDiE) an der Lösung dieses Problems. „Nun ist es gelungen, auch wenn wir im konkreten Fall zunächst Quantenschichten angestrebt haben“, freut sich Grundmann.

Konsequenzen aus der Heisenberg'schen Unschärfe- relation

Damit ist der Weg für neue technische Anwendungen offen. „Der Einbau der Quantenpunkte in ZnO-Nanodrähte wird die direkte Stromzufuhr an die Quantenpunkte erlauben und öffnet damit den Weg für neuartige nanoskopische Lichtquellen“, sagt Grundmann. Diese könnten zukünftig für Anwendungen in der Quanteninformatontechnologie zum Beispiel als Quelle für polarisierte Einzelphotonen verwendet werden.

Den Prinzipien der Quantenmechanik folgend, bewirkt die scharfe räumliche Lokalisation der Elektronen einen Impuls und

damit eine kinetische Energie. Diese konnte als Erhöhung der Photonenenergie von den Leipziger Forschern beobachtet werden. „Man sieht hier direkt die Konsequenzen aus der Heisenberg'schen Unschärferelation“, erklärt Grundmann.

Sein Doktorand Christian Czekalla, der im Rahmen der Graduiertenschule Build-MoNa von Professor Grundmann und Professor Jürgen Haase gemeinsam betreut wird, hat die Nanodrähte im Detail spektroskopisch untersucht. Hierzu nutzte er in Zusammenarbeit mit Kollegen des CNRS in Grenoble dortige Forschungsaufenthalte, um mit hoher räumlicher und spektraler Auflösung einzelne Nanodrähte zu vermessen. Dabei fand er die spezielle Quantenpunkt-Emission, die sich durch große spektrale Schärfe auszeichnet. So konnte ein Effekt nachgewiesen werden, den man nicht erwartet hatte.



Leipziger Forschern um den Physiker Prof. Marius Grundmann gelang es, Quantenpunkte in ZnO-Nanodrähte einzubauen. Die Resultate erschienen jetzt in der Zeitschrift *Nanotechnology*.

Überraschend: Quanten- punkte auf den Nanodrähten

Denn: „Es sollte eine dünne Schicht ZnO zwischen den magnesiumhaltigen Schichten entstehen, die als elektronische Barriere wirkt und die Elektronen im ZnO einzwängt. Die ZnO Nanodrähte wurden dazu mittels einer neu aufgebauten Apparatur für Gepulste Laserdeposition (PLD) bei für PLD ungewöhnlich hohen Drücken (etwa 100 mbar) in Leipzig hergestellt. Auf die ZnO-Nanodrähte wurde eine Materialabfolge von Magnesium-Zinkoxid, Zinkoxid und nochmals Magnesium-Zinkoxid abgeschieden“, sagt der Leiter der PLD, Dr. Michael Lorenz. Auf flachen Substraten und großen Flächen wird dieser Prozess von den Leipziger Halbleiterphysikern gut beherrscht. „Auf den Nanodrähten ist aber keine zusammenhängende Schicht gewachsen, sondern es sind Quantenpunkte entstanden“, so Lorenz.

Ursachen der Quantenpunkt- bildung aufgedeckt

In Zusammenarbeit mit einer Gruppe des National Center of Scientific Research Demokritos in Athen, die auf Transmissions-Elektronenmikroskopie spezialisiert ist, wurden auch die mikroskopischen Ursachen der Quantenpunktbildung aufgeklärt.

Die Resultate wurden in *Nanotechnology* 19(11), 115 202 (2008) veröffentlicht und auf dem Titelbild als *Featured Article* präsentiert.

Dr. Bärbel Adams

Publikation im New England Journal of Medicine

Mit dem Rausch kam die Bleivergiftung

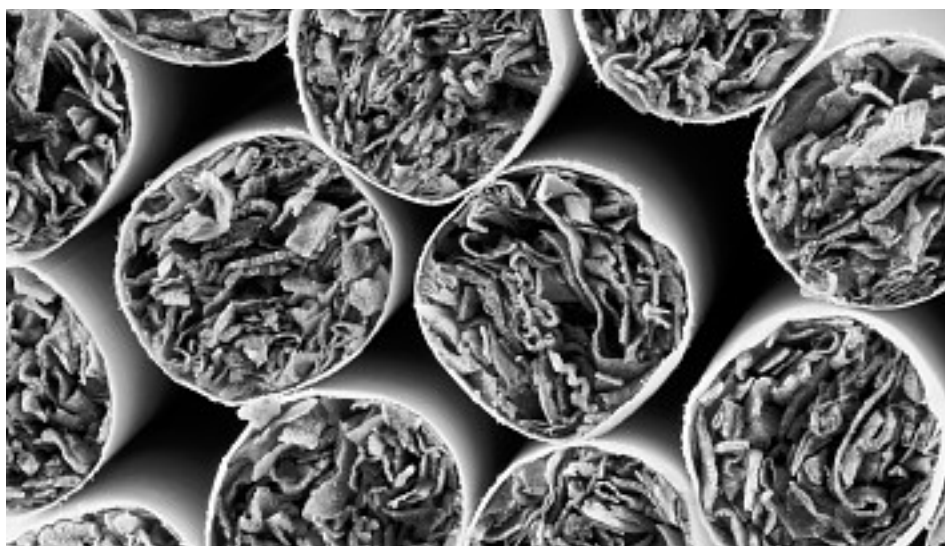
Mediziner am Universitätsklinikum Leipzig haben eine Reihe von Fällen zunächst rätselhafter Bleivergiftungen aufgeklärt. Sie konnten nachweisen, dass das Schwermetall durch das Rauchen von Marihuana-Joints in die Körper der Konsumenten gelangte. Mit einer Veröffentlichung im renommierten New England Journal of Medicine machten sie jetzt ihre Kollegen in aller Welt auf den Rauschmittelgenuss als möglichen Auslöser für eine Bleivergiftung aufmerksam.

Nach Angaben der Mediziner waren in einem Zeitraum von knapp vier Monaten 29 Patienten im Alter von 16 bis 33 Jahren mit den typischen Anzeichen von Bleivergiftung in vier Krankenhäuser im Großraum Leipzig eingeliefert worden. 20 Betroffene kamen in die Leipziger Uniklinik, 16 davon als Notfälle. Die Patienten litten unter Krämpfen, Übelkeit, Erbrechen, Gewichtsverlust, Blutarmut und Erschöpfung. Bei den meisten Patienten wurde auch ein „Bleisaum“ registriert, eine blaue Verfärbung am Zahnfleisch, im Englischen „Burton's line“ genannt. In einem der anderen Krankenhäuser wurde ein Patient mit einer Gehirnerkrankung behandelt, der halluzinierte und Lähmungserscheinungen im Arm zeigte. Ein weiterer Betroffener musste sich einer Bauchspiegelung unterziehen.

Zunächst standen Mediziner, Gesundheitsbehörden und die Polizei vor einem Rätsel. Dann aber zeigte sich ein Muster: Die Er-

krankten waren zumeist jung, arbeitslos oder Schüler und Studenten, Raucher und waren gepierct. Auf entsprechende Befragung gaben sie an, regelmäßig Marihuana zu rauchen, entweder als Joint oder in der Wasserpfeife. Bei drei Betroffenen wurden noch Reste der Droge sichergestellt, in denen Blei nachweisbar war. Nun ermöglichten die Behörden Marihuanakonsumenten anonyme Untersuchungen. Innerhalb von 14 Tagen machten 145 Konsumenten von dieser Möglichkeit Gebrauch, bei 95 wurde eine Konzentration von mehr als 25 Mikrogramm Blei je Deziliter im Blut festgestellt, dass sie sich einer Behandlung unterziehen mussten. Bei einigen wurden sogar gefährlich hohe Belastungen von mehr als 80 Mikrogramm je Deziliter Blut ermittelt. Die Mediziner gehen davon aus, dass das Marihuana absichtlich gestreckt wurde, um das Gewicht der Droge im Straßenverkauf zu erhöhen. Wegen seiner unauffällig grauen Färbung fiel das Blei im Marihuana nicht sofort auf. Experten schätzen, dass durch das Blei der Kilopreis der Droge um etwa 1.000 Euro gesteigert wurde. Da bei der Verbrennung in einem Joint bis zu 1200 Grad Celsius erreicht werden, gelangen Partikel des Schwermetalls über die Atemwege in den Körper. Diese Möglichkeit sollten Mediziner, vor allem auch Kinderärzte, in Betracht ziehen, wenn sie mit akuten Fällen von Bleivergiftung konfrontiert werden.

Dr. Franziska Busse



Uni-Mediziner untersuchten belastete Marihuana-Joints.

Foto: pixelio.de

Institut für Psychologie II Freundschaften können zufällig entstehen

Freundschaften werden nicht notwendigerweise bewusst geschlossen, sondern können ganz zufällig entstehen. Das haben jetzt Wissenschaftler des Instituts für Psychologie II der Universität Leipzig nachgewiesen. Über die Ergebnisse einer entsprechenden Studie von Prof. Dr. Boris Egloff, Dr. Mitja Back und Dr. Stefan Schmukle berichtet die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift „Psychological Science“ (Volume 19, Number 5; Seiten 439–440).

Die Leipziger Forscher untersuchten 54 Psychologiestudenten zum Beginn ihres Studiums und nach dem ersten gemeinsamen Studienjahr. Bei einer Einführungsveranstaltung bekamen die Studenten zufällige Sitzplätze zugewiesen. Anschließend traten die Teilnehmer der Runde einzeln nach vorne und stellten sich ihren zukünftigen Kommilitonen vor. Unmittelbar danach mussten die Zuhörer beurteilen, wie sympathisch ihnen der Vorgestellte war und ob sie diese Person gerne näher kennen lernen würden. Anschließend rückten die Studenten jeweils einen Platz weiter. Nach einem Jahr wurden die Studenten erneut befragt und sollten angeben, wie sehr sie mit ihren Kommilitonen befreundet sind. Ergebnis: Erstaunlicherweise beeinflusste die einmalige und zufällige Sitzposition zum Zeitpunkt des ersten Kennenlernens die Entwicklung der Freundschaften. „Personen, die bei ihrer ersten Begegnung nebeneinander oder auch nur in einer Reihe gesessen hatten, waren nach einem Jahr stärker miteinander befreundet“, fasst Dr. Mitja Back die Befunde der Studie zusammen.

Die Ergebnisse der Leipziger Forscher sprechen dafür, dass zufällige Nähe beim ersten Kennenlernen die langfristigen sozialen Entscheidungen eines Menschen beeinflusst. „In gewissem Ausmaß lässt sich die Wahl unserer Freunde also tatsächlich per Los bestimmen“, so Back.

Jörg Aberger

Gastaufenthalt chinesischer Studenten aus Tianjin **Biodiesel aus Pflanzenölen**

Im Rahmen des Projekts „Biotechnische Herstellung von Biokraftstoffen“ der Universität Leipzig mit der Universität Tianjin und der Chinesischen Akademie der Wissenschaften halten sich seit Anfang März drei Studenten aus Tianjin zur Durchführung von Forschungsarbeiten in Leipzig auf. Xiaoqiang Jia, Wennan Ji und Yang Zou beschäftigen sich in ihren Arbeiten mit der enzymatischen Herstellung von Biodiesel. „Das Ziel des wissenschaftlichen Gemeinschaftsprojektes ist die Bereitstellung geeigneter Biokatalysatoren für die Entwicklung eines biokatalytischen Prozesses zur umweltfreundlichen und energiesparenden biotechnischen Herstellung von Biokraftstoffen als erneuerbare Alternative zu fossilen Brennstoffen, kurz Biodiesel aus Pflanzenölen herzustellen“, sagt der Leiter des Projektes, Professor Dr. Wolfgang Zimmermann aus dem Institut für Biochemie, Fachbereich Mikrobiologie und Bioverfahrenstechnik.

Die Herstellung von Biodiesel, einem Biokraftstoff, der durch Transesterifizierung von Pflanzenölen herstellbar ist, kann durch chemische oder enzymatische Katalyse erfolgen. Die enzymatische, also biotechnische Umwandlung von Pflanzenölen als erneuerbare Rohstoffe bietet aber attraktive Vorteile gegenüber dem konventionellen chemischen Prozess aufgrund der

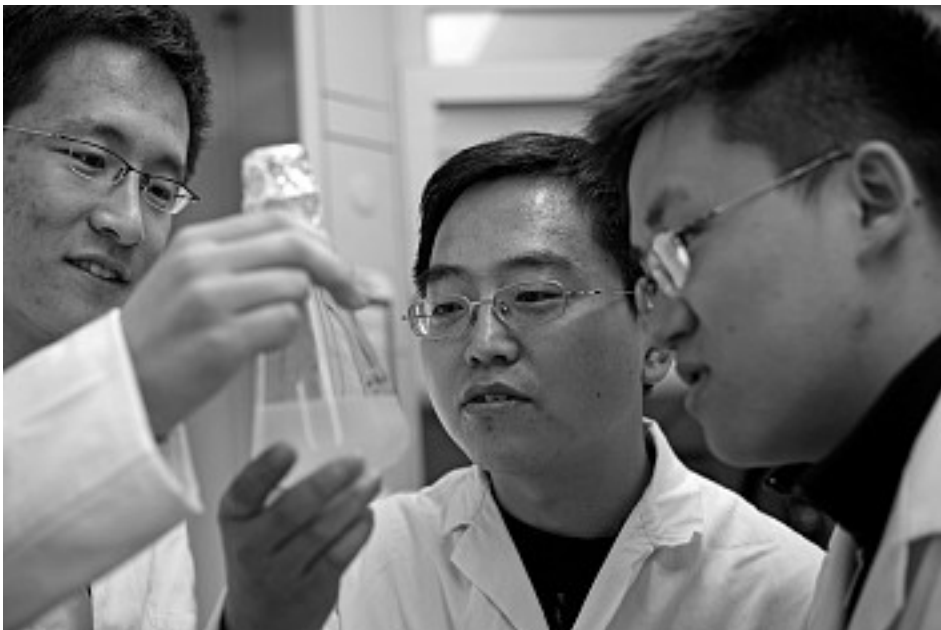
höheren Spezifität, Energieeinsparung und Umweltfreundlichkeit eines biokatalytischen Verfahrens.

Gegenstand der Untersuchungen ist die Identifizierung neuer Lipasen zur Biotransformation von Pflanzenölen zu Biodieselskraftstoffen. Geeignete Biokatalysatoren werden aus mikrobiellen Stämmen gewonnen, näher charakterisiert und ihre Reaktionsbedingungen analysiert. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse sollen die Bedingungen für eine industrielle Anwendung des Bioprozesses näher untersucht werden.

Aus China sind beteiligt Prof. Dr. Ying-jin Yuan, School of Chemical Engineering and Technology, Universität Tianjin; Prof. Dr. Guifeng Zhang, Institute of Process Engineering, National Key Laboratory of Biochemical Engineering, Chinesische Akademie der Wissenschaften, Beijing.

„Der Fachbereich Mikrobiologie und Mikroverfahrenstechnik ist beteiligt an weiteren internationalen Kooperationsprojekten mit Brasilien, Thailand, Malaysia und China. Dies beinhaltet den Austausch von Gastwissenschaftlern und Studenten in gemeinsamen Forschungsprojekten im Bereich Biotechnologie. Einige Projekte dienen der Doktorandenausbildung“, so Professor Zimmermann.

B. A.



Die Chinesen Yang Zou, Xiaoqiang Jia und Wennan Ji (von links) forschen an der Universität Leipzig über die Herstellung von Biodiesel.
Foto: Jan Woitas

Ringvorlesung und Profilbildender Forschungsbereich

„Globalizing Areas“

„Globalizing Areas – Kulturelle Flexionen von Raum und Zeit als Herausforderung für die Geistes- und Regionalwissenschaften“ ist der Titel einer Ringvorlesung des Sommersemesters. Damit tritt der im Aufbau begriffene gleichnamige Profilbildende Forschungsbereich erstmals an die Öffentlichkeit. Die Vortragsreihe will einerseits einen intensiven thematischen und methodischen Austausch über neue raumzeitliche Leitvorstellungen ermöglichen und die unterschiedlichen Perspektiven der Disziplinen dazu in einen Dialog bringen, andererseits die Vernetzung innerhalb der Universität und über diese hinaus vorantreiben.

Themenstellung des Profilbildenden Forschungsbereiches sind: die Dynamiken der Globalisierung, der Wegfall der ideologischen Blöcke und die Transformation der Grenzen des 20. Jahrhunderts, Mobilität, Migration, Entgrenzung und Vernetzung haben die Koordination von Raum und Zeit in Bewegung versetzt und in Frage gestellt.

r.

<http://globalizingareas.uni-leipzig.de>

Studentische Ausstellung **„ÜBERLEBEN/ ÜBERARBEIT“**

Unter dem Titel „Überleben/Überarbeit“ zeigt das Tanzarchiv Leipzig bis zum 3. Juli die Ergebnisse einer studentisch-wissenschaftlichen Beschäftigung mit zeitgenössischen Veränderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen. In der Ritterstraße 9–13 gibt die Ausstellung Einblicke in die Arbeitsbedingungen von Betrieben und Selbstständigen; Utopien für neue Arbeits- und Lebensformen werden aufgegriffen und weiterentwickelt. Die Projektleitung lag bei Prof. Dr. Inge Baxmann, Direktorin des Tanzarchivs und Professorin für Tanzwissenschaften und Tanzgeschichte an der Universität Leipzig. Durch die Kooperation mit Studenten der Theaterwissenschaften konnte die Ausstellung realisiert werden.

r.

www.tanzarchiv-leipzig.de

Amerikanisten betreten mit Graduate Journal Neuland

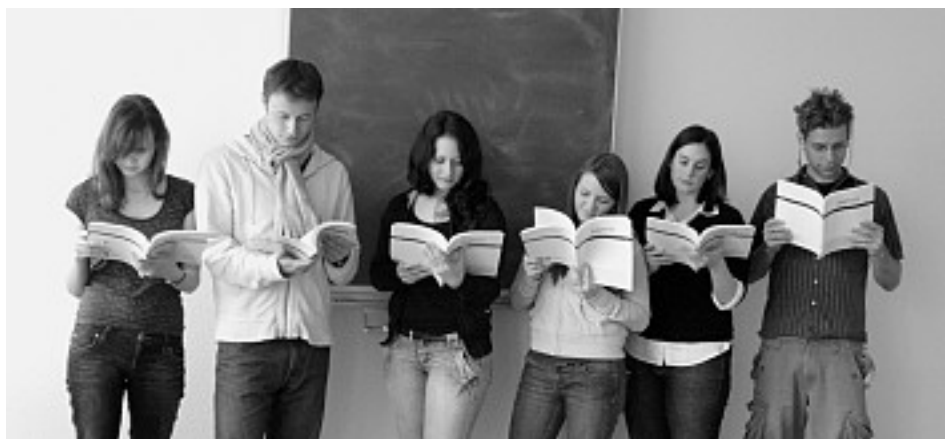
Studenten schreiben wissenschaftliche Beiträge

Von Tobias D. Höhn

Fachzeitschriften dienen normalerweise dem wissenschaftlichen Austausch zwischen Professoren: Sie sind eine mehr oder weniger scharf abgegrenzte Welt, in der es für die fachlichen Beiträge von Studierenden kaum Platz gibt. Dass das nicht so sein muss, haben jetzt Amerikanistikstudenten der Universität Leipzig bewiesen. Im Rahmen des Schlüsselqualifikationsmoduls iCAN haben sie in einem Seminar am Institut für Amerikanistik das Graduate Journal „aspeers“ ins Leben gerufen. Das Konzept dazu stammt aus den USA. Dort dienen Graduate Journals schon seit längerem dazu, Studierenden schon während des Studiums Gelegenheit zu geben, das Veröffentlichen wissenschaftlicher Aufsätze zu üben. Entsprechend haben diese Zeitschriften oft hohe Ansprüche – es werden nur wenige, besonders gute, Einsendungen veröffentlicht, es gibt einen rigorosen peer-review-Prozess, bei dem jeder Aufsatz von einer Gruppe von Lektoren geprüft und kritisiert wird, und es findet ein oft ausführlicher Dialog mit den Autoren statt.

Genau so lief es auch in der ersten Runde von „aspeers“ in Leipzig: Nach einer europaweiten Aufforderung, Hausarbeiten oder Kapitel aus Magister- und Masterarbeiten zu schicken, einem so genannten *call for papers*, gab es Dutzende Einsendungen. Aber: „Wir wollten nur die fünf bis sechs besten Arbeiten nehmen“, sagt Lisa Schönmeier, eine der studentischen Herausgeberinnen. „Wir wussten, dass jeder einzelne Beitrag sehr viel Arbeit und Aufmerksamkeit brauchen würde, um sein volles Potenzial zu entfalten. Wir mussten uns also auf die allerbesten konzentrieren – auch wenn das hieß, dass wir einige gute Arbeiten nicht annehmen konnten.“

Nach dieser Auslese begann die eigentliche Arbeit mit den Autoren. Einer von ihnen, Stuart Noble aus Dänemark, schreibt über diesen Prozess: „Die Arbeit mit den Herausgebern war eine tolle Erfahrung. Wissenschaftlich und fachlich auf hoher Ebene



Die Herausgeber von „aspeers“ (von links): Alexandra Pitzing, Lars Weise, Lisa Sylvia Schönmeier, Michelle Glauser, Heather Carmody und Sebastian Herrmann.

Foto: Institut

– fast bin ich ein bisschen neidisch, dass ich selbst kein Editor sein konnte.“

Was die Qualität der fachlichen Diskussionen angeht, ist sich auch Seminarleiter Sebastian Herrmann sicher, dass das Projekt schon vor der Veröffentlichung ein Erfolg war: „Im besten Fall bringt die Arbeit an einem Graduate Journal Studierenden bei, sich auf einer hohen fachlichen Ebene mit anderen über wissenschaftliche Inhalte und deren Vermittlung auszutauschen. Mit wirklich ganz tollem, detailliertem, präzisiertem Feedback haben die Editors den Autoren geholfen, das Beste aus ihren Themen rauszuholen. Und davon haben beide Seiten sehr profitiert“. Anders als bei den zahllosen Internetdiensten, bei denen Studierende ihre Hausarbeiten hochladen und damit „veröffentlichen“ können, steht bei „aspeers“ die Qualitätssicherung im Vordergrund. Und so stößt das Ergebnis auch in der Fachwelt auf großes Interesse. Für die erste Ausgabe hat mit Professor Dr. Udo Hebel (Universität Regensburg) der Herausgeber der wichtigsten großen deutschen Amerikanistik-Fachzeitschrift ein Grußwort geschrieben und betont die Bedeutung dieser neuen Form des Austauschs.

Das didaktische Konzept hinter „aspeers“, die Einbettung der Redaktionsarbeit in den

Studiengang MA American Studies, zeigt die Möglichkeiten, die die neuen Bachelor/Master-Studiengänge vor allem für die Geisteswissenschaften bergen. Professor Dr. Anne Koenen, Direktorin des Instituts für Amerikanistik, meint: „Das Projekt ‚aspeers‘ ist ein wirklich neuer Weg, praktische Fähigkeiten innerhalb eines geisteswissenschaftlichen Studiengangs zu üben.“ Mit diesem fest in den Studienplan integrierten Modul, das zur Aneignung praxisnaher Schlüsselqualifikationen dienen soll, betrete der Leipziger Master American Studies „hochschuldidaktisch Neuland“, so Koenen weiter, und vermittele „Fähigkeiten, die den Studierenden in einer ganzen Reihe von Berufsbildern zugute kommen werden.“

Die Zeitschrift soll jährlich erscheinen, jeweils mit einem neuen Jahrgang der Master-Studierenden. Die Studierenden der ersten Runde werden sich im Sommer ein letztes Mal treffen, um das Thema für die nächste Ausgabe vorzubereiten. Jetzt aber steht erst einmal das Erreichte im Vordergrund: „Nach so viel Arbeit dieses Buch wirklich in der Hand zu halten, 200 Seiten, die wir herausgegeben haben“, so die studentische Redakteurin Alexandra Pitzing, „das ist schon ein sehr gutes Gefühl“.

www.aspeers.com

Ein Ohr für Studenten

Prüfungsstress und Zukunftsangst – „Guter Geist“ Kay-Uwe Solisch hilft

Die weiße Raufasertapete hinter dem Kopf von Kay-Uwe Solisch ist dunkel verfärbt. Seit gut zehn Jahren sitzt er regelmäßig an dieser Stelle. Nachdenkliche Kopfbewegungen und Nicken haben ihre Spuren an der Wand hinterlassen. Kay-Uwe Solisch ist Diplompsychologe. Im Auftrag des Studentenwerks bietet er den Leipziger Studenten Hilfe bei Problemen an, also auch den gut 29 000 Studenten der Universität. Sein Beratungsraum ist versteckt, im Studentenwohnheim in der Philipp-Rosenthalstraße, hinter dem Institut für Chemie. Kein Klingelschild, kein Schild an Tür und Briefkasten. Das Zimmer ist klein, irgendwie gemütlich: 10 Quadratmeter mit Lino-leumfußboden, darauf ein grüner ausgetretener Teppich, weiße Spitzengardinen am Fenster. Es hat wenig von einer Praxis. Ein kleiner Glastisch, drei Stühle, eine grüne Eckcouch mit Herbstlaubmuster. „Die Couch ist für mich,“ sagt Solisch und lacht, „bei mir gilt das Klischee der Psychologencouch nicht. Ich mache es umgekehrt. Bei mir sitzt der Student auf dem Stuhl. Die Couch ist für mich.“ Seine Hände sind vor einem graugestreiften Hemd ineinander

verschränkt. Ruhig liegen sie auf den langen, kräftigen Beinen. Der 42-Jährige gestikuliert wenig, verbreitet Ruhe. Seine braunen wachen Augen, von freundlichen Fältchen umgeben, wecken Vertrauen. Das müssen sie auch. „Es kostet Überwindung bis sich ein Student entschließt, sich von einem Psychologen beraten zu lassen“, sagt Solisch. Ist dieser Schritt getan, können ihn die Studenten jederzeit erreichen. Bei verpassten Anrufen ruft Solisch schnell zurück. Termine versucht er dann innerhalb von zwei Wochen zu vergeben. Nur zu diesen Terminen ist Solisch dann auch anzutreffen. „Am Anfang lasse ich die Studenten erst mal erzählen und biete ihnen Tee an.“ Mit dem Kopf deutet er in Richtung Kühlschrank. Darauf stehen ein Wasserkocher und eine Büchse mit Kräutertee. Bis zu anderthalb Stunden Zeit nimmt er sich für die Studenten. Die Probleme sind ganz unterschiedlich. Prüfungsangst, Schreibblockade, Schwierigkeiten mit Dozenten. „Es hat aber nicht immer etwas mit der Uni zu tun“, erzählt Solisch. Auch mit Zukunftsangst, finanziellen oder familiären Probleme kommen sie zu ihm.

Die Studenten kommen aus allen Fachrichtungen, eine Tendenz kann er nicht erkennen. Nur eine: Es sind vor allem weibliche Studenten, die sich beraten lassen. „Das hat sich in den vergangenen Jahren so entwickelt. Frauen haben eine niedrigere Hemmschwelle“, vermutet Solisch als Grund für diese Entwicklung.

Rückmeldung für seine Beratung bekommt er selten. Umso mehr freut sich Solisch, wenn dann doch ein Student zum Telefon greift und ein Erfolgserlebnis zu vermelden hat, etwa eine Prüfung bewältigen konnte trotz vorheriger Ängste. Dann war der gemeinsam erstellte „Maßnahmenkatalog“, so Solisch, erfolgreich.

Die Arbeit mit Studenten gefällt Solisch. „Das Gute daran ist, dass man es mit Menschen zu tun hat, die sehr reflektiert nachdenken. Sie kommen hierher und haben zuvor schon einige Möglichkeiten für ihre Problemlösung durchgespielt. Sie haben sich selbst schon mit ihrem Problem auseinandergesetzt.“ Meist sind seine Beratungen einmalig. Nur selten kommt ein Student ein zweites oder drittes Mal. Auch deswegen, sagt er, könne er mit seinen Erfahrungen mittlerweile ein Buch schreiben. „Aber leider nicht nur mit Erfolgserlebnissen, auch mit sehr traurigen Geschichten“. Bis zu einem Buch füllt Solisch aber erstmal seinen schwarzen Terminkalender. Das dicke Buch liegt neben ihm auf der Couch. Er wirft einen Blick hinein. Heute hat er noch einen Termin. Selbst in den Semesterferien wird seine Hilfe nachgefragt.

Sina Fröhndrich



Kai-Uwe Solisch gilt als „guter Geist“, der Studenten nicht nur bei Prüfungsstress und Zukunftsangst hilft. Fern der Klischees liegen bei ihm nicht die Patienten auf der Couch, sondern er selbst.
Foto: Jan Woitas

Gute Geister

Bestimmt kennen auch Sie den einen oder anderen „guten Geist“ in Ihrer Arbeitsumgebung. Ob er nun in der Pförtnerloge sitzt oder im Vorzimmer, im Referentenbüro oder im Institutsarchiv. Verraten Sie uns, wie Ihr „guter Geist“ heißt, wir sorgen dann für ein wenig Rampenlicht. Ihre Vorschläge bitte per E-Mail an: journal@uni-leipzig.de.

„Bis zum letzten Moment“ – Musik und Menschen

Leipziger Uniorchester auf der Kinoleinwand

Von Tobias D. Höhn

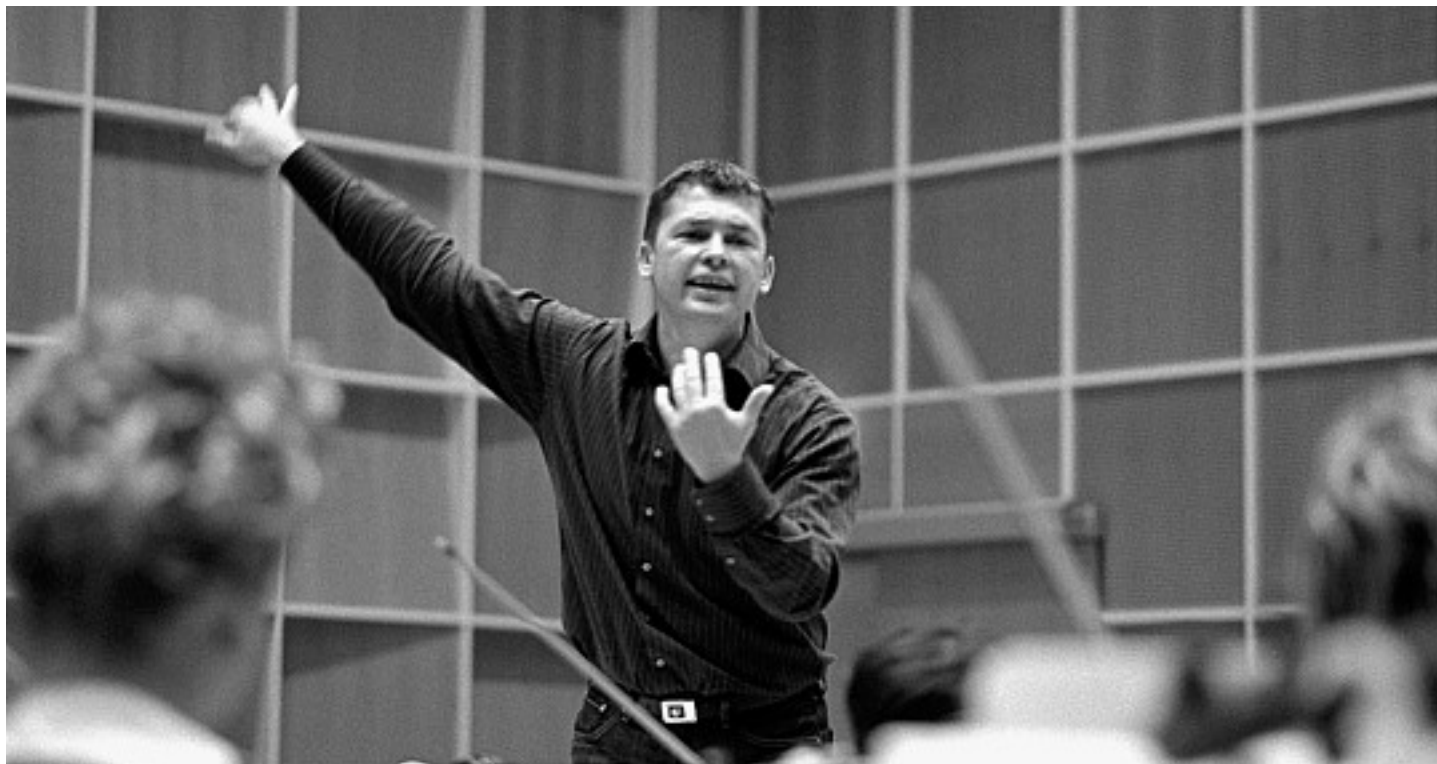
Der Geruch von Essen liegt in der Luft. Was es heute Mittag gab, ist schwer auszumachen. Dabei hat die Mensa in der Jahnallee in den kommenden drei Stunden die Funktion eines Konzertsaals. Auch wenn es schwer vorstellbar ist bei dem Mobiliar. Stühle werden gerückt, Sitzmöbel mit gelben und roten Lehnen, um das leicht erhöhte Pult geschart, Noten sortiert. Konzertmeisterin Muriel Baum erhebt sich, die Musiker stimmen ihre Instrumente.

Das Procedere ähnelt sich immer wieder, wenn während der Vorlesungszeit montags das Universitätsorchester probt. Das Publikum bekommt von der Anspannung der Studenten, der Freude über manch schwierige Partitur, aber auch der Enttäuschung über verpatzte Einsätze normalerweise wenig mit, wenn am Semesterende die Stücke im Großen Saal des Gewandhauses aufgeführt werden.

Das ändert sich mit dem Dokumentarfilm „Bis zum letzten Moment“ von Sebastian Stoppe und Sascha Kummer. Im Sommersemester 2006 begleiteten sie jede Probe des Orchesters, führten Interviews mit Dirigent Juri Lebedev und den Studenten und gewähren dem Kinopublikum nun einen fast schon intimen Einblick in das Zusammenspiel eines musikalischen Mikroorganismus. Deutlich wird in den 90 Minuten, auf die das 30-stündige Material gekürzt und geschnitten wurde, die Begeisterung für Musik. Die Studenten unterschiedlichster Fachrichtungen glauben an das im Oktober 2003 aus studentischer Initiative heraus gegründete Ensemble und opfern einen Großteil an Freizeit neben dem Studium dafür.

Aber auch die Euphorie der beiden jungen Leipziger Filmemacher wird deutlich. Auf die Idee kamen sie bei einem Besuch eines Sinfoniekonzerts des Uniorchesters. „Ich

hatte eine reduzierte Erwartungshaltung, war aber begeistert von der Professionalität dieses Laienorchesters“, erzählt Stoppe. Noch am selben Abend kam ihm die Idee: „Über die müsste man mal was machen.“ Dann garte die Idee zwischen Abschlussprüfung und Magisterarbeit in seinem Kopf. Er schrieb ein Exposé, nahm Kontakt zum Orchester auf – und im Sommersemester 2006 begann der Dreh. Sie zeigen die Musiker ungeschminkt und ohne zusätzliche Ausleuchtung, um dem authentischen Doku-Charakter gerecht zu werden. „Auch wenn es auffällig war, dass nach und nach immer mehr Musikerinnen geschminkt kamen“, schmunzelt Kummer. Zurück bei den Proben. Juri Lebedev kommt dabei die Aufgabe des Animateurs und Dompteurs zu, der die Musiker kameradschaftlich, aber bestimmt zur Disziplin anhält. „Ich probiere zu zeigen, dass die Leute die Sache ernst nehmen müssen“,



Das Leipziger Universitätsorchester unter Dirigent Juri Lebedev bei Proben im MDR-Probensaal.

Fotos: Jörn Stubbe

beschreibt Lebedev die Herausforderung. „Sie sind Laienmusiker und haben auch andere Aufgaben im Leben. Müssen studieren, teilweise arbeiten, um ihr Studium zu finanzieren. Aber sie spielen sehr gut.“ Immerhin haben sich die Hobbymusiker ein anspruchsvolles Programm vorgenommen: Der Zauberlehrling von Paul Dukas, das Violinkonzert von Jean Sibelius und die Sinfonische Suite Scheherazade von Nikolai Rimsky-Korsakow. Nur drei Monate Zeit bleibt von der ersten Probe bis zum abendfüllenden Konzert auf der Bühne des Gewandhauses, auf der normalerweise Weltklasse-Musiker spielen. Für manche ein Nervenkitzel, für andere euphorisierend ohne Ende.

Den Klang des architektonisch durchkomponierten Hauses mit der Mensa vergleichen zu wollen, wäre Blasphemie. Konzertmeisterin Muriel Baum, laut Dirigent Lebedev die „Lokomotive der Streicher“, sagt: „Die Akustik in der Jahnallee ist eine Katastrophe, der MDR-Probensaal, in dem wir auch ein paar Mal proben durften, bietet dafür die Riesenchance, das Klangchaos aus der Mensa zu sortieren.“

Fern des Musikalischen dokumentiert der Film, wie die anfangs heterogene Gruppe nach und nach zueinanderfindet, sich die Kontakte auch über den Pultnachbarn hinaus aufbauen und vertiefen. Am Lagerfeuer des Probenwochenendes wird getanzt und gesungen, Kontakte entstehen, wenn auch nicht unbedingt Freundschaften.

Stoppe und Kummer, die beiden Produzenten, wollen den Film auf Festivals einschicken und nach der Premiere in Leipzig auch in den benachbarten Universitätsstädten zeigen. Ob der Film preisverdächtig ist, dazu möchten sich der Kommunikationswissenschaftler und der angehende Diplom-Journalist (beide Universität Leipzig) nicht äußern, wohl aber, dass sie „Bis zum letzten Moment“ als Referenzprojekt ihrer jungen Produktionsfirma La Maree (frz.: die Gezeiten) nutzen wollen. „Bislang machen wir eher kleinere Produktionen mit geringem Budget“, sagt Stoppe. Dank der Unterstützung durch das Studentenwerk Leipzig, den Einsatz mehrerer Familienmitglieder und Freunde ließ sich der Dokumentarstreifen mit nur rund 800 Euro finanzieren. „Der ideelle Wert der Arbeit ist jedoch um ein Vielfaches höher“, sagt Kummer, der bei Leipzig Fernsehen volontiert hatte und jetzt dort als freier Mitarbeiter mitwirkt. Und weiter: „Wir wollen einen Fuß in die Tür bekommen.“

www.bis-zum-letzten-moment.de



Gesichter der Uni



Christoph Gundermann (gest. 1622)
Abb.: Zeitgenössischer Kupferstich
(ca. 1595); UB Leipzig

Die Reihe „Gesichter der Uni“ erscheint seit April 2004 im *Uni-Journal*.

In ihr sollen neben den berühmten „großen Köpfen“ der Alma mater auch weniger bekannte Universitätsangehörige vorgestellt werden. Dunkle Kapitel der 600-jährigen Universitätsgeschichte bleiben dabei nicht ausgespart. Betreut wird die Rubrik von der *Kommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*. Anregungen und Manuskripte (mit Bildvorschlägen) richten Sie bitte an: unigeschichte@uni-leipzig.de

Auf einen Blick finden Sie die „Gesichter“ im Internet unter www.uni-leipzig.de/journal/gesichter

Das 16. Jahrhundert gilt als Jahrhundert der Reformation in Deutschland. Es war auch das Jahrhundert der Theologie und der Theologen. Deren Einfluss auf Gesellschaft und Politik der Frühen Neuzeit ist auf Grund von Reformation, Gegenreformation und Konfessionalisierungsprozessen kaum zu überschätzen.

Die beruflichen Chancen standen für den im thüringischen Kahla geborenen Christoph Gundermann also keineswegs schlecht, als dieser 1571 sein Theologiestudium an der Universität Wittenberg abschloss. Zunächst wurde er Schulrektor in Halberstadt, 1583 trat er dann die Stelle des Pfarrers an der dortigen Martinikirche an. 1589 folgte der Theologe dem Ruf auf die Pfarrstelle an der Leipziger Thomaskirche und auf eine Professur an der Universität.

In beiden Ämtern ersetzte Gundermann den 1588 entlassenen orthodoxen Lutheraner Nikolaus Selnecker (1530–1592). Die Berufung des Gelehrten war ein Politikum. Mit ihr sollte Einfluss auf die kirchenpolitischen Veränderungen in Kursachsen genommen werden. Gundermann vertrat dann auch „philippistische“ Positionen in den heftig geführten Diskussionen um dogmatische und rituelle Neuerungen in der jungen Landeskirche. In der den Veränderungen offenbar mehrheitlich ablehnend gegenüberstehenden städtischen Bevölkerung wurden Person und Tätigkeit des Theologen mit Skepsis betrachtet.

Das Leipziger Wirken des erst wenige Monate zuvor zum Dr. theol. promovierten Gundermann endete abrupt mit dem Tod des Kurfürsten Christian I. (reg. 1586–1591) und mit dem Beginn eines lutherisch-orthodoxen Roll-backs in Kursachsen. Gundermann wurde im November 1591 verhaftet, seine kirchlichen und universitären Ämter verlor er.

Entlassungen wurden im 16. Jahrhundert als probates Mittel der Landesherrn zur Durchsetzung konfessionspolitischer Veränderungen angesehen. Theologen hatten also nicht nur gute Karrierechancen, sondern waren eben auch durch die Brüche des konfessionellen Zeitalters besonders bedroht. Insofern ist das Schicksal Gundermanns beispielhaft für zahlreiche Gelehrtenbiografien der Zeit. Gundermann musste auch persönlich einen hohen Preis bezahlen: seine Frau nahm sich während seiner Haft das Leben. Nach der Entlassung ging er ins reformierte Heidelberg und wurde schließlich 1595 Superintendent in Neustadt a. d. Haardt, wo er 1622 starb.

Sebastian Kusche M. A.

Ernst Bloch – Ludwigshafen, Leipzig, Tübingen

Plädoyer für eine Wieder-Aneignung in Leipzig

Von Dr. Siegfried Haller



Ernst Bloch lehrte von 1949 bis 1957 an der Universität Leipzig und ist bis heute unvergessen.

Foto: Universitätsarchiv

„Meine Damen und Herren, ich glaube und ich denke, (...) unsere Universitäten können in unserer sichtbarsten in Übergang und Umbruch begriffenen Zeit und Gesellschaft mit den Tendenzen der Offenheit nach vorwärts gegenüber nicht human genug verpflichtend sein, gerade wenn sie jene beste Tradition der Universität halten wollen, dass sie das Licht anstecken, das sie, wie Kant sagt, im *Streit der Fakultäten dero gnädigen Herrin nicht die Schleppe nachtragen, sondern die Fackel vorantreiben*.“ So sprach der 80-jährige Ernst Bloch auf einem Symposium am 8. Mai 1965 an

der Universität Wien zur 600-Jahr-Feier der Alma Mater Rudolphina. Die Zeiten haben sich geändert, die geistigen Anforderungen gewiss nicht.

Ernst Bloch wird 1885 in Ludwigshafen am Rhein geboren und studiert Philosophie in München und Würzburg. Er promoviert 1908 in Würzburg mit einer Arbeit über „Rickert und das Problem der modernen Erkenntnistheorie“. Die Versuche, sich zu habilitieren – auch in Leipzig –, scheitern. Es beginnt ein Leben als freier Schriftsteller. In Berlin gehört er zum Simmel-Kolloquium und trifft auf Georg Lukács. In Hei-

delberg ist er Teil des exklusiven Kreises um Max Weber.

Der Philosoph hat sein Thema gefunden: die Utopie. In den 1920-er Jahren lebt Bloch vor allem in Berlin, verkehrt unter Schriftstellern, Komponisten oder Dirigenten, wie Walter Benjamin, Bertolt Brecht, Hanns Eisler oder Otto Klemperer, schreibt journalistische Texte in der *Frankfurter Zeitung* oder der *Weltbühne*. Als Hitler an die Macht kommt, brennen auch seine Bücher. Bloch flieht aus Deutschland und findet schließlich über Zürich, Wien, Paris und Prag Exil in den USA. Publikationsmöglichkeiten findet Bloch dort kaum, dennoch arbeitet er unbeirrt und höchst produktiv vor allem am Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“, aber auch an „Naturrecht und menschliche Würde“ und am Hegelbuch „Subjekt – Objekt“.

Die große Wende zur öffentlichen Wirksamkeit kommt für den fast vergessenen Emigranten mit der Berufung an die Universität Leipzig 1948. Ernst Bloch profitiert von der anfangs liberal erscheinenden Kulturpolitik der DDR. Er ist ein bei den Studenten beliebter Professor, seine Bücher erscheinen im Berliner Aufbau-Verlag. 1956/57 gerät auch Blochs Philosophie im Rahmen der Unterdrückung oppositioneller Strömungen unter Beschuss, wird als antimarxistisch und revisionistisch gebrandmarkt. Er darf keine Vorlesungen mehr halten, seine Bücher werden nicht mehr gedruckt, mehrere Schüler kommen in Haft oder müssen fliehen.

Bloch lehrte von 1949 bis 1957 an der Leipziger Universität und lebte bis 1961 in Schleußig. An seinem Wohnhaus in der Wilhelm-Wild-Straße 8 wurde 2004 eine Gedenktafel angebracht mit der Aufschrift „Denken heißt Überspringen“. Seines 25. Todestages gedachte die Stadt Leipzig am 4. August 2002 im Rahmen einer kleinen Feier im Gohliser Schlösschen. In seiner Ansprache wies der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Volker Bigl, auf die notwendige Wiederaneignung dieses

deutsch-deutschen Denkers des 20. Jahrhunderts mit Weltgeltung gerade auch an der Universität Leipzig hin. „Es gehört zu den selbstzerstörerischen Aktivitäten des verbliebenen Staates DDR, dass er seine besten Köpfe, seine engagiertesten – freilich nicht immer linientreuesten – Befürworter maßregelte, kaltstellte, außer Landes trieb.“ So auch im Falle Ernst Blochs. Erste Überlegungen, dass Geisteswissenschaftliche Zentrum in der Beethovenstraße nach Bloch zu benennen, blieben unvollendet.

Gelebter Humanismus eines unbequemen Zeitgenossen

Leipzig bietet als Stadt der friedlichen Revolution einen gedeihlichen Boden für die noch zu leistende Aufarbeitung eines auch intellektuell noch zu vereinigenden Nachkriegsdeutschlands. Ein originaler Denker wie Ernst Bloch war nie ohne Sperrfeuer von allen Seiten. Dieser Wiederaneignungsprozess wird nur kritisch erfolgen können, geleistet werden muss er ohne Zweifel, wie bereits 1970 beginnend in seiner Geburtsstadt Ludwigshafen am Rhein, wo Helmut Kohl seine kritische Anerkennung und entschiedene Zustimmung zur Ehrenbürgerwürde für Professor Dr. Ernst Simon Bloch in die Worte fasste: „Was ich persönlich an Ernst Bloch respektiere, dass er in einem entscheidenden Punkt seines Lebens er selbst geblieben ist. (...) Ein Mann, der stets nach einem gelebten Humanismus strebte, aber ein unbequemer Zeitgenosse war; ich vermute, dass er sich selbst auch ein unbequemer Zeitgenosse ist, und das ist immerhin in den Zeitläufen der letzten 50, 60 Jahre in Deutschland und Europa ein gewaltiges Stück Weg, eine gewaltige Leistung, die unseren Respekt verdient.“

Auch Philosophen haben Recht auf politischen Irrtum

Der Einheitskanzler, inzwischen selbst Ehrenbürger seiner Heimatstadt, sprach damals Grenzen an, auch die eigenen, die bei aller Verschiedenheit, im Andersartigen und Andersdenkenden das Herausragende durch Überschreiten, das im Denken gründet, erkennen, würdigen und wertschätzen lassen können: „... Für mich persönlich hat auch ein Philosoph, genau wie jeder andere in diesem Land, das Recht auf politischen Irrtum. Das ist eine Grundvoraussetzung der freiheitlichen Gesellschaft, wenn wir

das Recht auf Irrtum uns nicht mehr gegenseitigen konzedieren, haben wir nicht mehr das Recht auf freie Meinung, denn beides bedingt einander.“

In Ludwigshafen am Rhein ist im Jahr 2000 ein Ernst-Bloch-Zentrum eröffnet worden, das mehr sein will, als Bloch-Forschungs- und Gedenkstelle. Es formuliert vielmehr *Zukunft als Programm* und versteht sich auch mit Unterstützung der regionalen Wirtschaft (BASF) als Forum für den transdisziplinären Diskurs. Seit 1985 wird hier alle drei Jahre ein Preis vergeben, „der herausragendes wissenschaftliches oder literarisches Schaffen mit philosophischer Grundlage auszeichnet, das für unsere Kultur in kritischer Auseinandersetzung mit der Gegenwart bedeutsam ist.“ Dolf Sternberger, Hans Mayer, Leszek Kolakowski, Jürgen Moltmann, Pierre Bourdieu, Eric J. Hobsbawm, Yvan Nagel und 2006 der Leipziger Gesellschaftsphilosoph Dan Diner heißen die Preisträger.

2009 und Ernst Bloch – die genauere Beschäftigung lohnt

Die Kustodie der Universität Leipzig hat im Jahre 2004 eine erste, vielbeachtete Ausstellung zum Leben und Wirken von Ernst Bloch in Leipzig vorgestellt mit einem lesenswerten Katalog – eine kritische Gesamtausgabe seines umfangreichen Werkes steht noch aus.

Beim Festakt zum 600-jährigen Jubiläum der Alma Mater Lipsiensis könnte am 2. Dezember 2009 ein Redner auf die Bachstadt Leipzig zu sprechen kommen. Ohne Zweifel: Bach ist ein Universum und ein Rätsel. „Er schuf die gelehrteste und zugleich am tiefsten durchseelte Musik.“ Schon wieder Bloch. Immerhin. Die genauere Beschäftigung lohnt.

Dr. Siegfried Haller leitet das Jugendamt der Stadt Leipzig und moderiert mit Prof. Dr. Harald Marx die AG Junges Leipzig im Rahmen der Vorbereitung zum Uni-Jubiläum 2009. Er kommt, wie übrigens auch der frühere sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf, aus Blochs Geburtsstadt Ludwigshafen am Rhein und ist dem dortigen Ernst Bloch Zentrum eng verbunden.



Neu
berufen:

Thomas Aigner

Die Suche nach der Wahrheit beschäftigt Prof. Dr. med. Thomas Aigner schon sein ganzes Leben: Zunächst in München beim Studium der Philosophie und katholischen Theologie. „Die Frage nach der „Wahrheit“ ist doch eine ganz zentrale, die zentrale Frage im Leben“, sagt der neu berufene Professor am Institut für Pathologie der Universität Leipzig. Wahrheit habe für ihn auch viel mit dem Menschen zu tun. Deshalb wandte er sich nach den beiden Geisteswissenschaften der Humanmedizin zu, zunächst in seiner Heimatstadt Erlangen und später in Birmingham.

Jetzt ist der 45-Jährige Professor für onkologische Pathologie. Neben der Lehre vertritt Aigner auch den Direktor des Instituts für Pathologie, Prof. Dr. Christian Wittekind, und ist Oberarzt am Universitätsklinikum.

In seiner Forschung konzentriert er sich auf die skelettale Pathologie, Skelettumtoren und Altersforschung. Dabei interessiert ihn besonders die Aktivität von Tumorzellen im Gegensatz zu arthrotischen Zellen im kaputten Gelenkknorpel: Während Krebszellen zu aktiv, zu jung sind und sich ständig teilen, sind die Arthrosezellen zu alt und arbeiten nur langsam. Diese beiden Erscheinungen werden zumindest zum Teil durch gemeinsame Signalwege reguliert. Erkenntnisse über die genetische Steuerung dieser Signalmoleküle könnten der Schlüssel zur Bekämpfung von Arthrose sein. „Alterserkrankungen machen fast 90 Prozent aller relevanten Erkrankungen aus, degenerative Skeletterkrankungen stellen die teuerste Krankheitsgruppe in der Gesellschaft dar“, so Aigner. Dabei sei es besonders wichtig, an alten Zellen zu forschen, da junge Zellen wesentlich robuster seien und die Ergebnisse leicht verzerren können. Er wünscht sich, dass die Forschung als „Leuchtturm“ an die deutschen Universitäten zurück kehrt und nicht „ein Hobby der Professoren“ wird. Sie ist für ihn die praktische Umsetzung seiner Suche nach Wahrheit.

S. L.



Neu
berufen:

Ulrich Hartmann

Seit Anfang April leitet Prof. Dr. Ulrich Hartmann das Institut für Bewegungs- und Trainingswissenschaften der Sportarten. Die Universität Leipzig hat mit dem 54-Jährigen einen international renommierten Sportwissenschaftler erhalten, der sich vor allem durch seine Forschungs- und Trainingsmethoden in den Ausdauersportarten – besonders im Rudersport – einen Namen gemacht hat.

Nach seinem Studium der Biologie und Sportwissenschaften zog es den gebürtigen Düsseldorfer an die Deutsche Sporthochschule in Köln. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter begann Hartmann dort 1981 am Institut für Kreislaufforschung und Sportmedizin, wo er unter anderem als einer der Betreuer der deutschen Ruder-Nationalmannschaft tätig war. Bis 1993 lagen Leistungsdiagnostik und Trainingsmethodik in seinen Händen. Mit Kollegen stellte er das Training völlig um. Der Erfolg gab ihnen Recht: 1988 wurden die deutschen Ruderer Olympiasieger in Seoul. „Ich habe im Mosaik des Hochleistungssports nur ein kleines Stückchen dazu beigetragen“, sagt er bescheiden.

Von 1993 bis zum Jahr 2000 blieb Hartmann der Kölner Sporthochschule zwar weiter treu, arbeitete jedoch am Institut für Allgemeine Trainings- und Bewegungslehre, bevor er dem Ruf an die TU München folgte. Dort baute er die Fakultät für Sportwissenschaft mit auf.

Nun ist der sportliche, ledige Professor in Leipzig angekommen und will an *seinem* Institut konstruktiv wirken und auch einiges umstrukturieren. So möchte Hartmann die vielen Lehrtätigkeiten zugunsten der wissenschaftlichen Forschung etwas komprimieren und im Einvernehmen mit der Fakultätsleitung das Institut in die Bereiche Spielsport- und Individualsportarten teilen. Ganz nebenbei jettet er auch noch regelmäßig nach China, wo er an gleich drei Universitäten Verpflichtungen als Gastprofessor wahrnimmt.

S. Huster



Neu
berufen:

Thomas Steger

„Die Universität Leipzig ist eine große, renommierte Universität mit gutem Entwicklungspotenzial in einer attraktiven Stadt.“ So lautet das Urteil von Prof. Dr. Thomas Steger, Inhaber des Lehrstuhls Makroökonomik am Institut für Theoretische Volkswirtschaftslehre. Der in Bingen am Rhein Geborene beschäftigt sich fachlich mit Dynamischer Makroökonomik, Wachstums- und Entwicklungstheorie sowie Fragen der wirtschaftlichen Integration. In seiner Freizeit entspannt er sich zuhause am Kochtopf, beim Joggen oder Lesen.

Doch dafür blieb dem Neuberufenen in den vergangenen Monaten sicherlich wenig Zeit, denn er hat ambitionierte Ziele. „Ich möchte ein anspruchsvolles, international wettbewerbsfähiges Lehrprogramm aufbauen“, sagt er. Dies beinhaltet auch die Etablierung einer strukturierten Doktorandenqualifizierung. „Kurzum: Erstklassige, international sichtbare Forschung sowie eine gute Vernetzung mit international herausragenden Forschergruppen.“ Die Voraussetzungen für erstklassige Lehre und Forschung seien in Leipzig ebenso ausgezeichnet wie jene für fruchtbare, regionale Kooperationen.

Die Betonung der Internationalität liegt auch in Prof. Stegers akademischem Curriculum Vitae begründet: Sein akademischer Werdegang führte über Gießen, Siegen, Greifswald, Tilburg (Niederlande), Seattle (USA) und Zürich (Schweiz). Die Promotion legte er in Siegen mit einer Arbeit zum Thema „Transitional Dynamics and Economic Growth in Developing Countries“ ab, die mit „summa cum laude“ bewertet wurde. Er habilitierte sich im Jahre 2005 an der renommierten ETH in Zürich.

T. D. H.

NOMEN

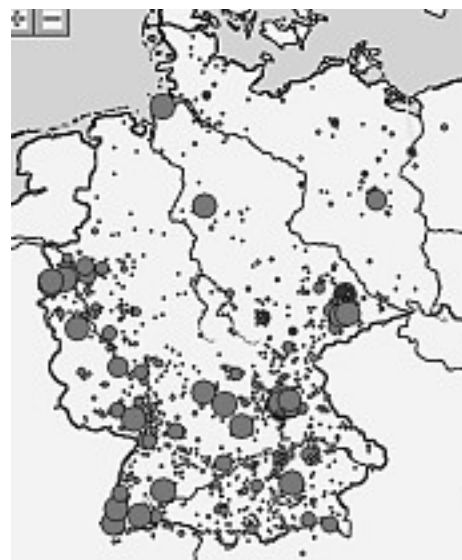
Die Kolumne von Namenforscher
Prof. Dr. Jürgen Udolph

Der Familienname „Steger“

Unter 40 Millionen Telefonteilnehmern (Stand: 1998; neuere CD-ROMs sind aus Datenschutzgründen schlecht zu verarbeiten) ist der Name in Deutschland zirka 2 800 Mal bezeugt. Er gehört damit zu den häufigen Namen. Man kann diese Zahl mit rund 2,6 multiplizieren und kommt dann auf die ungefähre Zahl der Namensträger: etwa 7 300 Menschen heißen Steger.

Die moderne Familiennamenforschung arbeitet heute gern mit Kartierungen. Besonders erfolgreich verwendet man die Leipziger Entwicklung des Leipziger Namenkundlers Mario Fraust (Gen-evolu.de). Eine derartige Kartierung zeigt in dunkelgrauen Punkten die heutige Verbreitung des Namens (übernommen aus einer Telefon-CD) an, in hellgrauen Punkten und Kreisen je nach Häufigkeit des Vorkommens historische Belege, im vorliegenden Fall konnten 1 430 Belege aus der Zeit von 1515 bis 1939 gewonnen und kartiert werden.

Diese Karte zeigt deutlich an, dass der Familienname Steger in erster Linie im Rheinland und in Süddeutschland vorkommt. Es handelt sich um einen so genannten Wohnstättennamen. Das heißt der Name kennzeichnet die Wohnstätte, das Haus, die Hütte, die Wohnung des ersten Namensträgers. Dieser nun wohnte an einem Steg, es war der Siedler, in dessen Nähe sich ein Steg, ein Übergang über ein Gewässer, eine feuchte Stelle oder ähnliches befand.



Der Philosoph der Sprache

Robert Brandom von der Pittsburgh University übernimmt Leibnizprofessur in Leipzig

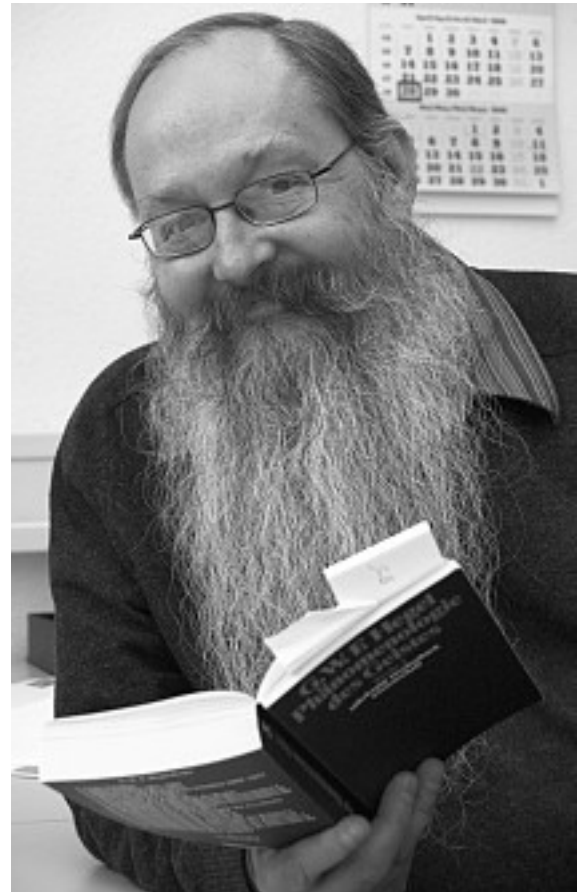
Sprache. Immer wieder Sprache. Sie ist das Thema, auf das Robert Brandom im Gespräch fortwährend zurückkommt. Im besten Sinne des Wortes kann man ihn einen Besessenen nennen, den 58-Jährigen, der für ein Semester als Leibnizprofessor an der Universität Leipzig zu Gast ist. Der Philosoph gilt als einer der maßgeblichen Vertreter des Faches nicht nur in den USA, wo er an der Pittsburgh University lehrt – wenn er nicht gerade unterwegs ist.

Und das ist häufig der Fall. „Drei bis vier Monate im Jahr halte ich mich in Europa auf“, erzählt der Professor, der sich wenige Minuten zuvor mit einem lockeren „Hi, I’m Bob Brandom“ vorgestellt hat. Während seiner Aufenthalte ist er dann an den verschiedensten Hochschulen zu Gast. So auch in diesem Semester, in dem er in Leipzig ein Seminar zu Hegel anbietet und Heidelberg, Dresden, Bremen, Köln, Düsseldorf und Berlin ebenso auf seinem Reiseprogramm stehen wie die ungarische Hauptstadt Budapest und Universitäten in der Tschechischen Republik.

Überall hält er Vorträge oder leitet Workshops, in denen es um die Frage geht, wie in der Sprache Bedeutung aus Gebrauch entsteht. „Die Sprache ist Teil der Natur- und Entwicklungsgeschichte der Menschen und sie ist es vor allem, die uns von den Tieren unterscheidet“, erläutert Brandom. In seinen Betrachtungen von Sprache und deren Gebrauch hat er einen ungewöhnlichen Ansatz gewählt: Er verwendet die Grundlagen der Mathematik, um der Sprache, der Bedeutung auf die Spur zu kommen. „Mathematische Formeln lassen sich auch in der Semantik finden und anwenden“, erklärt der Wissenschaftler, der nicht nur summa cum laude in Philosophie abschloss, sondern auch einen Bachelor in Mathematik gemacht hat.

Außer in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen hat Brandom seine Gedanken, Forschungen und Erkenntnisse in bislang acht Büchern festgehalten, ein neuntes wird voraussichtlich im Herbst 2010 unter dem Titel *Reason in Philosophy* erscheinen. „I

Der US-Philosoph Robert Brandom ist im Sommersemester als Leibnizprofessor zu Gast an der Universität Leipzig. Foto: Jörg Aberger



believe I’ll do three important books in my life“, erklärt er selbst. Da ist zum einen das Werk, das ihn weltweit bekannt gemacht hat, *Making it Explicit*. Dafür habe er 18 Jahre gebraucht, schmunzelt er. Dann ein Hegel-Buch, an dem er seit 25 Jahren arbeitet, und schließlich *Between saying and doing*, das 2007 erschienen ist.

Auch einer seiner Söhne schreibe. Russell, der einen Abschluss in Yale gemacht hat, will eines Tages „the great American novel“ verfassen, den großen amerikanischen Roman, von dem jeder US-Schriftsteller träumt. Zum Leben verfasst er derzeit Texte für ein Internet-Portal in New York City. Der ältere Sohn Eric tritt vielleicht noch deutlicher in die Fußstapfen des Vaters, er beschäftigt sich mit der Geschichte des Modernen Europa, sein Schwerpunkt liegt auf Frankreich.

Im Gespräch mit einem Philosophen, der an der ehemaligen Karl-Marx-Universität zu Gast ist, kommt die Diskussion auf das Marx-Relief. „Die Zerstörung von Statuen hat keine glückliche Geschichte“, sagt Brandom. Allerdings habe er nie unter einem diktatorischen System gelitten, das sich auf Marx berief. Dennoch sei Marx einer der bedeutendsten Philosophen der Geschichte. Im Umgang mit dem Trierer gebe es deshalb auch zwei Richtungen: Die Marxianer, die sich als Geisteswissenschaftler mit seinen Werken beschäftigten, und die Marxisten, die daraus politische Ziele definiert hätten. Bedeutend sei Marx – ebenso wie Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud – als Demaskierer, dessen Diskussion der Klassen eine tiefgreifende und wichtige Idee gewesen sei.

Jörg Aberger

Kurz gefasst

Kyrill Meyer (Institut für Informatik) ist einer der Preisträger des 4. wissenschaftlichen Nachwuchswettbewerbes des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Meyer überzeugte die Jury mit seinem Beitrag „Software-Service-Co-Design: Eine Methodik für die Entwicklung komponentenorientierter IT-basierter Dienstleistungen“. Der Preis ist mit 2.500 Euro dotiert. Kyrill Meyer beschäftigt sich im Rahmen seiner wissenschaftlichen Arbeit am Institut für Informatik, Abteilung Betriebliche Informationssysteme, seit fünf Jahren mit dem Thema Dienstleistungen und forscht speziell zu IT-basierten Dienstleistungen. In seinem Dissertationsvorhaben untersucht er die Wechselwirkungen zwischen Dienstleistungen und Software im Rahmen integrierter Leistungssysteme.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) genehmigte **Dr. Rachid Ouaisa**, Institut für Politikwissenschaft, ein auf drei Jahre angelegtes Projekt zum Thema „Außenpolitische Vorstellungen und Positionen moderater islamistischer Parteien“, dotiert mit 120.000 Euro an Forschungsmitteln sowie zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern und drei wissenschaftlichen Hilfskräften. „Wir wollen die außenpolitischen Positionen der moderaten islamistischen Parteien in den Mittelmeerstaaten Marokko, Algerien, Ägypten und Jordanien untersuchen“, erklärt der Politologe. Als moderat werden all jene Parteien begriffen, die auf Gewalt als Mittel der Durchsetzung ihrer politischen Ziele verzichten, sich dafür demokratischer Strukturen bedienen und durchaus zu Kooperationen mit anderen politischen Akteuren bereit sind.

Seine wissenschaftliche Vergangenheit holte **Prof. Dr. Günter Bentele**, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, an seinem 60. Geburtstag ein. Beim 3. LPRS-Forum zum Thema „Vertrauen und Kommunikation. Verspielen Wirtschaft und Politik ihr wichtigstes Kapital?“ staunte Bentele nach der Laudatio von **Prof. Ottfried Jarren** nicht schlecht, als **Professor Dr. Ansgar Zerfaß** und **JProf. Stefan Wehmeier** eine besondere Überraschung ankündigten. Sie schenken ihm die Publizität zweier Bücher. Einerseits seine 20 Jahre alte Habilitationsschrift

„Objektivität und Glaubwürdigkeit: Medienrealität rekonstruiert“ (eingeleitet von Benteles wissenschaftlichen Mitarbeitern **Howard Nothhaft**, **René Seidenglanz** und seinem langjährigen Mitarbeiter **Stefan Wehmeier**), andererseits das Buch „Public Relations Research. European and International Perspectives and Innovations“, in dem zentrale PR-Theorien aus mehreren Kontinenten auf Englisch publiziert werden.

Prof. Dr. Dieter Burdorf (Institut für Germanistik) wurde in den wissenschaftlichen Beirat des Projekts „Hölderlin digital“ der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart berufen. Das Projekt verfolgt das Ziel, sämtliche Handschriften des Dichters Friedrich Hölderlin (1770–1843) zu digitalisieren, sie damit vor dem Verfall zu bewahren und für die weltweite wissenschaftliche Erschließung verfügbar zu machen.

Prof. Dr. Bernd Rauschenbach, Direktor des Leibniz-Institutes für Oberflächenmodifizierung und Professor am Institut für Experimentalphysik II der Universität Leipzig, ist mit der Ehrendoktorwürde (Dr. h.c.) der Universität Wuhan (China), Center for Nanoscience and Nanotechnology, ausgezeichnet worden.

Zwei Jahre nach dem Symposium der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie anlässlich des 65. Geburtstages des ehemaligen Universitätsarchivars **Dr. Gerald Wiemers** ist jetzt ein Buch mit den Festvorträgen und anderen thematisch verwandten Artikeln erschienen. „Naturwissenschaft – Geschichtswissenschaft – Archivwissenschaft“ ist das 238 Seiten starke Werk umschrieben. Herausgegeben wurde es von **Dr. Jens Blecher**, **Prof. Dr. Dr. Detlef Döring** und **Prof. Dr. Manfred Rudersdorf**.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft bewilligte ICCAS jetzt eine Sachbeihilfe für **Dr. Gero Strauß**, Klinik für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde, für die Bearbeitung des Themas „Auswirkungen chirurgischer Assistenzsysteme auf die Leistung, Beanspruchung und das Situationsbewusstsein von Chirurgen“. Die Sachbeihilfe beinhaltet eine Stelle für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter, Mittel für studentische Hilfskräfte, Sachmittel und eine Programmpauschale in Höhe von 28.400 Euro. Zusätzlich erfolgt die Bewilligung von beantrag-

ten Mitteln an der TU Berlin. ICCAS-Sprecher **Prof. Dr. Jürgen Meixensberger**: „Damit können wir jetzt einen Themenkomplex bearbeiten, der bei uns bisher nur mittelbar eine Rolle gespielt hat.“

In den neuen Vorstand der Landesgruppe Sachsen der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft wurden von der Universität Leipzig gewählt: als Schatzmeisterin Professor **Dr. Michaela Schulz-Siegmund**, Pharmazeutische Technologie, als Vertreterin der Studentenschaft **Sahra Junghans**, und Professor **Dr. Johann-Wilhelm Rauwald**, Pharmazeutische Biologie.

Zum Adjunct-Professor des Wessex-Institute of Technology, Großbritannien, Centre of Excellence in Postgraduate Research, wurde **Professor Dr. Olf Herbarth**, Institut für Umweltmedizin und Hygiene an der Medizinischen Fakultät, für seine Exzellenz in Forschung und Lehre auf dem Gebiet Environmental Health berufen. Zum Adjunct-Professor werden im angelsächsischen Raum Professoren ausländischer Universitäten berufen, die das Fächerspektrum der den Titel verleihenden wissenschaftlichen Einrichtung als Gastdozenten und -forscher ergänzen.

Im Rahmen der Tagung der Royal Dutch Chemical Society (KNCV) in Wageningen, Niederlande, hielt **Professorin Annette G. Beck-Sicking**, Sprecherin des Profilbildenden Forschungsbereichs III Molekulare und zelluläre Kommunikation: Biotechnologie, Bioinformatik und Biomedizin in Therapie und Diagnostik, die Sigma-Aldrich Lecture. Die Wissenschaftlerin wurde von der Organic Chemistry Division dazu eingeladen, die aufsehenerregenden Ergebnisse der chemischen Synthese von modifizierten Proteinen ihrer Arbeitsgruppe zu präsentieren.

Prof. Dr. Manfred Rudersdorf, Historisches Seminar, wurde erneut in den Sachverständigenausschuss für Archivgut des Freistaates Sachsen berufen. Rektor **Prof. Dr. Franz Häuser**: „Die Verlängerung des Ehrenamtes um weitere vier Jahre zeugt von der Würdigung der erfolgreichen Arbeit von Professor Rudersdorf bei der Archivierung bedeutender kultureller Sammlungen.“

Prof. Dr. Wieland Kiess, Direktor der Universitätsklinik für Kinder und Jugendliche, wurde zum Mitglied des International Edi-

torial Board der italienischen Kinderheilkunde-Zeitschrift, Italian Journal of Pediatrics (IJP), gewählt.

Anlässlich der öffentlichen Akademiesitzung im April wurde **Professor Dr. Jan C. Simon**, Direktor der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie, zum Ordentlichen Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften benannt.

Prof. Dr. Bernd-Rüdiger Kern, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Rechtsgeschichte und Arztrecht, wurde mit dem Band 87 zum Mitherausgeber der renommierten Reihe Recht & Medizin im Peter Lang Verlag berufen.

Die Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt hat **Professor Dr. Ingrid Kästner**, vormals Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, mit der Leitung der Projektkommission „Europäische Wissenschaftsbeziehungen“ betraut.

Der Leipziger Universitätsmusikdirektor **David Timm** ist mit dem Mozartpreis der Sächsischen Mozart-Gesellschaft ausgezeichnet worden. Mit dem 39-Jährigen werde einer der profiliertesten Solisten der jüngeren Generation geehrt, hieß es im Jury-Urteil. Timm habe sich mit seinem unprätentiösen Umgang mit Musik einen Namen gemacht. Die Ehrung ist mit 2.500 Euro dotiert.

Geburtstage

Fakultät für Chemie und Mineralogie

70. Geburtstag

Prof. Dr. Klaus Burger, Institut für Organische Chemie, am 9. Juli 2008

Der Rektor der Universität Leipzig und die Dekane der einzelnen Fakultäten gratulieren herzlich.

(Die Geburtstage werden der Redaktion direkt von den Fakultäten gemeldet. Die Redaktion übernimmt für die Angaben keine Gewähr. Das gilt auch für deren Vollständigkeit.)

Habilitationen

Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie

Dr. Andrée Rothermel (1/08):

Der Einsatz von zwei- und dreidimensionalen Gewebemodellen zur Beantwortung neuro-entwicklungsbiologischer Fragestellungen und zum Chip-basierten Screening krankheitsrelevanter Faktoren

Medizinische Fakultät

Dr. Dr. Holm Uhlig (4/08):

Intestinale Entzündung und Immunregulation durch CD4+CD25+ regulatorische T Zellen

Philologische Fakultät

Harald Weilnböck (5/08):

Borderline. Literarische Interaktion am Beispiel von frühen Kriegsschriften Ernst Jüngers

Promotionen

Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie

Sean Myles (12/07):

The identification of genes underlying potentially adaptive between-population phenotypic differences in humans

Katrin Tanneberger (12/07):

Die Bedeutung einer dritten Untereinheit für die Funktion und Struktur der 6-Phosphofructokinase aus *Pichia pastoris*

Jeannette Achilles (12/07):

Characterization of living *Saccharomyces cerevisiae* cell at changing substrate concentrations using flow cytometry and microarray analysis

Henning Holle (12/07):

The Comprehension of Co-Speech Iconic Gestures: Behavioral, Electrophysiological and Neuroimaging Studies

Sebastian Jentschke (12/07):

Neural Correlates of Processing Syntax in Music and Language – Influences of Development, Musical Training, and Language Impairment

Sükrü Baris Demiral (12/07):

Incremental Argument Interpretation in Turkish Sentence Comprehension

Jens Näht (1/08):

Beiträge zur Reaktivität 5'-substituierter und polyfluorierter Thalidomidderivate

Jörg Dietze (1/08):

Untersuchungen zum Entwicklungsstand von Biologieinteressen bei Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II

Janin Berndt (1/08):

Molecular characterization of visceral and subcutaneous adipose tissue

Dennis Löffler (1/08):

Untersuchungen zur antipoptotischen Wirkung des Transkriptionsfaktors Stat3 und der IL-6-induzierten microRNA-21 in Myelomzellen

Khaled Al-Anmmar (1/08):

Schulfähigkeit und Prüfungsangst bei Kindern: Einfluss von elterlicher Verwöhnung und elterlichen Persönlichkeitsmerkmalen

Sabine Siegemund (2/08):

Activation of Conventional dendritic cells, plasmacytoid dendritic cells and macrophages by Salmonella

Enteritidis, *Cryptococcus neoformans* and parapoxvirus ovis

Fakultät für Chemie und Mineralogie

Alexandra Franz (5/07):

Sauerstoffdefizitäre Perowskite im System BaPbO_{3-x}-BaSnO₃

Thomas Krebs (5/07):

Investigation of Soft Matter Surfaces and Interfaces with Particle Spectroscopies

Jana Fischer (6/07):

Synthese von potentiellen Inhibitoren der Histoneacetyltransferase Gcn5 sowie der Acyl-Protein-Thioesterase 1

Sirus Zarbakhsh (7/07):

Synthetic membrane-permeant phosphoinositide derivatives as modulators of endocytosis and neurite outgrowth

Kai Holland-Nell (7/07):

Immobilisierung der Aldo/Keto-Reduktase AKR1A1

Andrey Lubentsov (7/07):

Kreislaufexperimente zur n-Buten-Skelett-Isomerisierung an MFI und FER Parallel- und Folgereaktionen

Andreas Möller (9/07):

Untersuchungen zum Sorptionsverhalten von Kohlenwasserstoffen an Zeolithen unter Gleichgewichts- und Nichtgleichgewichtsbedingungen

Michael Riedel (9/07):

Synthesestudien zum Pelorusid A

Michael Schley (9/07):

Anwendungsaspekte heterobimetallischer Zweikernkomplexe in Oxidationsreaktionen

Uwe Polster (9/07):

Phosphanylarylaminkomplexe: Zugang, Eigenschaften und Anwendung

Steffen Käss (10/07):

Reaktivität von metallierten Container-Molekülen

Torsten Brand (11/07):

NMR-Diffusionsuntersuchungen an Biomakromolekülen

Dirk Hoffmann (11/07):

Multiphasenchemie substituierter Phenole: Analytik und Prozessstudien

Eike Kantzer (11/07):

Untersuchungen an MnOx-WOx-TiO₂-Katalysatoren für die Totaloxidation von Methan, Propan und Kohlenwasserstoffen

Rico Rockmann (11/07):

Beiträge zur Gas- und Flüssigphasenadsorption an mesoporenen Festkörpern

Ariette Schierz (11/07):

Anwendung von kolloidaler Aktivkohle zur In-situ-Grundwasserreinigung

Steffen Tschirschwitz (11/07):

Synthese, Charakterisierung und Anwendung neuer P-chiraler Aminoalkylferrocenylphosphane

Valeriya Zakharova (11/07):

Synthesis and applications of novel N-substituted isothiazole 1,1-dioxides and Approach to fluorine-containing 3,4,6-trisubstituted pyridazines from fluorinated diazodiketones

Kerstin Böhme (12/07):

Templatgestützte Synthese und Charakterisierung metallmodifizierter Kohlenstoffmaterialien

Andreas Ofmann (12/07):

Untersuchungen von chemisch reaktiven Systemen am Beispiel der Diels-Alder Reaktion mit Hilfe von NOE-Messungen

Tobias Langrock (12/07):

Analytik posttranslational hydroxylierter Aminosäuren in Collagen

Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Dawit Mekonnen Mihiretie (1/07):

The Impact of Extension Program Planning Processes on Rural Communities' Social Capital: An Application of Adult Educations' Social Planning Theory.

Ines Winkler (3/07):

Der Einfluss erwerbsbiographischer Brüche auf die subjektive Lebensqualität im Alter. Unter besonderer Berücksichtigung der letzten Erwerbsphase (vor der Berentung) und der Situation in den Neuen Bundesländern (Beispiel Leipzig).

Friederike Nicklas (9/07):

Das Lernen im Prozess der Arbeit in einer produktionsintensiven Organisation. Die Gestaltung der Übergänge zwischen formellem und informellem Lernen.

Antje Strietzel (10/07):

Erziehung zur Verantwortung in Deutschen Land-erziehungsheimen. Eine Untersuchung für den Zeitraum 1898 bis 1933.

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Bernd Ahrend (10/07):

Die wertorientierte Bonitätsprüfung als Kernkompetenz im Firmenkundengeschäft

Timo Czech (12/07):

Vergaberecht im Spannungsfeld zwischen rechtlichen Formen und Wirtschaftlichkeit

Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften

Philipp Graf (10/07):

Diplomatie ohne Staat – Die Bernheim-Petition 1933 als ein Fall jüdischer Interessenvertretung der Zwischenkriegszeit

Barbara Stempel (11/07):

Bilder jenseits von Europa. Die Reisefotografien von Annemarie Schwarzenbach und Walter Bosshard aus Vorder-, Mittel- und Zentralasien

Ines Braune (11/07):

Aneignung des Globalen: Jugendliche Internetnutzung in Marokko

Fred-Ntale Kisekka (01/08):

Institutional Dilemmas in Tropical Resource Management. A Case Study of Kakamega Forest, Kenya

Thomas Tabery (01/08):

Selbst- und Weltkultivierung in der Philosophie des Yan Yuan (1635–1704)

Eva Roswitha Lange (01/08):

Ritualepisoden. Das Sedfestor Osorkon II. in Bubastis

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie

Heiko Fürst M.A. (11/07):

Nationale Debatten zur gemeinsamen europäischen Außenpolitik in Polen, Rumänien und Ungarn

Mathias Berek M.A. (2/08):

Der Stellenwert der Erinnerungskultur bei der Konstruktion von Wirklichkeit

Zeynep Sezgin M.A. (2/08):

Umbrella Organizations of Turkish Migrants: A Comparative Analysis of Migrant Claims-Making in Germany and Austria

Sportwissenschaftliche Fakultät

Kerstin Schlegel (1/08):

Diagnostik relevanter Leistungsvoraussetzungen im Gerätturnen – Ein Beitrag zur inhaltlichen und methodischen Gestaltung des Grundlagentrainings Gerätturnen weiblich

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Sergey Maltsev (1/08):

Structural elucidation of nanocrystalline biomaterials

Christian Chmelik (3/08):

FTIR Microscopy as a Tool for Studying Molecular Transport in Zeolites

Andreas Bunge (4/08):

Charakterisierung membrangebundener Nukleinsäuren für nanobiotechnologische Anwendungen mittels Festkörper-NMR

Michael Gögler (4/08):

Force Production and Cell Edge Dynamics of Fish Keratocytes

Daniel Koch (4/08):

Stochastic Lamellipodium Dynamics and Forces in Cell Motility

Fakultät für Mathematik und Informatik

Anirban Banerjee (1/08):

The Spectrum of the Graph Laplacian as a Tool for Analyzing Structure and Evolution of Networks

Kristin Reiche (1/08):

Computational Identification and Annotation of non-coding RNAs

Tobias Salzbrunn (1/08):

Flow Visualization and Analysis Based on Integral Line Predicates

Steffen Arnrich (2/08):

Maßwertige Lösungen für ein Gleichungssystem zur Beschreibung von Phasenübergängen in Kristallen

Sonja Hohloch (2/08):

Floer homology for homoclinic tangles

Alexander Nittka (2/08):

A Method for Reasoning about other Agents' Beliefs from Observations

Jörg Härtwig (3/08):

Konzept, Realisierung und Evaluation des semantischen Informationsraums

Maik Thränert (3/08):

Integration-Engineering – Grundlagen, Vorgehen und Fallstudien

Philologische Fakultät

Dorit Herrmann (2/08):

Varietät über Grenzen hinaus. Zum Französischen in der regionalen Tagespresse des französisch-schweizerischen Grenzgebietes

Katrin Pietzonka (2/08):

And the Healing has begun. ... A Musical Journey towards Peace in Northern Ireland

Tanja Schwan (2/08):

Geschlechterperformanzen im historischen Umbruch: Renaissance und Avantgarde. Exemplarische Stationen der romanischen Literatur- und Kulturgeschichte.

Daniela Vogler (5/08):

Der technikwissenschaftliche Denkstil in seiner sprachlichen Manifestation. Dargestellt am Beispiel der Werkstoffwissenschaft.

Medizinische Fakultät

jeweils 9/07:

Constantin Sorger:

Immunhistochemische Untersuchungen von aktivierten Elementen der Apoptosekaskade in humanen Germinalleptithel

Susanne Rische:

Hormonelle Beeinflussung der Aktivität der Glutaminsynthetase in Hep G2 Zellen

jeweils 11/07:

Joao Carlos Correia:

Der chirurgische Verschluss des postinfarziellen Ventrikelseptumdefektes: Evaluierung von prä- und postoperativen Risikofaktoren bei 54 konsekutiven Patienten mit einer Nachbeobachtungszeit von 5 Jahren im Herzzentrum Leipzig

Thorsten Trumm:

Zusammenhänge zwischen parateraler Calciumsubstitution und der Entstehung von Calcinosen bei hypocalcämischen Frühgeborenen mit einem Geburtsgewicht unter 1500g

Kathrin Rosina Neugebauer:

Resorbierbare Wirkstoffträger zur lokalantibiotischen Therapie von periprotektischen Problemfektionen – Erste klinische Untersuchungen

Yasmin Braun:

Gesundheitsassoziierte Lebensqualität bei Hepatitis C gegenüber anderen Lebererkrankungen

Dipl.-Med. Carina Pilling:

Analyse der Zwickauer Sterbefälle der Jahre 2000, 2002 und 2004, Einfluss der handelnden Personen auf die Rechtssicherheit

Frank A. Meineke:

Räumliche Modellierung und Simulation der Organisations- und Wachstumsprozesse biologischer Zellverbände am Beispiel der Dünndarmkrypte der Maus

Alexandra Meyer:

Psychosoziale Lebenssituation und psychisches Befinden der Partner laryngektomierter Karzinompatienten

jeweils 12/07:

Kristina Dalitz:

Vergleichende Analyse der Ergebnisse fünf spezifischer Scores für die zervikale spondylogene Myelopathie

Rüdiger Bezold:

Charakterisierung purinerge Rezeptoren in HEK 293-hp2X3-Zellen mittels Fura-2-Mikrofluorimetrie

Boris Breuer:

Entwicklung der diabetischen Retinopathie nach Pankreastransplantation

Gero Schulze:

Untersuchungen zur Zellzyklusregulation in nichtseminomatösen Hodentumoren

Andreas Pankau:

Verifizierung und Validierung eines navigiert-kontrollierten Shavers in der NNH-Chirurgie. Vergleich mit einem konventionellen und einem konventionell-navigierten Shaver

Philipp-Moritz Schneider:

Effekt der mehrmaligen hyperbaren Sauerstofftherapie in Abhängigkeit vom Behandlungsbeginn bei der permanenten fokalen zerebralen Ischämie der Ratte

Annegret Wagner:

Einfluss der repetitiven transkraniellen Magnetstimulation (rTMS) auf motorische Störungen die Patienten mit Morbus Parkinson, Morbus Wilson und essenziellem Tremor

Jan Wittlinger:

Transplantation humaner neuronaler Vorläuferzellen fetalen Ursprungs in mit 6-Hydroxydopamin unilateral lädierten Ratten

Alexander Linke:

Zell- und molekularbiologische Untersuchungen persistierend mit Masernviren infizierter Gliazellen

Thomas Kiss:

Charakterisierung der antagonistischen Wirkung von argininreichen Hexapeptiden am Vanilloidrezeptor von Hinterwurzelganglienneuronen adulter Ratten in Zellkultur mittels Calcium Imaging

Christian Kern:

Longitudinal- und Transversalstudie zu morphologischen Änderungen im somatosensorischen Kortex alter Ratten

Anja Sierpinski:

Erfassung der allelen Verteilung der CTG-Repeats am MD1-Genlocus der Normalbevölkerung und bei MD1-Patienten in Sachsen

Sitzung des Senats am 11. März

1. Der Senat stimmte der Denominationsänderung für die W3-Professur in „Öffentliches Recht, insbesondere Umwelt- und Planungsrecht“ und der Berufungskommission für diese Professur zu. Auch der Ausschreibungstext wurde angenommen. Die Umbenennung der W3-Professur „Virologie“ wurde nebst Ausschreibungstext und Zusammensetzung der Berufungskommission gebilligt.

2. Weiterhin sprach sich der Senat für die Einleitung eines gemeinsam mit dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) geführten Berufungsverfahrens für die W2-Professur „Organic Analytical Chemistry in Biological Matrices“ aus und genehmigte den Ausschreibungstext sowie die Zusammensetzung der Berufungskommission für diese Professur.

3. In geheimer Abstimmung empfahl der

Senat die Berufungsvorschläge für die W3-Professur „Kognitive Neurologie“ (gemeinsame Berufung mit der Max-Planck-Gesellschaft), für die W2-Professur „Molekulare Bildgebung“, für die W2-Stiftungsprofessur „Experimentelle und klinische thorakale Organtransplantation im Bereich Herzchirurgie“, für die W3-Professur „Bodenökonomie“ sowie für die W3-Professur „Entwicklungsbiologie mit Schwerpunkt endogene Gewebs- und Organentwicklung und Regeneration“.

4. Der Senat befürwortete den Antrag auf Verleihung des Titels „außerplanmäßiger Professor“ an PD Dr. Hans-Peter Gittel (Fakultät für Mathematik und Informatik). Unter dem Tagungspunkt „Besondere universitäre Angelegenheiten“ stimmte der Senat dem Antrag auf Verschiebung der Einrichtung des Masterstudienganges „Na-

menkunde/Onomastik“ zu. Die geänderte Rahmenordnung für Profilbildende Forschungsbereiche wurde zustimmend zur Kenntnis genommen. Die Entscheidung über die Statusänderung interdisziplinärer wissenschaftlicher Zentren wurde vertagt.

5. Der Senat beschloss die vorgelegte Stellungnahme zur Novellierung des Sächsischen Hochschulgesetzes und regte einige Änderungen an. Nachzulesen ist die „Stellungnahme des Senats zum SächsHSG“ im Internet unter <http://db.uni-leipzig.de/nachrichten/>.

6. Der Senat verabschiedete die Bestellung von Dr. Olaf Hirschfeld als Mitglied der Senatskommission Lehre/Studium/Prüfungen.

Prof. Dr. F. Häuser
Rektor

Tobias D. Höhn
Redakteur

Sitzung des Senats vom 8. April

1. Der Senat stimmte den Denominationsänderungen für die W3-Professuren „Philosophie mit Schwerpunkt Geschichte der Philosophie“ und „Volkswirtschaftslehre, insbesondere Ökonometrie“ sowie den Ausschreibungstexten und der Zusammensetzung der Berufungskommissionen für beide Professuren zu. Der Ausschreibungstext und die Zusammensetzung der Berufungskommission für die W3-Professur „Philosophie mit dem Schwerpunkt Praktische Philosophie“ wurde ebenfalls angenommen. Der Senat billigte die Verfahrenseinstellung für die W3-Professur „Pharmazeutische/Medizinische Chemie“, die Denominationsänderung für diese Pro-

fessur, den dazugehörigen Ausschreibungstext sowie die Zusammensetzung der Berufungskommission.

2. In geheimer Abstimmung empfahl der Senat den Berufungsvorschlag für die W2-Professur „Translatologie (frankophone Kulturen)“.

3. In geheimer Abstimmung befürwortete der Senat den Antrag der Philologischen Fakultät auf Verleihung des Rechts zur Führung der Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ für Dr. Sabine Fiedler.

4. Prof. Dr. Kerstin Popp wurde nach Senatsbeschluss die mitgliedschaftsrechtliche Stellung eines Hochschullehrers übertragen.

5. Der Senat verständigte sich auf die Einrichtung des Bachelorstudiengangs Ethnologie zum Wintersemester 2008/2009, wie von der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften vorgeschlagen.

6. Abschließend beschloss der Senat zahlreiche Studiendokumente für die Fakultät Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften, die Philologische Fakultät sowie die Fakultät für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie. Die Vorschläge für Zulassungsbeschränkungen und Zulassungszahlen für das Akademische Jahr 2008/2009 wurden bestätigt.

Prof. Dr. F. Häuser
Rektor

Dr. M. Rutsatz
Pressesprecherin

Anzeige



zukunft sozial studieren

Tagung zur Zukunft der sächsischen Studentenwerke

Steigende Semesterbeiträge und Mensenpreise - sinkende öffentliche Zuschüsse...

Die Arbeit der Studentenwerke ist durch immer schlechtere Rahmenbedingungen gefährdet. Dabei kommen über preiswerte Mensaessen und Wohnheimplätze hinaus neue Aufgaben wie Beratung und Kinderbetreuung auf die Studentenwerke zu.

Wir wollen mit Studentenwerksvertretern und -experten aus Sachsen und ganz Deutschland diskutieren, welche Ideen und Perspektiven es für die sächsischen Studentenwerke gibt.

Do., 26. Juni 2008, 11.00-16.30 Uhr, Gewerkschaftshaus Dresden

Schützenplatz 14



www.hochschulreform-sachsen.de

Metamorphosen

Dorine Crass' Papierskulpturen

Von PD. Dr. Rudolf Hiller von Gaertringen, Kustodie der Universität Leipzig

Jede Art von Kunst interagiert mit den Räumen, in denen sie ausgestellt wird. Zuweilen jedoch tritt das Werk mit seinem Umfeld in einen Dialog, der beide wechselseitig erhellt. Die Werke von Dorine Crass in den Gewächshäusern des Botanischen Gartens der Universität Leipzig sind ein solcher Fall: Man vermag sich kein glücklicheres Zusammenklingen der Werke mit ihrer Umgebung vorstellen. Sie wirken, als seien sie für diesen Ort geschaffen, als wollten Werk und Umfeld sich wechselseitig verzaubern, das jeweils Ureigenste enthüllen:

Auf der einen Seite weisen die biomorphen „Papierskulpturen“ enge formale Bezüge zu der sie umgebenden Pflanzenwelt auf, etwa den Linienverläufen von Blattformen oder der Raumstruktur von Blütenkelchen. Dabei wird die in der Natur zu beobachtende Dichotomie zwischen Trägergerüst und bedeckender Membran mittels Kupfer-

draht und Papier imitiert – und entmaterialisiert. Anderes wird bewusst offen gelassen, etwa die Frage, ob die Form ihren Ausgangspunkt von einer Knospe, einer Samenkapsel, einem Schmetterlingskokon oder von einem Meereswesen genommen hat. Im Sinne dieser Offenheit wurde auf Werktitel verzichtet, um der Assoziation keine Grenze zu setzen.

Auf der anderen Seite verkörpern die Kunstwerke einen Gegenentwurf zur Natur: Ihre Leichtigkeit, ja ätherische, transluzente Qualität scheinen einer transzendenten Welt zu entstammen, die von den Zwängen der Materie erlöst ist. Entsprechend wirft das Schweben der Objekte die Frage auf, ob man sich noch in dem uns bekannten Luft- oder nicht vielmehr in einem wunderbar verwandelten, bewohnbaren Wasserraum befindet. Auch das Weiß der Objekte, vereinzelt kombiniert mit Pink, verweist auf eine der Materialität entrückte Ebene,

eine Welt der Reinheit und der Leichtigkeit, aber auch der Künstlichkeit.

Fördert das Verhältnis der Werke zur sie umgebenden Natur in den Gewächshäusern das Verständnis für die Kunst, so vermag die Kunst ihrerseits für die Schönheit der Naturformen zu sensibilisieren, deren harmonische Linien, ausgewogene Proportion, Satttheit der Farben, die leicht glänzenden Oberflächen. Damit sind zugleich zwei Annäherungsweisen des Wissenschaftlers an seinen Gegenstand thematisiert – der wissenschaftlich-analyisierende und der ästhetische Blick.

Zur Biographie der Künstlerin: Dorine Crass wurde 1963 in Leipzig geboren. Von 1984 bis 1989 studierte sie an der TU Chemnitz Werkstofftechnik, ab 1994 Kunst, zunächst an der Burg Giebichenstein in Halle, dann in Kassel. Diese Kenntnisse inspirieren ein besonderes Gefühl für die Möglichkeiten des Materials und eine spezielle Sensibilität für die Form. Im Palmengarten in Frankfurt am Main hatte sie eine Einzelausstellung, im Rahmen der Gruppenausstellung „coming closer“ zeigte sie Arbeiten in Bangkok. In Leipzig ist sie mit 13 Skulpturen und 15 Arbeiten auf Papier vertreten. Die Ausstellung ist bis 9. Juli zu sehen.

<http://www.uni-leipzig.de/bota/der-garten/>



Dorine Crass und ihre magischen Papierskulpturen im Gewächshaus des Botanischen Gartens.

Foto: Sebastian Willnow